Der alte Heim.

Leben und Wirken
Creuß Ludwig Heim's,
königl. preußischen Geheimen-Rath's und Doctors der
Arzneiwissenschaft.

Aus
hinterlassenen Briefen und Tagebüchern
herausgegeben
von
Georg Wilhelm Kessler,

Mit Heim's Bildnis.

Zweite, mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1846.
Borrede zur ersten Auflage.

Wenn man die Weltgeschichte nicht mit Unrecht das tief-sinnigste und erhabenste Gedicht nennt, so darf man auch behaupten, daß die treue Lebensbeschreibung eines nicht ganz gewöhnlichen Menschen, welchem die Vorsorge die volle Entwicklung seiner natürlichen Gaben auf Erden vergönnte, nicht bloss die manichfältigste Erleuchtung gewähre, sondern auch einen eigenthümlichen Reiz in sich trage, der dem besten Romance und jeder Dichtung abgibt. In dem Verfolge, in der Anschauung des wirklichen Lebenslaufs bedarf es keiner täuschenden Vermittlung der Phantasie; die Handlung, der Charakter liegen klar vor den Augen und befriedigen die Wahrheitssübe des Lesers.

Ernst Ludwig Heim, der Sohn eines armen Landpredigers, auf einem kleinen Dörfchen geboren, bedürfte reicher Naturanlagen und großer, beharrlicher Anstrengung aller inneren Kräfte, um die Hindernisse auf seiner Bahn zu überwinden, um sich zum Feldmarschall unter den Doctoren, wie ihn im heitern Tosaft der alte Blücher als College leben läßt, emporzuschwingen. Neben dem Theo-

Der hier mitgetheilte Versuch macht keinen Anspruch auf das Lob einer kunstgerechten Charakterschilderung. Ein den technischen Forderungen entsprechendes Gemälde von Heim's Leben und Thaten zu liefern, darf sich der Verfasser nicht beigeben lassen. Die beglückenden Bande, welche ihn von frühen Jahren an in Heim's Nähe hielten, möchten sein eigenes Urtheil, wenn nicht trügen, doch vor der Menge verdächtigen; daher er sich desselben soviel als möglich zu enthalten und vor Allem Heim selbst in seinen stillen Bekennnissen oder in seinen Briefen an die wackern Brüder reden zu lassen gedenkt. Ein Mann, dessen Ge- radheit und Aufsichtigkeit, wie gegen Zedernann, so gegen sich selbst von der Kindheit an bis ins höchste Alter rein und unversäumt waren, kann in solchen Urkunden nichts Anderes als sein eigenes Wesen niedergelegt haben. Und wie die Gegendung an die Vertrauten, so war auch die


So bedeutend die Stufe des Ruhms sein mag, welche Hein in der Heilkunde erreichte, so möchte doch der Arzt

Ein jeder meint, er war' nie krank gewesen,
Wenn er nur mit dir spricht.
Wo du erscheinst, da sind sie schon genesen,
So froh macht dein Gesicht.


Berlin, 27. April 1835.

Der Herausgeber.

Borrede zur zweiten Auflage.


Eine heilige Pflicht nicht allein gegen Heim's Nachkommen, sondern gegen alle teilnehmenden Leser, welche aus meinem Büchlein die Zugenden der Lebensgefährtin Heim's, den Einfluß derselben auf seinen irdischen Frieden kennen gelernt haben, scheint es mir zu sein, Einiges über den Tod dieser herrlichen Frau zu berichten. Charlotte Heim starb zu Berlin am 7. Mai 1842, noch ehe dort die Nachricht von den wütenden Flammen, welche
in denselben Tagen Hamburg überwogten und großenteils verzehrten, eingetroffen war.

brachte sie auch den Nachmittag und Abend, wo ich mit ihr allein war, zu; sie konnte von ihrem Fenster aus nicht aufhören, sich über den frischen Schmuck der Linden zu freuen und die Lage ihrer Wohnung zu preisen. Zu Abend als sie ein weiches Gli, scherzte viel mit August (ihrem Urenkel) über dessen Glauben, daß man die Schale zerbrechen müsse, wenn es bekommen solle, und legte sich dann zur gewohnten Zeit, um eine gute Nacht wünschend, heiter und ahnungslos — zur ewigen Ruhe nieder. Da wir, um halb vier Uhr geweckt, voller Beförderung zu ihr eilten, fanden wir sie über Schmerz in der Brust und dem kleinen Arm liegend, sonst aber klar und bewußt wie immer; und da Wilhelm, gegen ihren Wunsch herbeigerufen, kam, fand er nicht den geringsten Grund zur Beförderung; er, wie die liebe Mutter, hoffte Erleichterung von einem Gipsplaster, das augenblicklich gelegt ward. Wilhelm wollte die Wirkung davon abwarten, sonst würde er uns floglich wieder verlassen haben, — als sie plötzlich erhob und nach dem vergeblichen Versuche, sich zu erbrechen, augenblicklich wieder mit einem tiefen Seufzer zurückfiel, der ihre engelgleiche Seele schmerzlos dem Himmel zugeführt hatte. Unser Entsehen, unser Zummer war unausgesprochen, ich vermochte es nicht, ihn zu schildern. Bis zum 10. Mai 8 Uhr haben wir unabläßig die theuere Leiche umgeben, die kein schreckliches Bild des Todes zeigte, sondern in voller Schönheit den Abglanz der himmlischen Seele, die sie verlassen hatte, behielt. Der Superintendent Marot sprach an ihrem Sarge im Beisein der ganzen Familie und zahlreicher Freunde würdige, den hohen Werth der allgemein verehrten Mutter anerkennende, erhebende Worte, und mit den tiefsten Schmerzen mußten wir dann sie zur langerwählten Ruhestätte, an der Seite unseres ewig theuern Vaters, führen sehen."
Schön bewährten sich in solcher Vereinigung die über der Grabstätte zu lebenden Worte: Es sei kein Trauerort für die Familie Heim.


Sollten diese dürftigen Reste aus Anton Heim's Briefwechsel mit der von Ernst Heim für den Fall des Todes ihm vermachten lieblichen Brant dem Leser als unbedeutend erscheinen, so sei dem Herausgeber vergeben, mit wenigen Worten auf die Bedeutung dieses seltenen Manne's hinzuweisen, der an Liebenswürdigkeit und hoher Freiheit des Charakters keinem seiner Brüder nachstand. Anton Heim's Haus war die Pflege und der Stützpunkt der Solzheim'schen Familie, deren zerstreute Glieder seine erst 1835 auf ihrem bescheidenen Landstube Webershausen bei Meiningen verstorbenen Witwe Johanna, geb. Arnold, mit selten Fertigkeit der Feder im rechten Umfange ihres Briefwechsels zusammenthielt. Mit eigenen Kindern nicht gesegnet, überließ Anton Heim sich dem reinsten Vertrauen gegen seine Gattin, deren Herzen mitten unter dem Kreise
aus Spindelbaum (dem echten Reiskohlenholz) gefertigte Zahnstocher genug bereit; Reinhart ließ die Spitzen am Lichte verkohlen und daraus der erfunderischen Hand die Jügel schießen. Bis zum nächsten Tage blieb die Tischplatte vor der Saalstür stehen, zum Erögßen der Eintretenden, bis später der Diener mit vernichtender Hand einschreiten musste. Wurde es den Knaben hin und wieder schwer, sich über den starken Verbrauch von Zahnstochern zu trösten, so wurde am andern Tage der Jugend gestattet, Reinhart in seiner Werkstätte heimzusuchen, welche man auch für die Eulenböck’s hätte nehmen können. Ein Hauptsfest war es, wenn Karl, der Liebling der Frau Hein, sich auf Reinhart’s große graue Dogge, Wolf genannt, schwang, und das Thier zum Laufen, sich aber gewöhnlich zu Fall brachte. Wurde des Herrn Gebot der Ruhe nicht augenblicklich befolgt, so nahm er den Ersten, den Besten beim Hofenbund, hing ihn an den höchsten Haken der Wand und ließ ihn zappeln, bis die Ruhe von selbst eintrat. Eines solchen Tages ergriff Reinhart den sogenannten Hein’s Karl und stachte ihn, statt ihn an die Wand zu hängen, mitten auf den Tisch und zauberte den Lockenkopf mit Blihesfähnle in schwarzer Kreide auf Papier. Das zwischen mir und Karl, den beiden gleichgeliebten, zehn Jahre nebeinander gehogenen Pflegebrüdern brüderlich geteilte Erbe von Johanna Hein brachte laut ihrem eigenhändigen Vermerk auf der Rückseite des mit 1787 bezeichneten Bildes dieses in Karl’s Besitz, der es mir im Mai dieses Jahres bei meinem Abschiede aus Aachen zum Gedächtniss unserer Jugend schenkte. — Während den Freunden im Hause im Gebiete der Hausfrau der zwangsloseste Verkehr gestattet war, waltete in den Geschäften Anton Hein’s, in seinem mühsamen Berufe als Anwalt, die strengste Gewissenhaß-
tigkeit, Ordnung und Fleiß. Wie er sich von früh Morgens bis Mittag von jedem Bauer unterbrechen ließ bis zu erfolgter Abfertigung, so wurden einige Nachmittagsstunden den benachbarten Bergen gewidmet, von welchen einen Anton Heim erwarb, und aus einer Wüste mit beharrlichem Eifer zu einer Anlage aus Obstpflanzungen, ausländischen Bäumen und Sträuchern, wie sie der Park heißt, und rossigen Esparsettgeländen umschuf, seitdem als Heim’s Berg in der Gegend bekannt. Der Abend gehörte den Brüdern und Freunden. Um unser Vorwort zum erneuten Ernst Ludwig Heim und seinem alter ego sammt dessen Haunchen zu schließen, mögen folgende nach Anton Heim’s Tod von Joch. Paul Richter und dessen Doppelgänger Emanuel an Johanna Heim gerichteten, in ihrem Nachlaß vorgefundenen Zeilen noch ausbewahrt werden:

Bayreuth, 27. Mrt. 1814.

Meine beste, verehrungswürdige Heim!

In dieser Woche bin ich, so lang’ ich noch bin in Meiningen, und da sollt’ ich Ihrer nichtedenken? Heute jährt es sich, daß Sie mir einen Tag verschönern halfen, und so zahl’ ich täglich, wo und wie ich glücklich lebte unter den Meiningern.

Hätt’ ich nicht wieder verreisen müssen in der vorigen Woche, ich würde Ihnen die Einlage schon zugereicht haben; aber meine erste Beschäftigung sei heute diese gute: Ihnen zu reichen, uns zu geben.

Soll, brauch’ ich es Ihnen zu sagen, wie viel ich leide mit Ihnen?

Mein Herz ist das alte; es bleibt das alte in den neuen Zeiten, unter den immer kälter werdenden Menschen.
Worte vermögen nicht auszudrücken, nie des Herzens Innigkeit.
Ich habe ihn gekannt, eure Liebe; ich kenne, Selten, Sie, und mehr bedarf es nicht, um zu teilen Ihres Schmerz.
Gott, und durch ihn, die Zeit mindert diesen; vernichtet wird er dort in der Ewigkeit.
Prächtige, herrliche Heim, ich glaube nicht, lange nicht mehr an Trost außer uns. Fremder, er kommt meist zu frühe oder zu spät.
Seitdem ich Sie nicht wiedergesehen, wie Viele, die mein Mich nannten, die mein Ich nannte — in der Nähe, in der Ferne — verließen mich; darunter zählt ich im Jahre 8 die beste unter den Müttern, in diesem den braven alten Vater, und so lernt man ertragen Trennung, Sterben und auch Leben bis dahin.
Nicht der Mühe ist es wert, zu leben für sich allein, und nur dadurch, daß man lebt für Andere — wird die Last des Lebens — wenn auch nicht immer leicht — erleichtert.
Wer fühlte, wer kann sie lebhafter fühlen diese Wahrheit als Sie, edelste der Frauen?

Wer für seine Kinder leben kann, glücklich sie, zu guten Menschen sie erziehen kann, er hat zwar der Mühe, oft der Sorgen, um eigen aus der Kinder Wohlt, viele; aber die Welt liegt — außer seinem Hause — nicht so schwer auf ihm; sie macht nicht die Ansprüche an ihn als wie an Den, der allein steht — oft nur für sie so steht. Dankbar ist die Welt mehr gegen Den, der für sich und seine Kinder arbeitet, als selber für sie.


Emanuel.

In der Jugabe eines durch die Erscheinung von Hein's Leben hervorgerufenen Briefs des Kindes, welches der geliebten Leo den Tod brachte, wird der Leser einen rührenden Nachklang der glücklichen halbeschen Tage vernehmen.

Bei der günstigen ersten Aufnahme des Bühleins glaubte der Herausgeber so wenig als möglich an dem ersten Texte rühren zu dürfen, den Berth jeder Änderung, jedes kürzeren oder längern Zusages mit strenger Gewissenhaftigkeit prüfen zu müssen.

Arnsberg, im März 1845.

Der Herausgeber
Leben Ernst Ludwig Heim's.

Erste Abtheilung.
missionis*) während der Superintendenten-Vacanz Visitation in Wafungen halten mußte, so wurde es erst den 2. August in der Kirche eingeseignet. Der Pathe ist Herr Johann Ernst Calen-
berg, Freiherrlich Tannischer Centgraf in der Tann, mein Herr Schwager." Der dieses bezeugt, Heim's Vater, der gelehrte Magister Johann Ludwig Heim, starb in Sels 1785 im 82. Jahre als emeritirter Pfarrer, nachdem er bereits am 12. Tri-
mitätis-Sonntage des vorhergehenden Jahres sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum in der Kirche daiselbst, umgeben von fünf ehrenwerthen Söhnen, einer Tochter und mehren Enkeln, gezeiert hatte. Nur Ernst, der dritte von den sechs Brüdern, fehlte bei jenem Feste. Seine Geschwister sind lange vor ihm hinüberge-
schlummert zu einem höheren Leben, und zwar fünf in jünger Kind-
heit. An allen übrigen hat sich auf Erden der Spruch Salomon's (Spruchw. 20, 7.) bestätigt, den der Vater seinen Kindern in der Zucignung seines dritten Theils der hennebergischen Chro-

*) Kraft Aufrages.
nif an's Herz legte: "Ein Mann, der in seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit lebt, dessen Kinder sind glücklich nach ihm."

Noch hängt in jener Kirche ein schönes großes Brustbild des würdigen Pfarrers, in dessen Zügen die herzhafteste Ähnlichkeit mit seinem Sohn Ernst ausgedrückt ist. Ihm folgte im Amt der jüngste Sohn, diesem ein Enkel, so daß seit fast einem Jahrhundert ein Heim seinen Predigten vorliegt.

Eine kurze Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes befindet sich in den zu Weimar herausgekommenen "Nova acta historico-ecclesiastica", Jahrgang 1786. Der Hauptgegenstand seiner gelehrten Betätigung war die Geschichte des Vaterlandes 1).

Wenn es rätselhaft erscheint, wie dieser Vater bei den ge- ringen Einkünften einer nur kleinen Pfarre seinen gelehrten Forschungen obliegen und sechs Söhne zu Männern erziehen konnte, die sich fümmlich auf ihrer gewählten Lebenschafft vorzehalt auszeichneten, so verdient, außer der von der heutigen sehr ver- schiedenen Zeit, auch die Besonderheit jener glücklichen Gegend unseres deutschen Vaterlandes einige Beachtung.

1) Von seinen herausgegebenen Schriften sind bekannt:

   Beide Schriften, Nr. 3 und 4, wurden durch die in den Jahren 1748 und 1755 eintretenden Jubelfeste des westfälischen Friedens und des Religions- friedens veranlaßt, besogen sich hauptsächlich auf die hennebergischen Gegen- den, wurden auf Kosten des Verfassers gedruckt und unentgeltlich von ihm unter seine Zuober vertheilt.
Weder so mild, noch so fruchtbar wie das mittlere und süd-
liche Franken ist der nördliche Winkel zwischen dem Rhöngebirge
und dem Thüringerwalde. Aus den Bergen, auf weichen im
Dunkel der Ahorne, Buchen und Eichen die Trümmer alter Bur-
gen verwittern, strümpfen silberklare Bäche durch blumige Wiesen-
gründe. Entfernt von großen Städten, von Fabriken und selbst
von Handelsstraßen, lebt der Bauer nur in und mit seiner Gemeinde,
mit seinem Pfarrer und seinem Schulmeister. Vom Hofdienste
und ähnlichen drückenden Verhältnissen ist keine Spur vorhanden.

Dem großen Reformator, dessen Vorfahren selbst in jenem
Ländchen lebten (in Möhra, etwa 6 Stunden von Solz), ver-
dankt man die glückliche Pflege der Kirchen und Schulen. Noch
heute sind die Früchte seiner Kirchenordnungen und Visitationen
in diesen schon damals fälschlichen Landen erkennbar. Darum fin-
det der Sohn des Bauers wie des Pfarrers bei seinem Schul-
meister oft bessern Trost, als in andern Gegenden der Kdöse
bei dem weither verschriebenen kostbaren Hauslehrer. In einem
Nachbarorte von Solz studierte ein Bauer in den Winterabenden
Geometrie und Algebra. Er lieferte Auffänge über historische und
andere Denkwürdigkeiten seines Dorfes, die fast unverändert
gedruckt werden durften. Ein anderer versetzte Clarieere, die
bis Hamburg und weiter Abfall fanden, und beide haben ihre
Gemeinden nie im Leben verlassen. Der Schulmeister eines an-
dern, an Solz grenzenden Dorfes wanderte Sonntags Nachmitt-
tag in seiner schlichten Bauerntracht nach der Stadt, um Abends
die herzogliche Kapelle Musiken ausführen zu hören, die er selbst
gesetzt hatte. Aber nicht nur ihm, sondern jedem anständigen
Landbewohner war es versagt, im Schlosse unter den Augen
seines leutsfeligen Fürsten die besten Konzerte frei zu hören. So
dürfte denn auch im Schulseminar verlangt werden, daß der zur
Aufnahme sich meldende Bauernsohn reif zum Unterricht im Ge-
neralsäß sei. Auf einer Entfernung von 1 bis 6 Meilen waren
ein halbes Dutzend guter Gymnasien zu erreichen; ebenso viele,
und darunter die besten Universitäten, in einem Umkreise von 15
bis 20 Meilen.
Gern mögen wir uns bei einem solchen Ländchen des ältern Zustandes unseres deutschen Vaterlandes erinnern, welcher nicht selten von neuer Staatsweisheit verunglimpft wird.

er dem Vetter näher und näher, bis er endlich mit bescheidenen Händen über das glänzende Weib streichen kann, — und wie ein Pfeif schießt er wieder hinter den Toren. Noch im hohen Alter gewährte ihm der Gedanke an jenen sanften Strich den süßesten Genuss.


Nach Seim’s Ausführungen geschah im väterlichen Hause sehr wenig für den eigentlichen Unterricht der Kinder. Nur zur Thätigkeit im Allgemeinen und zum strengsten Gehorsam wurden sie angehalten. Oft überstiegen die auferlegten Arbeiten die Kräfte
der Knaben, zumal bei Ernst, der von zartem Körper war als seine Brüder. Er selbst hat diese Arbeiten in folgender Art ausgezeichnet.

«Alles Brennholz mussten wir klein sägen und spalten.»

«Im Garten mussten wir graben und begießen, wozu das Wasser aus einem tiefen Brunnen im Hufe heraussuzwenden war.»

«Hopfen- und Bohnenstangen mussten wir im Walde hauen und nach Hause tragen, unter welcher Last ich zuweilen meinen Geist hätte aufgehen müssen.»

«Alles Obst im Garten und im Felde mussten wir abnehmen und heimschaffen, auch Eicheln und Bucheckern im Walde sammeln. Beim Viehrauen, welches der Vater selbst verrichtete, mussten wir Wasser tragen und ihm behüllisch sein, was eine saure Arbeit war.»

«Das Heu zu mähen war zwar nicht eigentlich unser Geschäft, wir thaten es aber oft freiwillig. Dagegen lag uns das Wenden auf der Wiege ob, sowie die Hülse aus dem Heuboden beim Abladen und Eintreten. Auch mussten wir den Schnittern und Mähern das Essen zutragen.»

«Für die Gänse mussten wir Futter im Troge süssen, auch wol die Schweine füttern und selbst Mist aufladen helfen. Im Winter mussten wir stundenlang dreschen und am Abend Apfel schälen, dann jeden Apfel in seine fünf Theile brechen und diese zum Trocknen auf Stäben ziehen.»

«Wenn die kleineren Geschwister den größern oft dadurch lästig wurden, daß diese jene wiegen und sich mit ihnen herumschleppen mussten, so wendete sich später wiederum das Blatt. Kamen nämlich die ältern auf die Stadtschule, so fiel den jüngern der schlimme Dienst zu, jenen Nahrungsmittel aller Art zwei Stunden weit zu bringen» ¹).

«Das waren die unangenehmen Geschäfte. Dagegen hatten wir unsere Lust an Fischfang, Vogelfellen und allerlei Jagd.

¹) Bis an sein Ende verwahrte Geim einen kleinen Duersack, welcher zu diesem Transport gebraucht worden war.
Im zehnten Jahre erhielt Jeder die Freiheit, mit der Flinte durch Feld und Wald zu fressen. Das einzige Geld, welches in unsere Hände kam, kleine Geschenke der Großmutter, wurde für Pulver und Schrot verwendet. Im Herbst wurde eine Schnecke (Dolchgang) gestellt und überdies wurden in Garne Vögel genug gefangen, um von Michaelis bis Weihnachten die Küche damit zu versiehen.

«Dabei bestand unsere Befruchtung im Sommer oft nur aus zwei Stücken, einem Hemd und einem Paar Beinleidern.»

Allerdings werden diese Nachrichten ein mindestens zweitausendjähriges Licht auf die Erziehungsmethode des gelehrt Magisters, welche kaum durch die günstigsten Erfolge gerechtfertigt werden möchte. Doch scheinen die Unruhen des Krieges, in dessen Zeiten gerade das Knabenalter Ernst Heinis fällt, vermehrte Amtsgeschäfte des Vaters durch Erledigung einiger benachbarten Pfarren, in denen er die Seelsorge neben einem eigenen Filial übernehmen mußte, endlich die Rückgabe auf die, durch Krankheiten merschlich geschwächten physischen und geistigen Kräfte seines Sohnes Ernst, das Mangelschaft des Unterrichts soweit zu erklären, als auch zu entschuldigen. Sehr natürlich ergibt sich auch aus dem letzten Umstande, daß jene schweren körperlichen Arbeiten sich dem sartem Knaben am tiefsten ins Gedächtniß geprägt haben. In derselben Zeit that sich schon der ältere Bruder Ludewig auf dem Lyceum zu Meiningen durch seinen hellen Geist und sein eifriges Studium der Alten hervor, wozu er die gründliche Vorbereitung vom Vater mitgebracht hatte. Billig findet daher folgender Bericht, welchen der zweite Sohn, Jörg, über des Vaters Weise in Zucht und Unterricht der Kinder hinterlassen hat, neben obiger Erzählung seinen Platz.

«Nächst seinem geistlichen Amte lag dem Vater die Sorge für die gute Erziehung seiner Kinder am Herzen. Ohne die Mühseligkeit des Lehrergeschäfts aus früherer Erfahrung zu kennen, beschloß er, seine Kinder selbst zu unterweisen. Nur Musik und Rechnen lernten sie beim Schulmeister. In seinen Entschließungen pflegte er allezeit standhaft zu bleiben, und so unterrichtete
oder Andern zufügten, züchtigte*), wiederum gezügelt; und so mußte er sie zum unbedingtesten Gehorsam und zur scharfsinnigsten Aufmerksamkeit auf seine Mienen und Worte anzu-halten."


«Neben dieser Strenge, Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe, Freimütigkeit und Gescheffsamkeit des Vaters würden die treuen Ernährungen der frömmlistesten und besten Mutter auf die Herzen der Kinder. Auch erhöhte die scharfe Zucht des Vaters bei Alt und Jung in der Gemeinde die Liebe und schürende Teilnahme gegen die Kinder.»

«So wurden die Söhne aus dem älterlichen Hause nach dem Lyceum in Meiningen entlassen, wo guter Wille, Fleiß und Aufmerksamkeit bald die einzelnen Lücken in ihren Kenntnissen ausfüllten. Nun trat an die Stelle der Strenge des Vaters Freundschaft und liebreiches Wesen, wenn sie ihn besuchten. Den Zutrauen in ihren Fleiß, in ihre guten Sitten, in ihre Veruschwe-
genheit setzte er keine Grenzen. Er erkundigte sich nie, weder bei ihren Lehrern, noch bei Andern nach ihrer Aufführung, verlangte nie Rechnung von dem Geld, welches er ihnen gab, ließ sie in einem Gasthöfe speisen und examinierte sie nie im eigentlichen Ver-
stande des Worts. Er unterhielt sich mit ihnen wie ein Freund mit seinem Freund.»

Wir lassen dieser Schilderung des gemeinsamen Lebens der sächsische Pfarrkinder gleich das namentliche Verzeichnis desselben fol-
gen, um so mehr, als sie in ihrem Vereine, in ihrer gegenseiti-
gen werthätigen Liebe und innigen Teilnahme ein seltenes, er-


2) Georg Christoph, Pfarrer zu Gumpelstadt, Verfasser einer «Flora germanica». Er war Mitarbeiter an mehreren gelehrten Zeitschriften, trieb einen nicht unbeachtenden Verkehr mit getrockneten Herbarien und Steinsammlungen, die er in und außer Deutschland versendete, und trug so zur Verbreitung der Naturkenne bei. Er starb 1807, 64 Jahre alt.


4) Anton Christoph, herzoglich fahsen-meiningischer Hofadvocat und Hofrath, ausgezeichnet durch seine Talente und seine Thätigkeit, ebenso wie durch sein günstiges Haus, in welchem der Fürst des Landes, der Gelehrte, der Künstler, der biedere Landmann gleich willkommen waren und sich gleich wohl befanden. Selbst ohne Kinder, versattete er seiner Gattin, Pflege- finder ganz nach ihrer Neigung anzunehmen, und war so der lieb-
reichste Vater vieler Einzelnen, ja ganzer verwaister Familien. Er starb 1813, 64 Jahre alt.


6) Johann Christoph, folgte dem Vater im Amt und starb zu Solz 1814, 61 Jahre alt.

7) Christiane Louise, verehretste Weigand, starb zu Wasingen, 1808, 53 Jahre alt.


Indessen war Heim die Strenge des Vaters oft beschwerlich. Die Strafe des Zubettgehens fand er so unerträglich, daß er öfter aus der Schlafstube im zweiten Stock durchs Fenster aus

Für einen Geistlichen und Gelehrten hielt der strenge Magister seinen Sohn Ernst, nach dessen eigener Äußerung, für zu leicht und flüchtig, daher er ihm rieth, ein Docteur zu werden. Vielleicht an den Mann mit dem goldbesten Hut, ebenso wie der Sohn denke, fegte er hinzu: „Zu einem Duachsalber schießt du dich am besten; du kannst den Leuten Alles weismachen, was du willst; ich habe mehrere medicinische Bücher, nach welchen du curiren kannst.“

Obwohl dem Vater auch sonst ähnliche Äußerungen über die Ärzte entfallen sein sollen, so mögen doch tiefe Blüte und Ge-

Das übrigens die Meinung des Vaters von seinem Sohn Ernst nicht ganz so gering gewesen sein könne, als man aus obiger Rede folgern möchte; daß er vielmehr in seinem Innern, wenigstens zuweilen, abgemeldetem Prinzen von Hessen, geheim und in dieser Zeit gehörige Ernennung erneut wurde.

Der Vater wollte seine, Seite 2 unter Nr. 5 a. erwähnte Abhandlung über die Schlacht bei Fladenheim durch eine Erklärung erläutern. Er beauftragte seinen Ernst mit der Aufnahme der Gegend. Dieser wanderte dahin, nahm die ganze Landschaft von Katenhordheim bis Rosa und Georgenzell von mindestens 2 Meilen Länge in der Vogelperspective auf, und sein Werk samt seinem Namen wurden in einem Kunsterische verehrt.

Im reifern Alter äußerte sich, nicht ganz zum Ruhme der vielleicht erst spater fortgeschilderten Heilkunst des Vaters, von dem im Januar 1764 erfolgten Tode seiner frommen Mutter,
daß diese an einer Lungenentzündung gestorben, ohne daß man ihr zur Ader gelassen, wol aber ihr hisige Ersenzen eingegeben habe. Ihr schneller Tod befestigte in dem Sohne den Entscheid, Arzt zu werden. Tief betraurte er ihren Verlust; er ging oft in den Wald, um recht laut und bitterlich weinen zu können 1).


Der jüngere Bruder Friz erzählte in reifem Alter oft mit dankbarer Erinnerung, wie schon damals ihn Ernst von einer lebenslanglichen Lähmung ebenso füßen als glücklich gerettet habe. Friz war nämlich auf der in einiger Entfernung von Solz ein- zeln liegenden Mühsel, wohin er einen Saft Korn aus dem Schiebkarren gebracht hatte, von dem großen Hunde des Müllers in die Wade gebissen worden, so daß er nach einem schwierigen und schmerzhaften Verbande längere Zeit ruhig im Bett liegen mußte. Bei einem Besuche der Brüder Ernst und Anton im älteren Haufe versuchte endlich Friz wieder auszustoßen, fühlt aber zum eigenen und aller der Seinigen Schrecken, daß die Muskelns des verletzten Beines verkürzt sind und er nur tiefstinkend sich fort-

1) Von der am Grabe der Mutter gehaltenen Rede des ältesten Sohnes Ludwig ist neuerlich ein gebrauchtes Exemplar ausgesondert worden, welches für die Charakteristik der Verstorbenen und der Zeit bedeutend genug erscheint, um wenigstens im Auszug mitgeteilt zu werden. Siehe Beilage A.
bewegen kann. Ernst untersucht die Wunde und fordert gleichzeitig Anton auf, den Bruder, welchen er selbst an der einen Hand hält, am anderen Arm zu fassen, und nun wird der Lahme unter Zetergewalt und möglichster Schnelligkeit von sechsmal um einen großen Tisch herumgezogen, bis die verhärterte Wunde pläzt. Jeht ist Ernst zuffrieben; Frisch wird wiederum zu Bett gebracht und das Bein lang ausgestreckt gehalten, bis die Wunde von neuem geheilt ist. Der Gebissene behielte zwar sein Lebelang eine tiefe, selbst durch den Strumpf sehr auffallende Narbe in der zierlichen Wade, verprüfte aber nicht die geringste Schwäche beim Gehen und Laufen.


In der Ausführung des erwähnten Themas warnt der Redner den Jüngling vor der überschätzung seiner Kräfte und ermahnt ihn, in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen das rechte
Maß zu halten. Dabei sind die poetischen Bilder aus der Mythologie wie aus der Natur nicht gespart. So heißt es unter Anderem:

Raum erschallt das Wort ihm «Philosophie» in die Ohren, wird er alsbald begeistert und will sich von nun an ihr widmen, will auch gleich jeglichen Theil in befreiten Geschwinder durchseren. Bald nun durchschaute er die schwierigen Bücher von Bildung der Seele, bald die gepriesene Kunst, den Verstand und Willen zu bessern, bald ermisst er die Großen, bald sucht er die Rechte der Völker, Dann der Gesellschaft und dann der einzelnen Menschen zu fassen; bald will er auch den Umfang der himmlischen Weisheit erkennen, Dann auf einmal erforschen Geheimniss und Kunst des Arztes, Dann auch bringt sein Geist in die unterirdischen Klüfte, Schwingt sich dann hinauf zum erhobenen Pot und berechnet Der Sterne Entfernung, und ob sie auch alle besehnt sind, Was für Bürger dort hausen; dies Alles versucht er aufs klarste. So, so wächst sein Verstand, so mehrt sich gewaltig sein Wissen, Gleich den frühen Gewächschen, die vor den natürlichen Zeiten Durch die wachsame Kunst und eifrige Mühe des Gärtneres Duftende Blumen und Früchte in treibender Wärme gewähren.

Später sagt er dann:


Die den Hexametern folgende Valediction wird durch ein Dankgebet an Gott eingeleitet und ist dann:

1) an die damals als Vormünderin ihrer beiden Söhne, Karl und Georg, regierende Herzogin Charlotte,
2) an die anwesenden Mitglieder des Consistoriums und des hochebeln Rathes der Stadt,
3) an die Lehrer des Lyceums, und
4) an die Mitschüler gerichtet.

Der junge Dichter ruft aus:

Du, o Gott, Herr Jesaoth, Den die Himmel selbst erzählen, Du unendlich starker Gott, Nimmt den Dank von meiner Seele!
War's ein blinder Döngesfahhr,
Das mir schön der Jugend Bliete
Aufging? Nicht ein Döngesfahhr,
Nein, es war nur deine Güte.

Deine Gnade führte mich
Von den Zeiten in die Zeiten,
So das Glück und Unglück sich
Nie zu keiner Zeit entzweiten. u. s. w.

Dann fuhr er fort:

Ach, Dichtkunst! sing' auch deine Töne
Charlotte, die das Scepter führt,
Durch deren Hand die Musenöhne
Vor Glück und Zeit und Wohlfahrt ziert.

Aus Liebe zu der reinsten Jugend
Wacht sie in Sorgen manche Nacht,
Wo sie des Landes zarte Jugend
Durch weise Lehrer glücklich macht. u. s. w.

Zu den Herren des Consistoriums und Rathes hebt er an:

Auch Ihnen mus' mein Dank gilt
Von einem Opfer glühen,
Den Bättern, durch die offenbar
Das Land, die Schulen blühen.

Wenn nicht der ersten Themis Thron
Durch Euer Licht sich schmückte,
Wer weiss, ob dennoch Fried' und Lohn
Das Land so schön beglückte?

Wer weiss, ob auch Urania
Bei uns so führend lehre,
Und ob man weiss auch die und da
Viel von Minerva hörte? u. s. w.

Von den unter 3 gehörigen Strophen ist die dritte besonders an den Inspector Hopf, die vierte an den Rector Enmerich gerichtet:

Von dem Lehrer soll ich scheiden,
Der voll wahrer Weisheit ist?
Ich soll ihn nun fern erhöhen,
Den die Jugend huld begrüsst?
Diesen soll ich auch entbehren?
Gott, was verhängst du nicht!
Ernter, ach! Erntet denn, ihr Jährer,
Furchet gänzlich mein Geächt. U. s. w.

Beim Abschiede von den Genossen wird der geliebte Bruder
Anton besonders angedeckt:

Bruder, auch von dir, Geliebter, soll ich jago mich entfernen?
Die wir schon in zarter Kindheit Eins nur waren in uns Beiden,
Treucht aneinander hielten, wie im Epistem, so im Fernen?
Bruder, dich auch soll ich meiden? — ach, das Echo hallet: Leiden! —

Hein erworb sich durch dieses sein dichterisches Erzeugnis
sehr viele schmeichelhafte Lobspürche und Auszeichnungen vor den
drei andern Abiturienten, denen er nach seinem eigenen Urtheile
in Kenntnissen nachstand. Offenbar hatte der geläufige, breite
und lebendige Vortrag seiner Rede mehr zu seinem Ruhme beigetragen als der poetische Gehalt derselben. Zierlein führte deshalb durch seinen Tadel das Gleichgewicht in der Stimmung des Freundes zu erhalten.


1) Zierlein ist im Jahre 1782 als ein sehr geschätzter Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin gestorben, bis in den Tod durch die treueste Liebe mit seinem Jugendfreunde Hein verbunden.
Außer seinen Collegien lebte Heim anfangs in Halle eingezogen nur mit wenigen Studenten, mit allem Fleisse seinen Studien ergeben.

Nachst Zierlein war er in den ersten Jahren seinem Reinhard, der Medicin Bestissenerm aus Mühlhausen, mit begeistertem Freundschaft ergeben und bewahrte ihm diese auch, wie erwähnt werden wird, in späterer Zeit.


Zuletzt sagt er: "Ich weiß keinen Heller aufzutreiben; die Zinsen bleiben aus, die Capitale kommen in Concurs, um meine
müterliche Erbschaft betrügt mich der Kammerrath, und ihr platzt mich um Geld. Ich bin des Lebens satt. Lebe wohl.


Botanik trieb er mit besonderer Liebe, so daß er nicht nur bald alle in Leyser's hallescher Flora beschriebenen Pflanzen, sondern auch alle im botanischen Garten befindlichen ausländischen Gewächse genau untersuchte und kannte. Sein Lehrer Junghaus kannte keine Moore und überhaupt nur wenig von Kryptogamen. Dies veranlaßte Hein, nur deshalb einiger nach diesen scheinbar seltenen Pflanzen zu forschen. Seine Sammlung wurde bald ziemlich vollständig durch die häufigen und weiten Excursionen, welche er in der Gegend machte.


1) Auch aus ihre Kinder pflanzte sich dieses Verhältniß fort und wurde

Nach dieser aus Heim’s Munde in den älteren Jahren entnommenen Schilderung der ersten Hälfte seines Aufenthalts in Halle schalten wir hier Einiges aus dem Briefwechsel mit seinen Brüdern ein, welcher sich freilich nur Stückweise erhalten hat. Nicht allein das Jugendbild, das Studentenleben Heim’s tritt daraus klarer hervor, sondern auch das schöne und werthvolle Verhältniss der Brüder gegeneinander, insonderheit aber der höhere Standpunkt, welchen der ältere Bruder, der unterdessen Erzieher der beiden jungen Herzege Karl und Georg von Sachsen-Meiningen geworden war, gegen die fünf jüngern einnahm. In Folge der von der sterbenden Mutter erhaltenen Vollmacht und

übernommenen Pflicht1) bemächtigte er sich durch Wort und That des bedeutendsten Einflusses auf die Erhaltung und Ausbildung seiner geliebten Brüder. Wie wenig jedoch diese, bei aller Anerkennung der Autorität, der geistigen überlegenheit des Erstgeborenen, geneigt waren, seinen Ansichten ihr eigenthümliches Wesen unterzuordnen oder gar auszuspeisen, davon wird uns Ernst Heim in seiner höflichen Antwort vom 7. April 1768 aus Ludwigs3 scharfe Epistle vom 2. Febr. desselben Jahres ein schlagendes Beispiel geben. Sollten auch manchen Lesern die folgenden Mittheilungen aus noch vorhandenen Briefen hin und wieder zu ausführlich oder ganz überflüssig erscheinen, so mögen sie, das ihnen Gleichgültige überflüssig, bedenken, was dem Herausgeber auch die Pflicht obliegt, den zahlreichen Nachkommen des alten sätzer Magisters Heim nicht allzu viel von dem brieflichen Nachlaß ihrer würdigen Ahnen zu entziehen. überdies behalten so umständliche und treue Schilderungen längstvergangener Zustände niets ein allgemeines Interesse, und in dieser Beziehung dürften die gegebenen Fragmentes des Briefwechels des wackern halleschen Studenten mit seinen Brüdern aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts dem heutigen Geschlechte schon einige Unterhaltung, wol auch einigen Nutzen gewähren.


1. VIII—IX. Semiology gen. et spec. . . . wöchentl. 6 St. 4 Mth.
2. IX—X. Pathologia gen. et spec. . . . — 6 — 5 —

1) Bergl. S. 41.
3. X—XI. Dispensat. Brandenburgicum. wöchentl. 4 St. 4 Rthlr.
4. XI—XII. Therapla generalis. — 4 — 5 —
5. III—IV. Anatomia, si adsunt cadavera. — 6 — 7 —
6. IV—V. Materia medica. — 5 — 5 —
7. I—II. die ½ Examinatorium. — 1 — 1 —
8. I—II. — ½ Disputatorium. — 1 — 1 —

In dieser Zeit finden wir Heim unter der damaligen Regie in einen bösen Handel mit den französischen Zabackspächtern verwickelt. Er hatte in dem benachbarten sächsischen Dorfe Reideburg ein Päckchen Zaback gekauft und mit nach Halle genommen, was entdeckt, beim akademischen Gericht anhängig gemacht und mit unerschwinglicher Geldstrafe geahndet wurde. Heim sollte 20 bis 30 Rthlr. bezahlen, was wel einen reichern Burschen, als er war, hätte zu Grunde richten können. Er scheint darüber in Verzweiflung gewesen zu sein, insoweit dies sein grundfrödrischer Sinn auf Augenblicke zuließ. Seine nach Hilfe rufenden Briefe an Brüder und Vater sind, wie die meisten aus diesem Jahre, verloren gegangen, doch gewähren folgende Urfunde ein lebendiges Bild der Not, in welcher er sich befand.

**Ludwig Heim an Anton Heim (in Jena).**


Die ungünstigen Umstände, darinnen Bruder Ernst sich befindet, gehen mir überaus nahe. So gern ich ihm aber selbst helfen wollte, so unmöglich ist es mir. Ich habe selbst 36 Rthlr. Schulden, an welchen ich, wenn ich die ordentlichen Ausgaben jedes Quartals dazu recke, ein Jahr werde zu bezahlen haben. Und wo wollte ich 30 Rthlr. bares Geld gebaut bekommen? Ja, wenn es Zuch oder Kunst etwas ware, dass man auf Credit nehmen könnte, so wollte ich ihm leicht helfen. Unser Vater will ich den Brief, welchen Ernst geschrieben hat, schicken und ihm die größten Vorstellungen dabei machen. Wenn sie nur nicht fruchtlos sind. Ich weiß gewiss, dass er selbst keine 30 Rthlr. hat; er hat dir neulich Alles geschieht, was er gehabt. Unterdessen drucht mich auch, dass die Sache mit dem Ernst nicht so
streng werde genommen werden, besonders wenn er, wie ich oft gehört habe, mit dem Herrn von Büchner gut steht. Wenn er diesem vorgestellt, daß er unmöglich die geforderte Summe aufbringen könnte, so wäre es ja wol leicht, daß er mit 8 oder 14 Tagen Carcerstrafe durchwische. Und was hätte denn dies zu sagen? In der Entfernung, worin man sich nach 10 Jahren von der Akademie befindet, sieht man die Vergnügen und die Strafen, welche dort vorkommen, sehr gering an. Ich würde mich jetzt mit kaltem Blute in ein akademisches Carcer stecken lassen, zumal wenn ich kein anderes Verbrechen, als das seine, begangen hätte. Und wenn es auch alle Welt in seinem Vaterlande erfahren sollte, daß er um einer so nützlichen Ursache willen auf dem Carcer gefessen, so würde es ihm zu seiner Schande gereichen. Sollte aber so streng mit ihm verfahren werden, daß er ein halb Jahr oder gar noch länger sichern und darüber seine Gesundheit verderben müßte (denn was die Wissenschaften anbelangt, so kann man aus dem Carcer oft aus Büchern mehr lernen als in den Collegiis, e. g. Herr Hofrath Heßfeld), so hielte ich es für das Beste, daß, nachdem er alle möglichen Vorstellungen seines Unvermögens gemacht und sich auch selbst zum Carcer erboten, er sich bei guter Gelegenheit aus dem Staube machte und zu der kame; nicht um bei dir zu bleiben, denn in Halle muß er nun einmal Doctor werden, da er daselbst bekannt und es am wohlfeilsten ist, diese Würde zu erlangen. Er könnte nacher durch Briefe um Erlaßung der Strafe bitten und, im Falle man ihm diese zugestehen wollte, versprechen, wieder zurückzukommen, seine Schuldichte zu bezahlen und Doctor daselbst zu werden; dahingegen, wenn man streng mit ihm umgehen wollte, aus diesem Allen nichts werden würde. Ich bin gewiß, daß man ihm auf diese Bedingung noch mehr als 30 Rthlr. erlassen würde. Wenn du ihm nur noch zeitig genug Nachricht von diesem meinem Rathe geben kannst. Schicke ihm diesen meinen Brief selbst und tröste ihn, soviel dir möglich. Ich sehe die Sache für so gar tragisch nicht an, als sie dir vielleicht vorkommt. Sollte er allenfalls ja nicht wieder nach Halle zurückkehren, so kann er
immer noch mit der Zeit bei bessern Umständen seine Schulden bezahlen und sein Gewissen befriedigen. Lebe wohl.

Nachschrift.

Ich habe gehört, daß Sr. von Büchler ihm einmal versprochen, ihn zu einem Arzt in Berlin zu bringen, der ihn an Kindesstatt annehmen wollte. Allenfalls er noch Hoffnung dazu hätte, so müßte er freilich mit dem Entwischen aus Halle vorrichtig umgehen und die Sache wohl überlegen, damit er nicht sein Glück verscherzte. Schreibe mir mit erster Post, wie die Sache steht.

Diesem Briefe waren einige Zeilen des Trostes an Bruder Ernst beigelegt; indes wurde Anton’s thätige und geschickte Vermittlung vorzugsweise in Anspruch genommen, da ihn nach dem richtigen Urtheile seiner Brüder die Natur zu dem Verufs eines Anwaltes geweht hatte, den er später so glücklich erfüllte.

Ludwig Heim an Ernst Heim.


Ludwig Heim an Anton Heim.


Ernst Heim an Ludwig Heim.


„Lieber Sohn,

ändern, und was verboten ist, soll man nicht thun. Ich wünsche dir zum neuen Jahre auch einen neuen Sinn und gute Gesundheit. Du kannst mir einen Brief durch Anton schicken und schreiben, was mit dir werden soll und wo du dich hinzurenden gedenkst. Lege auch eine Specification bei, wie viel du Geld erhalten » u. s. w.


Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 2. Febr. 1708.


Ernst Heim an Ludwig Heim.

Halle, den 7. April 1768.

Für die Aufrichtigkeit, welche du mir in deinen letzten Briefe so deutlich bewiesen hast, lieber Bruder, bin ich dir vielmals verbunden. Du beschuldigst mich darin eines Fehlers, welcher die Vollkommenheiten eines Menschen ganz zu verfinsteren und zu unterbrüden vermögend ist, nämlich des Fehlers des Leichtsinnes und der Wankelmütigkeit. Ich kann, lieber Bruder, nicht ganz leugnen, daß ich zuweilen etwas leichtsinnig bin, daß ich etwas beschließt, ohne die Gründe vorher ganz eingesehen
hat daher nur so viel gelernt, daß ich genauer auf meine Handlungen Achtung gegeben.

Wer die Fehler eines Andern verbessern will, muß die Kunst versteht, den Andern von seinen Fehlern auf eine bescheidene Art zu überführen, ihm die Größe derselben, damit er kein Mißtrauen hege, getreulich abzumalen und ihm die sichersten Mittel vorzuschlagen, wie er sich am leichtesten von denselben befreien könne. Dieser Andere wird alsdann, wenn er noch irgendet ein Gefühl besitzt, sich seiner Fehler schämen, sie auf alle Weise zu verbessern suchen, Tennen aber hochachten, ihn lieben und ihm auf ewig dankbar sein.


Über den fatalen Handel mit den Tabbakspächtern, welcher hiermit als geschlossen zu betrachten, wird nur noch bemerkt, daß eigentlich Nichts, dessen Gunst sich Ernst Heim damals schon in vorsichtigem Grade erfreute, durch seine Fürsprache bei der Frau Marquisin, deren Hausarzt er war, dem Jammer des armen Studenten ein Ziel gesetzt hatte.

Bruder Ludwig hatte sich unterdessen durch die etwas empfindliche Erwiderung vom 7. April, welche übrigens ein Muster von Kalligraphie lieferte, nicht abhalten lassen, bei dem strengen Vater Alles für den bedrängten Ernst zu thun, was er vermochte. Statt 40 Rthlr. waren jedoch nur 27 Rthlr. erfolgt, und zwar mit einigen brieflichen Zugaben, welche der obigen Probe von des alten Herrn Schreibart ganz ähnlich waren. 3. B. «Machst du Schulden, so bezahle sie auch, und wo du es nicht kannst, so lasse dich nach Spandau in die Karre bringen und sich, wie es thut.» Dabei hatte er Ernst und Anton gänzlich verbeten, ferner an ihn zu schreiben. Ernst tröstete sich jedoch in einem
Briefe an seinen ältesten Bruder vom 22. Sept. 1768 durch seine Theorie von des Vaters Temperament, welches diesen gar Man-
ches schreiben lass, woran sein väterliches Herz nicht denke. Er
nimmt daher ohne Bedenken auch die fernern guten Dienste des
Bruders bei dem Vater in Anspruch und beweist aus seiner da-
maligen Lage, wie er sich gegen Schuldenmachen ebenso wenig
sträuben könne, als ein Rab gegen die Bewegung um seine Achse,
sobald Pferde vor den Wagen gespannt sind und anziehen.

Wie sehr man sich jedoch täuschen würde, wenn man von
dieser Geldnoth auf einen trübem Sinn, auf ein gedrücktes Ge-
müth schließen wollte, davon zeugt der folgende Brief, mit wel-
chem gleichzeitig ein ähnlicher an Bruder Ludwig abging, nur
Daß sein in dem letzten seine heitere Laune mehr im Zügel hielt.


Herzensbruder; lieber, liebster Anton!

Wie sehne ich mich nicht nach einem Briefe von dir! Wie
haft du mich so vergessen können, mich, deinen Bruder, der dich
so sehr liebt? Kein Tag, keine Nacht, wenn ich erwache oder
schlaflos bin, geht vorüber, daß ich nicht an dich denke, du guter
Anton, du Herzensbruder. Schreibe mir ja bald, wenn du mich
wieder einmal recht sibel machen willst. Wie ist es dir seither
ergangen? Drücken die Schulden in Jena auch so wie in
Halle? O verdamme Schulden, verwünschte Sklaverei! Du
haft ihrer wol auch so viele als Haare auf dem Köpfe. Doch
wer kann es ändern, wie können nichts thun, als dergleichen
noch mehr machen.

Generallia specialibus sunt praemittenda, ut dicunt philoso-
phi'). Du kannst dabei denken, was du willst; in verbis sinus
faciles'). Ich befinde mich wohl und vergnügt; wohl dem

1) Das Allgemeine muß dem Besonderen vorausgeschickt werden, wie
die Philosophen sagen.

2) mit Worten wollen wir es nicht so genau nehmen.
Körper nach, adest in corpore consensus functionum 1), und
vergnügt respectu mentis 2). Die Collegia, welche ich in diesem
Jahre höre, verschaffen mir überaus viel Vergnügen und Nutzen.
Nichts, dessen Vorlesungen ich täglich zwei Stunden bewohne,
is der Mann, durch den ich meinen medicinischen Verstand ver-
größere. Aber, Brüderchen, 10 Rhein. must ich ihm stets
Doch mit Freunden werde ich sie ihm geben. Meine Seligkeit ist
studieren. Fröhslich, in meinem Gott vergrügzt, stehe ich des Morn-
gens auf, danke meinem Schöpfer für die Ruhe und fange mit
möglichstem Fleiß und Eifer meine Geschäfte an. Und wie ruhig
und zufrieden kann man sich dann niederlegen, wenn man seine
Pflichten als Christ, als Mensch, als Student erfüllt hat. Kurz,
Brüderchen, ein Vergnügen über alles Vergnügen!

Doch ich habe nicht nötig, dir viel hiervon zu schreiben,
du schmeckst ja dieses Vergnügen mit mir. Und dazu kommt
noch die Freundschaft. Wie viel trägt nicht ein aufrichtiger
Freund zu unserem Glüxe bei, der uns zum Guten ermuntert und
Rath ertheilt? Ich bin immer glücklich gewesen, solche Freunde
zu haben. Der ehrliche Reinhart war mein erster und sein An-
denken wird mir heilig bleiben. Lebt ist ein Hausbursche von
mir, Namens Hohl aus Ulm, an seine Stelle getreten. Wir
Franken fallen nicht immer die besten Urtheile über die Schwä-
ben. Aber man soll vorsichtiger allgemeine Urtheile über ganze
Nationen nicht auf Individuala appliziren; nulla regula sine ex-
ceptione 3). Kurz, Hohl ist ein liebenswürdiger Mensch, den
ich liebe, weil er aufrichtig denkt. Er sucht nicht nur meiner
Seele bene zu thun, sondern auch meinem Körper. Der Seele,
dem ich mich mit ihm oft in lehrreichen Gesprächen über ver-
schiedene Materien unterhalte; dem Körper, indem ich auf seiner
Stube stube kann, um meinen Corpumpus zu erwärmen. Denn,

1) denn es herrscht die gehörige übereinstimmung unter seinen ver-
    schiedenen Vorrichtungen.
2) was den Geist betrifft.
3) keine Regel ohne Ausnahme.
quod bene notandum 1), ich habe noch keine Hölzer. Anderer
Gefälligkeiten nicht zu gedenken. Nächst diesem folgen zwei Ju-
den. Herr Warburg, ein scharfsinniger Kopf, den du kennst,
und Herr Aronson, oder zergliedert: der Sohn des Aron. So
lange diese Drei leben, kann ich sibel sein. — Ein langes Mo-
mentum, aber doch noch zu kurz für Freunde. Nun auf etwas
anderes zu kommen.

Ich habe neulich zweimal öffentlich opponirt. Wenn du ein
seines Gefühls hast, so mußt du dies schon gemerkt haben, denn
ich habe allezeit deine Gesundheit auf dem Doctorsthmaus ge-
trunken. Das letzte Mal ging es sehr feierlich her. Sechs sibel
Brüder tranken meines Herrn Bruders in Zena Gesundheit.
Jeder schenkte sein Glas voll Weins und nun fing Einer an
stark und laut zu rufen: «Es lebe des Herrn Heim’s Herr Brud-
er in Zena hoch!» und die Andern schrien alle: «Hoch und
abermals hoch, und noch einmal hoch!» — Nachdem dies ge-
sehen war, trank ich zur Danksgung für diese Ehre insgesamt
ihr beständigtes Wohlergehen und war sibel und lustig bis an
den Morgen. Insgeheim muß ich dir aber geschen, daß mir
um die zwölfte Stunde nicht gut zu Muthe war; doch um die
dritte Stunde war wieder Alles gut, und ich fuhr fort, wo ich
stehe geblieben. Dieses war bei Herrn Oppen, dem Herr Hart-
gegen kennt. Nisse omnibus praeomissis 2) komme ich auf die
Kleidungsstücke, so ich anhatte beim Opponiren. Ich will sie
alle ihrem Werthe nach taxiren, damit du daraus entnehmest,
welcher Titel nach Rabener’s Ursbeit mir zukommen würde. Weil
der Kopf der vornehmste Theil ist, so stehe dessen äußere Be-
schaffenheit oben.

1) Freis, vortrefflich, mit 12 Locken auf jeder Seite. — Reichr. 4 3/4 Gr.
Haarbunte, sehr groß, von Herrn Aronson . . . 1 — 8 —

1 Reichr. 12 3/4 Gr.

1) wohl zu bemerken.
2) Nach Voraussehung dieses Akten.
<table>
<thead>
<tr>
<th>Artikel</th>
<th>Preis</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Ein vortreffliches Oberhemd, schön und lieblich, von</td>
<td>12 gGr.</td>
</tr>
<tr>
<td>Hrn. Barburg</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Eine Kalsbinde mit silbernen Schnalle, 13 Schilling, von</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Demseiten</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Vortrefflicher Rock nebst Weste mit silbernen Knöpfen,</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>von Hrn. Flecklein, einem Jüdchen</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Schwarze Atlashosen, von Hrn. Arenson</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Goldene Uhr, pariser Arbeit, von Demseiten</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Silberner Degen, von Hrn. Barburg</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Keine Strümpfe, in Ulm verfertigt, von Hrn. Holl</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Teildne Strümpfe, Schuhe nach der neuesten Mode,</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>silberne Schuh- und Hosenschnallen, Ring an der</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Hand, seiner Hut unterm Arm, von Hrn. Arenson</td>
<td>20 gGr.</td>
</tr>
</tbody>
</table>

**Summa 149 Rthr. — gGr.**

**Folgendes muß noch suppflst werden:**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Artikel</th>
<th>Preis</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Ein Unterhemd, mein eigen, ziemlich durchsichtig und</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>gut, in die Papiermühle zu wandern</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Silberne Hemdstöpfe, von Hrn. Holl, seine Arbeit</td>
<td>12 gGr.</td>
</tr>
<tr>
<td>Silbernes Schnupftuch, von Demseiten</td>
<td>1 gGr.</td>
</tr>
<tr>
<td>Silberne Hose, darin für 8 Pf. Schnupperstab</td>
<td>3 gGr.</td>
</tr>
<tr>
<td>Schöne Strumpfbänder, von meiner Person</td>
<td>3 gGr.</td>
</tr>
</tbody>
</table>

**Summa 4 Rthr. 21 gGr.**

Meine Kleidung und Kost betrug also **Summa Summarum aller Summen, um mit dem sächschen Schulmeister zu reden, 144 Rthr. 21 gGr.** Haß du also seither eine geringe Meinung von mir gehabt, welches ich indes nicht glauben will, so stelle dir deinen Bruder nun in diesem Pomp vor und dazu seine ernsthafte Miene, welche Liebe, welche Hochachtung mußt du empfinden, ja du kannst ihm deine völlige Bewunderung nicht versagen.

Ich möchte gern unser Vaters «Geschichte der Grafen von Henneberg» dem Herrn Prof. Hausen, welcher mir viele Gepflogenheiten erzeigt hat, zum Präsent machen. Kannst du das Buch entbehren, so sende es mir unverzüglich.

So weit war ich gestern Abend gekommen, und heute, welches Glück! erhalte ich deinen Brief. Ich freue mich sehr, daß


Ludwig Heim an Ernst Heim.


1) wenn nicht die äußerste Notth bracht.
2) Bruder Anton möchte wol gegen den gebeterischen Zon in des ältern Bruders Briefen einigen Einspruch gethan haben.


Lebe wohl, liebster Bruder, bete beständig, studiere fleißig, suche deine Freunde und Gönner zu erhalten und wo möglich zu vermehren und glaube, daß ich ewig bin u. s. w.

Crunt Heim an Ludwig Heim.

Halle, den 27. März 1769.


Nachdem hierauf das Capitel vom Geld - und zugleich Kledermangel abgehandelt ist, heißt es:

1) Nur 25 Tage.
So verdrießlich auch Mancher sein würde, der sich in meinen Umständen befände, so bin ich doch immer vergnügt und schlage alle Sorgen in den Wind.

Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 5. Mai 1769.


Heute ist Früh nach Leipzig abgereist. Der arme Bruder! Er wird sich unschelbar die Füße wund gehen. Doch kann er in Jena einige Tage liegen bleiben 1).


1) Friedrich Heim ist auch in Jena geblieben und hat daselbst Theologie studirt.
jedoch keinen Zweifel sehe, wenn er nur guten Rat, daran ich es nicht werde fehlen lassen, anzunehmen fähig ist.

Künstigen Montag werden unsere Herrschaften, die seit 14 Tagen in Gotha gewesen, wieder hier eintreffen u. s. w.

Signor Kloßen kenne ich von Göttingen her so gut, als ihn jemand beschreiben kann. In seiner Aufführung ist er sich immer gleich gewesen u. s. w.

In seiner Antwort vom 19. Mai freut sich Ernst Heim der nahen An sücht, daß ein dritter Bruder nun bald sich selbst erhalten und die Unterstützung des Vaters nicht ferner in Anspruch nehmen werde. Dieser hatte unterdessen seinen Sohn Ernst einen wohltärenden Brief geschrieben und darin 204 Rthlr. zur Promotion verheißen, welche im August d. J. auch erfolgten. Übrigens wird Bruder Ludwig sehr dringend um silberhaltige Stufen für Nießkys chemische Versuche gebeten, die Mineralien mögen kosten, was sie wollen.

Ludwig Heim an Ernst Heim.


lichen Landdoctoren die Praxis schwächen. Sonst ist das einzige Mittel, deinen Unterhalt auch in hiesigen Gegenenden zu finden, eine reiche Frau. Ich will selbst, so viel ich vermäge, zu einer solchen behülflich sein; denn bei unserm Vater kannst du auf die Dauer nicht bleiben u. s. w.


1) Nicht nur für die Nachkommen der genannten Personen, sondern auch für jeden andern Leser haben diese Briefe einen bedeutenden Werth; einmal dadurch, daß sie ein überaus edles Familien- und Freundschaftsverhältniß damaliger Zeit so lebendig darstellen, dann aber auch durch die vielfältigen Beobachtungen eines mit seltener Bildung ausgestatteten Jünglings, welchem auf seinen Reisen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, England und Frankreich, durch den Ruf seines Vaters und die Empfehlung des vielgreifsten Bruders desselben, des Barnens Mügel Stosch, der Zugang zu den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit offen stand, und welcher sowohl durch seine eigene als durch die Persönlichkeit seines heiteren Begleiters jenen Empfehlungen den glänzlichsten Nachdruck zu geben vermochte.
drischen Stunden verjagt», gezogen hatte, erzählt Heim später der noch nie gesehenen Freundin mit folgenden Worten, wie er sich mit dem Bruder zufammengesunden habe:


Muzel liebte die Botanik, worin Heim’s Kenntnisse den sei- nigen überlegen waren. Die gemeinsame Streben veranlaßte ihre äußere Annäherung.

Ernst Heim an Anton Heim.


Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 3. Okt. 1769.

Aus deinem Briefe, den mir Herr Zierlein zugeschickt hat, lieber Bruder, ersche ich, daß der lezte, den ich dir geschrieben

1) Lebe wohl, mein Bruder!


Ernst Heim an Anton Heim.

Halle, am Donnerstag vor Ostern 1770.

Ich schicke dir hier nach deinem Verlangen die Bibeln, mein liebes Brüderchen, nämlich drei kleine und eine große und zehn Stück von dem Auszuge. Eine kleine kostet 21 gGr., die große 1 Turnr. 12 gGr., ein Auszug mit Jutteral 4 gGr., ohne Jutteral


Herr Zierlein ist in voriger Woche Magister geworden und kommt als Rector nach Prenzlau. Er läßt sich grüssen und sen-


Ernst Heim an Anton Heim.

Halle, im Okt. oder Nov. 1770.


So weit habe ich vor 8 Tagen geschrieben und nun wieder vergessen, was ich Alles von den Hofleuten beibringen wollte. Wir wollen Hofleute Hofleute sein lassen und uns als treue, redliche Brüder betrachten. Deinem Willen werde ich Genüge leisten und dir Alles ausführlich schreiben.

Wir erlauben uns hier, Heim zu unterbrechen und Huszel's Bericht über dieses Abenteuer einzuschaltem, einmal, weil es nötig erscheint, diesen für Heim's Geschick so bedeutenden Freund baldmöglichst selbstredend einzuführen, dann auch, weil bei dem
früheren Versuche über Heim's Leben dessen eigener Brief noch unbekannt war, und Musel's Erzählung, welche übrigens mit der seines Genossen aufs genaueste übereinstimmte, dort aufgenommen wurde.


---

1) Heim's Worte lauten: «Wir glaubten hier unser freundschafflichen Tod zu finden, sprachen sehr gelassen darüber und waren höchst vergnügt.»
nach dem Andern die Hände und mußten so eben den Weg zurückmachen, den wir gekommen waren. Allein wäre uns dies schwerlich gelungen, denn das Wasser war seitdem so sehr aufgeschwollen, daß es uns bis an die Brust ging. Ich erkaufte diesmal mit 3 Groschen die Errettung meines Lebens und das Leben eines Menschen, der zum Dienste der Welt mehr Talente zu haben scheint als ich.

Wir lassen nun den zweiten Theil von Heim's zuvor abgebrochenen Briefe an seinen Bruder Anton folgen.


1) Der ordentlicher Professor der Theologie ist.

In meinen Curen bin ich, Gott Lob! ganz glücklich, da ich schon viele schwere Krankheiten ganz allein curirt habe. Legthin bekam ein Student, ein Deutsches, 23 Jahre alt, die Blattern und leg sehr gefährlich dahin, aber wieder vollkommen gesund geworden. In manchen Krankheiten verordne ich ganz besondere Mittel, welche den Studenten zuweisen sehr wohlgefallen. Einer litt am Magenkrampf, wogegen er schon Manches gebraucht, so aber Alles nicht geholfen hatte. Sein Medicus hatte ihm das Reiten verboten. Nun consulirte er mich, da das übel nicht nachlassen wollte. Ich verschrieb ihm Arznei, die er in zwei Tagen gebrauchen sollte, die aber wenig Wirkung that. Ich besah ihm daher, eine Bouteille Wein zu trinken und dann sich fogleich aufs Pferd zu setzen und zu reiten, was das Zeug halten wollte. Wie sabel war der Bursche wie geschwind und eifrig, dies Mittel zu appliciren! Er that wie ich ihm geheißen und ward gesund. Da es ein sehr vornehmer Herr war, so habe ich mir viele Ehre erworben, sowol bei ihm als bei An-
dern. Ein Anderer, gleichfalls ein Vornehmer, hatte einige Zeit heftiges Reißen im Rücken, was ihm allen Schlaf benahm. Ich ließ ihm gleich zur Abend, Nachmittags 2 Uhr. Des Abends um 6 Uhr mußte er einen formellen Commers für 16 Personen aufwischen und dabei brav singen und wenigstens 12 Gläser Punsch trinken, sodass er ganz musern wurde. Darauf legte er sich schlafen, schlief wie ein Gott und alles Reißen war weg. Obgleich gewisse Mediziner, wenn sie so etwas hören, sich manchmal über mich aufhalten und glauben, ich thue Dergleichen aus Unbesonnenheit, so sind dies doch nur solche, die keine richtigen Principia aus ihrer Theorie geschöpft haben. Ich unternehme nichts, ohne hinreichenden Grund dazu zu haben; wo ich diesen aber finde, wäbe ich danach meine Mittel, sie mögen so paradox scheinen als sie wollen. Diesen Sommer habe ich wenigstens fünfzig curirt, meist Studenten, und keiner ist mir gestorben. Ich bitte, wie bei allen meinen Unternehmungen, meinen güttigen Gott um seinen Beistand, und durch ihn bin ich immer glücklich gewesen.

Nicht von einem Stücke muss ich dir schreiben, so ich in Halle mit meinem Freund Muzel genieße, dessen sich kein Student rühmen, und für welches ich der Botschaft nicht genug danka


In Seines Bekenntnissen aus diesem Jahre findet sich übrigens, dass sich die beiden Freunde nicht lange mit dem einmaligen Besuche in der Woche begnügt haben; vielmehr geht selten ein Tag vorüber, wo sie nicht die vortreffliche Frau v. B. getessen und sich mit der Adonis pulcherrima 1), wie Mademoiselle genannt wurde, unterhalten haben.

1) Schönsten Adonis.
Das noch vorhandene Fragment eines Kalenders vom Jahre 1770 enthält zum Beweise Dessen, was in vortreffendem Brieß über die Patienten unter den Studenten gesagt ist, ein getreues namentliches Verzeichnis der täglich behandelten Kranken mit Benennung der verordneten Mittel. Leider gehören die meisten zu denen, welche ihre Krankheit selbst verschuldet haben, daher auch die Notizen alle in lateinischer Sprache eingetragen sind. Die Moral, welche Jeden gesehen worden, ist jedoch weggeblieben. Die Menge dieser Unglücklichen wirft ein gräßliches Licht auf die Sittenlosigkeit, von welcher damals viele Jünglinge dahingerissen wurden. — Dasselbe Fragment gibt auch einen vollständigen Bericht über ein in diesem Jahre stattgefundenes solennes Duell in folgenden Worten:

Von den ersten Monaten des Jahres 1771 führte Heim ein sehr genaues, noch vorhandenes Tagebuch, das treueste Bild seines an edlern Freuden überaus reichen akademischen Lebens.


Jene Freundinnen sind uns schon vorhin in dem an Bruder Anton gerichteten Briefe verrathen worden; sie waren die Geheimrathin von Büchner, Witwe des im Leben Heim sehr gewogenen halloschen Professors, und ihre einzige Töchter aus früherer Ehe, Christiane Leo. Auch sind mehrere aus Leipzig öfter dahin kommenende Verwandte zu diesem Hause zu rechnen. Hier war
die Wunde der Freundschaft zwischen Heim und Muzel. Mit Be-
geräußerung verehrten Beide die Geheimrathin als ihre zweite Mut-
ter. Die hoffelige Tochter war ihnen mehr als Schwester und
Geliebte; sie war der Schutzengel ihrer Jugend. Die Freiheit,
die innige Vertraulichkeit, welche beiden Jünglingen von diesem
lieben Wesen gewährt wurde, erscheint wunderbar, ja sie ist un-
erklärt nach den früheren Formen jeglicher Zeit oder nach den
heutlerischen Sitten einer großen Stadt. Nur wenn wir den
Ausdruck reiner, fremder Unschuld in den Bekanntschaften
und Briefen der beiden Freunde finden, und im eigenen Gemüt
mühelig freudige Erinnerungen an die schuldbesessenen Genüsse der
entschwundenen Jugend aufgeregt werden, wird uns jenes glück-
lieche Verhältniß verständlich. Neben der gewissenhaften Aufzäh-
lung der oft zu hohen Summen aussteigenden Küsse von der
lieblichen Freundin finden sich in dem Heim'schen Tagebuch häu-
fig Stellen wie die folgende:

»Nach Tische habe ich Patienten besucht und bin in die
Collegia gestiegen. Dann habe ich in Pope's Abhandlung vom
Menschen gelesen, und zwar französisch, worin mir mein Muzel
Unterricht gibt. Abends ging ich mit meinem Freunde in das
der Leo waren höchst vergnügt, welches mir weit lieber war als
mein eigenes Vergnügen. Die Gespräche der Mutter waren die-
sen Abend ganz vortrefflich. Ich habe weitläufig mit ihr von
der Vorstellung Gottes, vom Nügen und Vergnügen des Giebebs
geredet, wobei sie mir vieles von ihren Lebensumständen erzählt,
in wie vielen Leiden sie sich befunden, oft in so großen, daß sie
glaubhaft habe, Gott wolle sie verlassen; welche Gedanken sie
aber Gott hernach wieder demütiglich abgeben, da er ihr alle-
mal wiederum zu ihrem wahren Besten aus der Not geholfen
habe. O Gott, wie sehr preise ich dich, daß du mich diese Frau
haft kennen gelehrt! Dies ist wirklich das größte Glück, so mir
in Halle zu Theil geworden ist. Eine Frau, die so vielen Ein-
fluß auf die Verbesserung meiner Seele hat, was soll ich dieser

werde. Ihre heissen Wunsche gingen nur dahin, dass der glückliche D... eines solchen Engels ganz würdig sein möge').


1) Nicht ohne Rührung liest man in einem von Wieland an Heim gerichteten Briefe aus Leipzig vom 28. April 1775 die Worte: «Denke an das hohe Kind, das seinen Freund einer melancholischen Geschäftlosigkeit entriss, das dir einen Wieland erhalten hat; sie ist nicht mehr, das süße Mädchen, unsere Leo. Ihr erstes Kindbett hat ihr das Leben gekostet. Sie ist uns in die Ewigkeit vorausgegangen, wo wir ihr besser als hier für das Gute werden danken können, welches sie uns so oft uneigennübig hat schmecken lassen.»

Dass dir diese Freude macht, sollte ich zwar aus deinem
Briefe nicht schließen, wenn mich nur deine seit Duisburg ge-
führte Lebensart nicht in Zweifel setze, was mich oft Tränen
kostet. Ach, ist es möglich! ein einziger Sohn, dem ich in mei-
nem Leben noch nichts als lauter Gutes gehabt, machst mich wei-
nen? Ich werde bald aus dieser Zeitlichkeit scheiden müssen, ohne meinen Wunsch, ihn glücklich zu sehen, erreicht zu haben. Welch eine Betrübnis für meine Gartlichkeit! Ach, möchte doch ein einziger Tropfen der Tränen, die mir jetzt aus den Augen bre-
chen, auf dein Herz fallen und deine Empfindlichkeit rege machen, so würdest du an deine kindespflicht denken. Dies wünscht sehnsicht dein treuer Vater u. s. w. - P. S. Fasse mit diesem
Jahreswechsel den festen Vorsatz, einen neuen Lebensabschnitt an-
zufangen, und bringe solches aber auch in Erfüllung, ohne dich
durch etwas daran stören zu lassen, damit meine Gebeine sich
wieder erfreuen können."

«Ich konnte mich der Tränen nicht enthalten,» sagt Heim,
«als ich diesen Brief las, und dennoch empfand ich die höchste
Freudigkeit, daß ich einen so frommen und rechtschaffenen Mann
kennen gelernt» 1).

Mit nicht minder bewegtem Herzen schrieb Heim den Brief
eines Offiziers ab, welcher einem vertrauten Freunde berichtet,
wie er ein verlorenes Geschöpf aus einem niedrigen Hause in
Leipzig mit edler Entschlafung und beträchtlichen Öpfen in das
Haus der jammernden Alter zurückbringt.

Wie er die Begegnisse seiner damals schon fleißigen ärztlchen
Praxis in sich aufnahm, davon zeugen viele im Tagebuche auf-
bewahrten Fälle. Vorsichtig und bescheiden suchte er den Unter-
richt seiner Lehrer unter der fleißigsten Beobachtung der ihm an-
vertrauten Kranken anzuwenden. Die religiöse Gesinnung, nach

1) Zu seiner großen Freude sand Heim einige Jahre später bei seiner
Rückkehr aus England und Frankreich ein schönes Bild dieses lange unbe-
kannten von ihm verehrten und geliebten Mannes bei dem Großvater des Her-
ausgebers, welchem, als seinem alten Universitätsfreunde, der General nach
seiner glänzenden Erhebung es geschenkt hatte. „Über eine Viertelstunde be-
trachtete ich das Bild mit den größten Vergnügen,« sagt Heim.
welcher er flets Gott als den einzigen wahren Heizer erkannte, und auch, wenn die Anstrengungen des Arztes fruchtlos waren, den höheren Willen verehrte, gab seinem Gemütge schon früh die für den Augenblick der Gefahr oft so entscheidende Ruhe der Überlegung, und bewahrte ihm zugleich die Wärme menschlichen Gefühls, welches so leicht im täglichen Anblick des Jammers und Todes erfaßt. Sah er, daß seine Kunst zu Ende sei, so war er den Trauernden ein wahrhaft geistlicher Tröster. Nickly sandte ihn in viele angesehene Häuser. Wie wenig er aber dadurch Gefahr ließ, die innere vom äußern Scheine unabhängige Würde des Menschen in seinen Kranken zu verkennen, erzählt er selbst untern 14. April 1771 mit folgenden Worten: »Von meinem Freunde ging ich zu einem Unteroffizier, einem großen, anschei-
lichen, etwas bejahrten Manne, der mich schon einige Mal in-
ständig und doch vergeblich gebeten hatte, sein krankes Kind in
die Kur zu nehmen. Aber Himmel, wie sehr wurde ich dadurch in meinem Gemütge beschäm't! So wie ich in die Stube trat, stand der ehrwürdige Kriegermann von seinem Stuhle auf, nahm
mit einer demütigen Miene seine Mütze ab, büßte sich vor mir vielmals und konnte mir kaum die Freude genug zu verfehen geben, die er über meine Erseheinung und über meinen guten Willen hatte, weil er sein Kind sehr liebte und von mir über-
zeugt war, daß ich ihm helfen würde. Ich wußte mich gar nicht zu fassen, so bestürzt war ich über die Liebe und Ehrenbezeichnung dieses Mannes, gegen den ich ein so junger, unerfahrener Mensch
bin.«

Während ist die unsagliche Befürmernis um einen unter Nickly behandelten Studenten, Namens Nießer, welcher im
März 1771 an einem hösartigen Fieber unter Heim's Augen starb. Viele Stunden des Tages und der Nacht hatte er, zuweilen mit
Freund Muzel, am Bette des Kranken geessen und Alles ange-
wendet, um ihn zu retten. »Wie nah mir dieser Todessfall ge-
gangen ist,« steht im Tagebuch, »ist kaum zu glauben. Dieser
Mensch hat sehr ordentlich, fleißig und tugendhaft gelebt. Wäh-
rend der ganzen Krankheit hat er sich standhaft und gebulbig


In dieser Zeit hatten die Brüder Anton und Ludvig in der Heimat Ernst Heim das Physikat in Wasungen zu versaffen gesucht. Die vom Ende des Jahres 1770 bis gegen Ostern 1771 über diesen Plan an Bruder Anton geschriebenen Briefe enthalten so eigenthümliche Äußerungen, so schöne Blüte ins Innere der vor uns sich entfaltenden Menschenatur, daß wir nicht umhin können, das Bedeutendere daraus hier folgen zu lassen.

**Ernst Heim an Anton Heim.**


Nach deinem Briefe soll ich mich gleich erklären, ob ich Lust habe, als Physikus nach der weltberühmten Stadt Wasun-


Dessen geht mein Freund Mügel von hier ab, desgleichen viele meiner guten Bekannten. Sich eben wieder mit Füchsen abzugeben, das thut ein so alter Bursche nicht gern. Ich bin es überdem fatt, mich länger unter den Studenten herumzuschmeißen, wo meistens nichts gethan wird als gesessen und getoßten. Ich glaube nach meiner Erkenntnis der Welt schon mehr nüben zu können, als ich hier wirklich thue. Niemand, mein theurer Lehrer, will es zwar gar nicht zugeben, indem er absolut einen Professor aus mir machen will. Allein zu einem Professor honae indolis 1) wird viel erforder und ich habe überdem keine sonderliche Lust dazu.

Du siehst also, alter Auten, ich will nach Wafungen. Nun fragt es sich nur, was ich noch anwenden muß, um das Physikat zu erhalten. Das muß du mir weisentlich schreiben, indem ich in solchen Dingen unerfahren bin. Wenn die Rede von einem Morbo venero 2) wäre, so würde ich mir wol zu helfen wissen; allein so muß ich mich unterrichten lassen. Wenn du es für nöthig hältst, an Einige zu schreiben, so schicke mir nur gleich einige Formeln zu Briefen, ich will sie getreulich sammt dem unterthänigsten Diener cepiren und meine Anmerkungen noch dazu fügen. Dessen oder Pfingsten will ich auch das Amt antreten.

Nun aber, mein liebes Brüderchen, wo bekomme ich Geld her zu meiner Promotion und Reise? Kannst du etwas schaffen, und wieviel? Wenn ich verspräche, in Halle zu bleiben, so sollten mir die Mittel zur Promotion nicht fehlen; allein das ich

1) Tüchtigen Professor.
2) Einer syphilisitischen Krankheit.
weggehe, verdrießt gar Manchen. Mit meiner Dissertatio inauguralis gedenke ich in vier bis sechs Wochen fertig zu sein. Freilich freue mir noch Vieles im Sinn, was ich in Halle lernen wollte. Allein man kann für sich auch studiren, und was ein gewissenhafter Physikus verschen muß, glaube ich meistens zu verschen.


Solltest du unterdessen aller angewandten Mühe unerachtet mir dies Physikat nicht verschen können, so sei versichert, daß ich deshalb gar nicht verdrießlich sein werde. Ich bitte dich recht inständig, keine unerlaubten oder einer vernünftigen Moral nicht anständige Mittel dabei zu gebrauchen. Daß ich z. C. den Dr. Wagner vor den Kopf stoßen sollte, das gesellt mir nicht, und noch weit weniger die Absicht, die dein Principal dabei zu haben scheint.


Meinen Brief hast du ohne Zweifel erhalten, mein alter Anton. Es bleibt bei Allem, was ich dir geschrieben, ausgenommen, daß es mir sehr lieb wäre, wenn ich ein halbes Jahr länger in Halle bleiben könnte. Seit anderthalb Jahren habe ich mich besonders stark mit Chemie abgegeben und darin nicht wenig Pro-

1) Mein ausschließlicher Freund.

Wie wäre es also, mein rathgebender Anton, wenn ich dies alles deinem Herrn von Eyben schriebe, oder wenn du ihm meine

1) Physicus in Wasingen.
2) Die Körper, welche die Metalle flüchtig machen.


In einem bald folgenden Briefe vom 17. Dec. 1770 bricht sich der seelige innere Kampf der Empfindungen aus; die Unlust, sich von den manchseitigen Banden loszureißen, welche Heim in Halle festhielten, und die Sehnsucht nach den geliebten Brüdern in der Heimat. Wir ziehen nur wenige Worte aus.


1) Dies betrug, wie wir unten sehen werden, leider nur fünfhzig Gulden.
Ernst Heim an Anton Heim.


1) Seiner Leo.
vortrefflich geschlossen. Ich bin also seelenvergnügt und habe auch
den Brief recht oft mit dem größten Vergnügen gelesen. Ehe
ich ihn aber beantworte, kann ich mich nicht enthalten, dir noch
etwas von dem lieben Frauenzimmer zu erzählen. So groß auch
meine Unruhe und Angst waren, so habe ich doch über die aus-
nehmende Standhaftigkeit dieses Frauenzimmers in ihren heftigen
Schmerzen erstaunen müssen.

Gestern, als ich beinahe zwei Stunden allein mit ihr im
Garten spazieren ging und ihr sagte, welche Angst ich ihres Fu-
ßes wegen ausgestanden, wie groß mein Unglück gewesen sein
würde, wenn sie bloß durch meine Schuld hätte lahm werden
oder gar den Fuß verlieren sollen, bedauerte sie mich sehr und
sagte unter Anderem, wenn Gott ihr ein solches Leiden zuschicken
wollte, so hätte er noch weit andere Mittel, es zu bewerkstelli-
gen, als meinen Schnepper. Ich glaube ziemlich standhaft in
Unglücksfällen zu sein; allein dies Frauenzimmer beschämte mich
auch hier, wie sie mich schon oft beschämmt hat. Wenn ich noch
ins Vaterland kommen sollte, werde ich dir sehr viel von dem
lieben Kinde und ihrer brav Mutter erzählen.

Nun gehe ich an deinen Brief. Du bist in der That ein
guter und ehrlicher Junge. Ich habe vortrefflichen Pfefferkuchen,
den mir noch obendrein das liebe Frauenzimmer geschenkt hat,
den selbst du ganz allein bekommen, wenn du bei mir wärest.
Außer deiner Redlichkeit und Aufsichtigkeit bist du auch ein sehr
vorsichtiger und behutsamer Mann, der in seinen Unternehmun-
gen caute zu Werke geht. Dies wird dich, als einen Hofmann,
vor manchem Fehler bewahren. Ich dagegen habe noch wenig
Gelegenheit gehabt, mich in diesen Zugenden zu üben. Um so
mehr freue ich mich, daß mein Brief das Glück gehabt hat, un-
serm lieben Bruder Ludwig zu gefallen, noch mehr aber, daß
sogar Herr von Dürrheim ihn zu lesen gewürdigt hat. Mit wel-
chen Worten ich meine Empfindung über das Verfahren des
Herrn von Cyben ausgedrückt habe, ist mir nicht mehr im Ge-
dächtnis. Du wirst wohlthun, meine Briefe entweder gut zu
verwahren oder lieber zu verbrennen. Daß mir Herr Dr. Mag-
ner nicht mehr zuwider ist, freut mich herzlich. Ich werde mir, wenn ich nach Wasungen komme, alle mögliche Mühe geben, ihn mir gewogen zu machen, ihn consuliren, wenn ich es auch nicht für nöthig halte. Gleiches werde ich mit Herrn Dr. Fabant thun. Mit den alten Doctoribus, mit den Damen und mit den Prie-

zugerätht sein. Doch ich urtheile wol zu frei und ich will dem Herrn Physicus keineswegs Unrecht thun.


cember habe ich bei einer Schlägerei einem Studenten die Lippe, welche ganz zerhauen war, und überdies die Hand verbunden. Zene Runde konnte sehr gefährlich werden, beide aber lassen sich sehr gut zur Heilung an.


Empfangen nun noch meine vielen tausend Glückwünsche zum neuen Jahre. Bleibe immer mein bester Bruder und schreibe mir auch ferner so lange, angenehme und lehrreiche Briefe, bis ich das Glück habe, in die Mauern Meiningsens einzutreten. Da will ich dich so gleich zu meinem Hofmeister annehmen und um Unterricht bitten, wie ich mich gegen die Großen und Gewaltigen des Landes zu verhalten habe, welche Titulos ihre oder sponto 1) ihnen gebühren, wie oft man dieselben hersagt, wenn man genöt

thigt ist, die Ehre zu haben, ihnen persönlich seine allerunterhä

nigste Aufwartung zu machen, und wie weit die Entfernung des Kopfes von der Erde bei der Benutzung des Rückens sein muß. Ei, wie freue ich mich, so viele nützliche Sachen von meinem alten Anten zu lernen. Deine Ernsthaftigkeit wird der Unter-

weisung Nachdruck geben. U. f. w.

1) Welche Titel ihnen von rechtswegen oder durch freiwilliges Zugeständnifs...
Mein anderes Ich!


Ich bin indes unbeforgt. Mein Geld ist zwar weg, und ich habe oft, wenn ich es hingab, an den Sirach gedacht, der da sagt: »Bergiis des Armen nicht, wenn du den fröhlichen Tag haft, so wird dir auch Freude wiederaufachen, die du begehst.« — Mir aber war jeder Tag ein fröhlicher Tag, und also dachte ich, wozu soll mir das Geld?

Wenn ich nach Wasungen komme, so wird mich der Himmel schon segnen, und da werde ich dann unserm Bruder Christel, wenn er auf Universitäten ist, heissthein können, damit wir unsren Bater nicht gar zu sehr entfrästen.

(Nach Beantwortung mehrer hier gleichgültigen Fragen, welche in einem früheren Briefe des Bruders enthalten waren, fährt Ernst Heim fort:)

Da ich noch Play vor mir sehe, wovon sollte ich meinem andern Ich schreiben als von mir selbst? Ich lebe jetzt in der

1) Nervus retrom gerendarum, die Alte bewirkende Kraft (das Geld).

In meinem Freunde Musel finde ich eine große Ursache meines Vergnügens und meiner Zufriedenheit. Ihm gebe ich von allen meinen Handlungen Rechnung, und er muß sie alle wisse, wenn ich nicht Eid und Schwur gethan habe, sie Niemandem zu entdecken. Er kann mich bestrafen, wo ich manchmal etwas hängig und flüchtig gehandelt habe, und es freut mich, wenn er es thut. Ich bestrafe ihn wiederum ebenso und lobe ihn,
wo es seine Handlungen verdienen. Hätte ich nur einige Gespräche
aufgeschrieben, so ich mit meinem Freund e gehalten, damit du sie
lesen könntest; du würdest dich verwundern, dass zwei Menschen
so miteinander leben können. Er kennt meine Fehler sehr gut,
sowie ich die seinigen. Meine Hauptleidenschaft ist der Leichtsinn
und seine die Ehre. Dagegen haben wir beide wieder so viel
Gutes, dass wir, wenn wir nur streng mit uns verfahren, un
sere Leidenschaften bezeigen können, ohne andere oder uns selbst
damit zu beleidigen.

( Es folgt nun noch eine ausführliche Schilderung der be
reits bekannten Stückseligkeit im v. Büchner'schen Hause, dann
einige Krankengeschichten u. s. w., welches Alles wir übergehen,
wegen der ähnlichen Schilderungen in einem folgenden Briefe von
acht seineschriebenen Folioseiten, aus welchem wir nur Folgendes
ausziehen.)

Cruft Heim an Anton Heim.


Meinen letzten Brief, worin ich dir alles über meine Ver
mögensumstände gemeldet, haft du erhalten, und ich dagegen den
beinigen mit dem Ducaten. Es hat mich sehr gefreut, das du so
vielen Anteil an den trüben Stunden genommen hast, welche
das unglückliche Frauenzimmer verursacht hat. Die Anmer
kungen, so du über diesen wichtigen Vorfall gemacht, waren recht
schön und richtig und angenehm zu lesen. Vielleicht entschliesse
ich mich noch, dem lieben Kinde keinen Brief zu lesen zu geben.
Du bist besorgt, wo doch wol das Stückchen Eisen möchte hin
kommen sein. Dies hätte ich dir gleich geschrieben, wenn ich
nicht besorgt hätte, zu weitläufig über meine Wissenchaft zu
werden. Ich schlug zu tief und in den Knochen. Wäre das
Stückchen nicht im Knochen stecken geblieben, so würde das gute
Kind nicht solche Schmerzen empfinden haben. So aber hatte
das Eisen die Partes superiarcetes flexiles praecipue nervosas')

1) Die darüberliegenden, bieglamen, besonders nervösen Theile.
irritiert, und die Irritation ist notwendig mit großem Schmerz verknüpft. Von starken und östern Irritationen werden Entzündungen bestimmt, und diese können, wenn jene fortbauen, leicht in heissen und kalten Brand übergehen. Es mußte also durch äußerliche kühlende Mittel der Inflammation vorgebeugt werden, wobei sich meine allerliebste Schöne sehr ruhig verhalten mußte. Ich schloß so: Alles Eisen, an welches sich Wasser hängt, fängt an zu rosten, wird dadurch stumpf gemacht, so daß es nicht mehr irritieren kann und endlich ganz und gar aufgelöst. Und eben das hat jenes Stückchen Eisen erfahren müssen; der Fuß ist wieder ganz gut.


Nachdem hierauf die Berechnung wegen der östern Bibelfeindschaft an Bruder Anton beseitigt ist, erhält Heim, wie er gleich nach der leipziger Reise Zeuge des traurigsten Ereignisses habe sein müssen. «Herr Professor Rieghy schickte mich nach Bettin zu einer vornehmen jungen Dame. Diese war erst sieb-


Das ich vielleicht nach Waisungen gehen könnte, hat sich unter allen meinen Bekannten verbreitet. Ich wünschte nun, dass

(Nun folgt eine neue Bchildung der reichen Freunden im v.Büch-
ner'schen Hause, wo sich ein ganzer Kranz junger liebenswürdiger Damen aus Leipzig versammelt hatte. Alle werden einer sehr ge- wissenhaften Mustermung unterworfen und dann ein ausführlicher Bericht über das ergötzliche Komödienstück erstattet, dessen schon oben aus dem Tagebuch gedacht ist. Dem Komöthen folgt aber auf dem Füße wiederum Tragisches.


¹) Die erste Rechtsregel ist: Leugne, wenn du der Thäter bist.
²) Von der physischen und moralischen Möglichkeit zu schwören.


andern Gegenstände antwortete Heim auf die Frage, weshalb er seinem Bruder einen nach dortiger Gegend commandierten Werbeoffizier nicht empfohlen habe, mit folgenden Worten: «Er ist ein guter, ehrlicher Mann, in dessen Haus ich viel aus- und eingegangen bin, und dem ich manche Gesäßigkeit erzeigt habe. Weil er aber als Werber seine Pfiffe verachtet und die Werber entschließlich zu lügen pflegen, so vermuthete ich schon, dass er mich in meinem Vaterlande ganz unverschämt leben würde; daher schickte ich ihn nicht zu dir.»

Die sichere Ahnung eines glücklicheren Geschicks in seiner Seele tragend, schrieb Heim in sein Tagebuch, nachdem das wasfungen Physikat völlig aufgegeben war: «Ich bin von Gott völlig überzeugt, dass er mich schon an die Stelle sehen wird, wo ich ihm, meinen Nebenmenschen und mir am besten dienen kann.»

**Ludwig Heim an Ernst Heim.**


gen bewahren bei den Gelegenheiten, die sich in einer Lebensart wie die deinige nur gar zu oft finden, und die letzte wird dich zuweilen an deine Ökonomie und an die Zukunft gedenken lassen. Spreche ich zu dir gar zu ernsthaft, so erinnere dich nur, dass die Jahre, die ich vor dir voraushabe, mir die Sachen manchmal von einer anderen Seite vorstellen, als man sie in deinem Alter betrachtet. Ich liebe dich gewiss so zärtlich, als ein Bruder thun kann; Anton, der dein Vertrauen besitzt, wird mir dessen Zeugnis geben müssen. U. s. w.

In Heim's Antwort hierauf spricht sich die innigste, dankbarste Anerkennung der brüderlichen Liebe aus. Er bekennt, wie seine übertriebene Begierde, Arme mit Arzneien zu unterstützen, sowie sein zu großes Vertrauen auf die ehrlichen Worte Anderer ihn in Schulden gestürzt und das Geld verzehrt habe, welches der Vater ihm früher zur Promotion geschickt. Er gedenkt künftig den Armen auf andere Weise, ohne seinen Schaden, zu helfen, wünscht dem notleidenden, mit einer zahlreichen Familie behafteten Doctor, welchem beim wasungern Physikat der Vorzug gegeben ist, Heit und Segen, und erklärt seinen Entschluss, sich nunmehr aus allen Kräften einer akademischen Laufbahn zu widmen. Immer aber stellt sich der Mangel des Geldes zum Doctorwerden hindernd in den Weg. Am Schlusse sagt Ernst zu seinem Bruder Ludwig:

"Ich liebe dich aufrichtig und schätze und ehre dich, doch beides Lebtere in einem höheren Grade als das Erstere. Bei Anton ist es umgekehrt."

In einem gleichzeitigen langen Briefe an Bruder Anton drückt Heim seine herzliche Freude über Ludwig's Schreiben und über ein nicht minder angenehmes von dem alten Vater aus. Der Schmerz über Nieters Tod, welcher ihn stumpf gegen Alles machte, sodass ihm sein zärtlicher Freund Müzle fast gleichgültig war, und er in der Gesellschaft seiner Adonis sich stumm verhielt, ihren sonst so süßen Aufstalt hinnahm, ist besiegt. "Nachdem ich Alles Stück für Stück vernünftig überlegt und meine Leidenschaft und meinen Ruhm bezwungen habe, bin ich wieder völ-
lig in meinem Esse. Freue dich mit mir, mein alter Anton, und sei so fidel als nur immer möglich."

Übrigens wird der Plan zu einer Reise zu Pferd nach der Heimat ernstlich beraten, wegen des von Bruder Frig aus Zena erwarteten Besuchs aber bemerkt: "Das gute Frühchen war sonst auch nicht wohl auf mich zu sprechen und glaubte, ich sei ein Kind des Teufels und der ewigen Verbannnis; allein vorigen Michaelis, als er bei mir war, hat er mich von anderer Seite kennen gelernt. Ich wünsche nur, daß mir Bruder Ludwig ebenso gewogen sein möge, doch ich zweisei nicht daran."

In dem folgenden Artikel über die allerliebste Schöne wird erwähnt, wie tiefpend sie Anton's fränkischen Dialekt nachzuahmen wisse und dadurch die Gesellschaft zuweilen herzlich lachen mache.

Ludwig hingegen in einer gediegenen Antwort vom 27. April 1771 die guten Entschlüsse des jungen Doctoranten und sagt zugleich hinzu: "Der junge Herr von Dürheim, von welchem du diesen Brief erhalten wirst, ist während seines Aufenthalts an unserm Hofe mein ausführlicher Freund geworden. Er wird gewiß nicht erregeln, eben diese Gesinnungen für dich zu lassen. Nimmt dich nur in Acht, seiner natürlichen Sittsamkeit nicht zu nahe zu treten, noch durch andere Gesellschaft als die eine ihn in der Einsamkeit zu stören, darinnen er seine akademischen Jahre zu bringen will."

Gegen Oßern wurde nun Heim durch den Besuch seines Bruders Frig erfreut. Dieser wurde fällig in der Botanik in die Lehre genommen und löste dagegen aus seiner gründlich gehörten Dogmatik seinem Ernst manche ihn irrende theologische Bedenken, würzte auch seinen Unterricht durch einige freundschaftliche, dem Bruder noch neue Choräle. Was hätte unserm Heim Erblich-eres kommen können als dieser Bruder, jeft, wo er dem bittern Abschiede von der süßen Leo, von dem geliebten Wügel entgegen ging. Dieser sollte nach Berlin und entweder unter Leitung seines gelehrtten Vaters oder in Göttingen sich auf die Doctorpromo-
tion vorbereiten, welche letztere nur die Freunde in Halle wieder zusammentführen konnte.


1) Er leugnete, daß die Verstofung Grund einer Entzündung sein könne, — denn jede Entzündung ist von Hize begleitet; Hize entwickelt aus zu stark der Bewegung der Flüssigkeiten, die Verstofung besteht in der Nähe der Flüssigkeiten; wo also Verstofung ist, kann keine Hize sein, daher kann die Verstofung durchaus nicht Ursache der Entzündung sein.
ihm später von Berlin aus nicht geringen Lohn dafür verlieh, lappländische Pflanzen vom Professor Bergius aus Upsala, ei-
nem Freundes des großen Linne. In ihrer Seligkeit teilten die
Reisenden mit einem alten gebirgskundigen Hirten nicht nur Speise
und Trank, sondern auch ihr weniges Geld, so daß sie den fol-
genden Tag in ihrem letzten Nachquartier vor Solz noch ei-
nen Großen schuldig blieben mußten, den sie auf der Rückkehr
zu berichten versprachen. Sie mußten nun wandern bis Mehr-
meß, dem Ritterborse des Vaters, wo eine bejahrte Tagelöhners-
frau, welche der Mutter 25 Jahre gedient und sämtliche Kin-
der gepflegt hatte, sie mit Kuchen und klarem Wasser labte. Seine
Anfunk in Solz, am Pfingstfeeste, beschreibt Seim untern 18. Mai
1771 mit folgenden Worten:

«Gleich bei dem Eintritte in unserl lieben Vaters Haus
kam mir mein bestes Schwesterchen entgegen. Meine ganze Seele
kam in Bewegung und war voller Freude, da ich meine liebste
Lüste sah, küßte, umarmte und reden hörte. Als ein Kind
von sechs Jahren hatte ich sie verlassen, so daß ich sie nach fünf
Jahren kaum wiedererkannte. Sie war gleich sehr beschäftigt,
uns alle Bequemlichkeiten zu verschaffen. Um 11 Uhr war die
Kirche aus; da stand sich denn zuerst meine liebe Mutter ein,
welche ich gleich noch erkannte.» Endlich erschien auch mein bester,
alter, ehrlicher Vater in seinem völligen geistlichen Ornate. Da
ich auf seinem ganzen Gesichte die große Freude lesen konnte, die
er über meine Anwesenheit empfand, so kamen mir die Tränen
in die Augen. Er dankte Gott, daß ich wieder da war, welches
mich gar sehr rührte. Als die Bauern aus der Kirche gingen,
sah ich aus dem Fenster; alle grüßten mich freundlich, welche
Gewogenheit mich sehr erfreute. Des Nachmittags ging ich in
die Kirche. Mein Vater predigte recht sehr gut, mütlich und
erbauend. Ich habe meinem Gott öfters gedankt, daß er mich
glücklich und gesund wieder hierher zurückgeführt hat. Nach der

1) Zur Pflege seines Alters hatte sich der Vater wieder verheiratet,
as Seim bereits das älteriche Haus verlassen hatte.


Hier widmete er sich nun fast ganz einer schon ziemlich ausgedehnten Praxis und besuchte manchen Tag viel zwanzig Kranken. Sommabends zog er oft mit mehreren jüngeren Medicinern aufs Land und ließ gleich bei seiner Ankunft im ganzen Dorfe bekannt machen: Wer zur Ader lassen wolle, habe sich Sonntag Vormittags zu melden. So wurde nicht selten zwanzig bis dreißig Personen unentgeltlich Blut gelassen. Solche, bei denen die Ader offen lag, übergab Heim seinen minder geübten Begleitern; die schwierigeren Operationen verrichtete er selbst. Überdies beschäftigte er sich viel in dem Laboratorium seines Lehrers Necky, dessen Gunst er stets genoß, und welcher die Absicht festhielt, ihn für die akademische Laufbahn zu gewinnen.

entworfene Dissertation') machte Heim in diesem Sommer viele Versuche über die Milch der Pflanzen.

Die in dieser Zeit geschriebenen Briefe sind meist verloren gegangen, namentlich auch Heim's ausführliche Beschreibung seiner Rückreise von Selz nach Halle, über welche wir jedoch Ludwigs Urteil und Vergeltung wenigstens im kurzem Auszüge aus einem Briefe vom 7. August 1771 anführen:


Ferner heißt es in dieser Schilderung: "Wir glaubten Alle

1) De mixtione lactis et inde dependentibus viribus in corpus humanum.
vor Hunger und Mattigkeit umzufallen, die noch dadurch vermehrt wurde, daß wir uns in dem Gedränge nicht niederlegen konnten. Mein einziger Trost in diesen kümmerlichen Umständen waren die schönen schwarzen Augen der Pfarrerin von Böfkershausen, einer Frau von siebzehn Jahren, die ich an der Seite hatte; nur sind die Empfindungen des Herzens sehr matt, wenn der Magen leidet.» U. f. w.


Da sowohl Heim's Tagebuch als auch seine an die Brüder und Muzel geschriebenen Briefe aus dieser Zeit meist verloren

1) «Erase mir doch, was macht denn der berühmte Muzel? Hat er noch alle fünf Finger seiner rechten Hand? Ich fürchte, er habe sie sich bei irgend einer chemischen Operation verbrannt. Adieu, mein liebenswürdiger Bruder. Ich liebe dich von Herzen, wenn du auch rasch bist wie ein hallenser Student oder ein preußischer Soldat. Ich liebe dich doch, ja, ja!»
gegangen sind, so müssen die vorhandenen Briefe des ältern Bruders Dasein in die Geschichte Ernst Heim's zu gehören scheint, aber auf die Entwicklung des Schicksals der Brüder hinweist, mit welchen dieser nicht ausübte, gleichsam eine Einheit zu bilden. Man leitet den unermesslichen Reichthum der europäischen Geldfürsten, der Brüder Rothschild, aus der gewissenhaften Befolgung des väterlichen Gebotes her, niemals ihr Gut, ihr Interesse voneinander zu trennen. Die sechs Heim'schen Brüder bildeten einen ähnlichen Bund, der jedoch nicht auf Geld und äußere Schäfte zielte, sondern auf ihr ganzes sittliches Dasein. Und wer sie im Jahre 1796 in Solz, wo nun der jüngste Bruder dem Vater als Seelsorger der Gemeinde gefolgt war, versammelt gesehen, weiß, wie reich der Himmel den Bund gesegnet hat."

**Ludwig Heim an Ernst Heim.**


Avant-hier il était fort question de vous dans un grand conseil que George, Antoine et moi avons tenu touchant l'engagement proposé à notre cher Frédéric chez la comtesse de Degenfeld. Je ne le trouvais pas si avantageux qu'il dût l'accepter simplement et sans se précautionner un peu pour l'avenir. Ce sont, à ce qui me paroit, des gens fort chiches qui pour une récompense très-mince demandent un travail immense. George au contraire ne parut pas être de mon sentiment. Par cette raison il vint lui-même me voir, et nous avons réglé ensemble la lettre que Frédéric doit écrire en réponse à celle de la comtesse. A cette occasion nous avons parlé beaucoup sur votre sujet. Je lus à nos deux frères la dernière lettre, que

---

1) Wenn Ernst Heim die übrigen alle weit überlebte und hinsichts der endlichen Gestaltung seiner Lebensverhältnisse die oberste Stufe erreichte, so zeigt sich auch, wie die Grundlegung seines Geschicks die schwierigste war, den meisten Aufwand von Überlegung und Versuchen im Ratze der Brüder verursachte.
j'ai reçu de vous. Ils partagèrent avec moi le plaisir que je ressens de vous voir dans une situation aussi bonne que celle d'un étudiant le peut être qui vit aux dépens d'autrui. Surtout nous nous sommes rejoycis du commerce de lettres recommencé avec le docteur Kilmar. Vous pouvez aisément vous imaginer que chacun de nous souhaite sincèrement qu'il ait un jour l'effet que nous en désirons. J'ai entendu dernièrement beaucoup de belles choses de cette jolie fille, d'une femme d'ici qui fait un petit trafic à Aschersleben et qui l'a vue très-souvent. Je voudrais que Nietzsche sit l'art de fixer notre attention sur elle, comme il doit savoir celle de fixer l'argent. Notre hon. George commence à présent à songer à un établissement solide et stable. Je ferais de même s'il n'était permis de disposer de moi-même à mon gré. Le pauvre petit Christofle continue d'être toujours malade et sujet à des fréquents évanouissements. Etc. 1)

Hier folgt ein ausführlicher Bericht über den Zustand des jüngsten Bruders und die mancherlei Heilversuche, welche der alte Vater mit demselben anstellte. Auch fast in jedem der folgenden Briefe ist dieser Gegenstand ausführlich behandelt, um darüber das sachkundige Gutachten von Ernst Heim zu vernehmen.

Als jenes Schreiben von Bruder Ludwig eintraf, hatte er schon Muzel's Brief vom 3. December 1771 in den Händen, worin dieser seinem Freunde schreibt:


In zärtlicher Liebe bittet nun Muzel seinen Heim, die Sache reißlich zu erwägen, vornehmlich in Rückicht seiner fernern Lebensbahn, für welche jedoch auch der gütige und vielvermögende Vater Sorge tragen werde. Von Heim's Seite war hierbei, wie es schien, wenig zu bedenken, und wenn in dem Briefwechsel mit seinen Brüdern Schwankungen seines Entschlusses hervortreten, ja selbst Kreuz- und Duersprünge der Einbildungskraft durchblicken, so stammten diese aus dem natürlichen Eindruck, welchen die abweichenden Wünsche und Vorstellungen des verehrten Lehrers auf den dankbaren Schüler machten. Indes blieb der


Indessen unterließ Heim nicht, über den so wichtigen, für seine künftige Lebensbahn entscheidenden Schritt mit den Brüdern gründlich zu Rathe zu gehen.

**Ernst Heim an Ludwig Heim.**


termacht, daß ist eben nichts Neues. Er hat es zu meinem Be-
sten gethan, und ich gebe ihm gleiche Verweise, wenn ich Grund
zu dazu habe. U. f. w.

In voriger Woche habe ich zweimal opponirt und bin alle-
zeit aus dem Doctorshaus herrlich tractirt worden, wobei näm-
lich viel Wein getrunken wurde. Du weißt, diesen trinke ich für
mein Leben gern. Das Tabakrauchen habe ich mir ziemlich ab-
gewöhnt, und wenn ich täglich viel rauche, so sind es doch nicht
über 10 Pfeifen; ich gedenke es aber mit der Zeit auf 3 zu brin-
gen. Patienten habe ich jetzt genug und darunter auch einige
wichtige, besonders eines vornehmen Kaufmanns Sohn hier aus
Halle. Dieser, ein Studiosus juris, ist von vielem Studiren ein
Narr geworden, — ein großes Unglück für die Ältern. Dieser
Kranke wird den Morgen von halb 7 bis halb 9 Uhr in ein ganz
kaltes Bad, das ihm bis an den Hals geht, gebracht. Die Haare
sind ihm ganz abgeschoren und auf dem Kopf legt man ihm Eis,
— eine verwegene Cure! Bei dem Bade muß ich allezeit zuge-
gen sein. Da dieser Mensch ziemlich furios ist, so habe ich noch
zwei starke Soldaten bei mir, welche ihm Hände und Füße bin-
den müssen, wenn er nicht sponte 1) ins Wasser will. Du
kannst dir vorstellen, daß ich diesem Patienten einen guten Theil
meiner Zeit aufopfern muß, daher ich mir auch ein gutes Sostrum
von seinen wohlhabenden Ältern versprech'e.

In Erlernung der französischen Sprache bin ich noch im-
mer emsig, und ich schmähte mir auch, daß ich darin einige Pro-
gresse gemacht habe. Schreibe mir nur bald wieder einen lan-
gen französischen Brief. U. f. w.

Ludwig Heim an Ernst Heim.


1) J'ai bien réfléchi, mon très-cher frère, sur la proposition que Muzel vous a faite d'être compagnon du voyage qu'il

1) Freimütig.
2) über den Vorschlag, welchen Muzel dir, mein theurer Bruder, ge-
macht hat, ihn auf einer Reise, die er zur Erweiterung seiner medizinischen
veut faire pour avancer ses connaissances en fait de médecine. À juger par votre façon d’envisager les choses, je suis sûr que vous l’accepteriez quand même vos conseillers de cabinet — je parle d’Antoine et de moi — seraient d’un avis contraire. Mais nous n’y trouvons pas non plus la moindre chose qui puisse vous empêcher d’y donner la main. L’unique objection qu’on pourrait former, serait qu’il étoit mal à propos de quitter Halle dans un temps qui paroît être favorable à la pratique naissante dont vous faites mention dans vos lettres. Je regarderons cela aussi comme un obstacle réel du voyage en question, s’il étoit sûr que le père de Muszel vous laisserait aller dans les pays étrangers au-delà de l’espace d’un an. Mais il faudroit que je me trompèrois fort si la permission qu’il vous donnera pour cet effet dût être continuée plus longtemps. Sa bourse se ressentira alors sans doute des progrès que son cher fils avec son Pylade a faits dans la médecine. Il songera donc à vous rappeler. Un voyage de cette durée ne saurait vous faire oublier à Halle. Encore vous pourrez y entretenir toutes vos liaisons actuelles par un commerce des avis littéraires que vous enverrez des lieux où vous séjournez à un immortel Nietzky, à un célèbre Dr. Kil-

mar, dont la fille vaudra pourtant la pathologie de Nietzky, et à d'autres auteurs et amis. Etant de retour, vous pourrez entrer dans votre carrière à Halle avec plus de succès que jamais, vous ayant acquis la réputation d'avoir vu les grands Hyppocrates et Galenos de notre siècle. Et si vous ne voulez pas peut-être recommencer à Halle, la présomption du mérite qu'un tel voyage doit produire, vous procurera un accueil favorable partout ailleurs. Je n'ai pas besoin d'ajouter que la présomption agit sur l'esprit des hommes avec beaucoup plus de force que le mérite même. Mais avant tout il vous faut bien vous assurer du coeur de Muzel et l'engager à porter les frais du voyage. Car vous ne sauriez en rien y contribuer. Et comment faire si pendant le voyage quelque accident devait troubler la bonne harmonie avec laquelle vous êtes parti ensemble? Il vous faudra donc vous mettre de bon cœur en dépendance de votre ami, qui fait la dépense pour vous. Ce sera une loi inviolable que vous ne perdrez jamais de vue. Cependant les bienfaits dont il vous comble vous mettent déjà en quelque sorte de dépendance de lui, par la reconnaissance à laquelle ils vous obligent. Je vous prie de m'écrire au plus tôt quand Muzel vous

berühmten Dr. Kilmar, dessen Tochter wenigstens Nietzky's Pathologie auf- viegelt, und mit anderen Genossen und Freunden unterhalten könnte. Bei der Rückkehr nach Halle würde dann der Auf, die großen Hyppechraten und Galene unseres Jahrhunderts gesehen zu haben, derer Carrière sehr för- dertlich sein; und wenn du sie vielleicht nicht in Halle fortsetzen wollest, so würde der Schein des Verdienstes, mit welchem eine solche Reise dich notwendi- gern umgibt, die auch an jedem anderen Orte eine günstige Aufnahme be- reiten. Ich darf wol nicht besonders bemerken, daß der Schein auf den menschlichen Geist viel stärker einwirkt als das Verdienst selbst. Vor allem Dingen aber muß du dich der Freundschaft Muzel's verfischern und ihn an- antaßen, die Reisekosten zu tragen, da du durchaus nicht dazu beisteuern im Stande wärest. Und was solltest du beginnen, wenn während der Reise irgendein Zusatz die Eintracht, mit welcher ihr diesebe begonnen, störtet? Das gutwillige Unterorden unter den Willen des zährenden Freunden muß daher für dich ein unnützlicher Gesuch sein, welches du nie aus den Augen verlieren darfst. Diese Abhängigkeit geht inzwischen theilsweise schon aus der Dantbarkeit hervor, zu welcher dich seine Wohltaten verpflichten. Ich bitte
donne des avis ultérieurs sur ce sujet. Il m’intéresse trop pour ne pas souhaiter d’en savoir jusqu’aux moindres particularités.

Samedi prochain Frédéric partira probablement pour la Souabe. Le bon garçon! Je lui souhaite le meilleur accueil du monde de la part de sa maîtresse. Mais il y rencontrera de grandes difficultés, quoiqueil n’aura garde d’en faire mention dans ses lettres à ses deux frères qui sont à Meiningue. Antoine aussi bien que moi ne crut pas, qu’il devait accepter simplement et sans réserve les conditions sur lesquelles la comtesse le voulait engager. On y découvrira un esprit de chicheté et de hauteur ensemble qui me rendit l’engagement tout-à-fait odieux. Nous fimes venir George de Nordheim pour lui communiquer nos doutes, qui les trouva aussi fort fondés, aussi longtemps qu’il étoit chez nous. Mais étant de retour à Nordheim il changea tout-à-fait de sentiment. Il fit venir Frédéric chez lui, et le persuada de dire oui à tout ce que la comtesse exigea dans les conditions onéreuses qu’elle avait proposées. Ainsi l’affaire est conclue, et comme George y a tant contribué, il s’est aussi chargé d’avancer à Frédéric les frais de voyage et tout ce dont il pourra avoir besoin. Cependant j’espère encore que la chose

dich, mir sobald als möglich zu schreiben, wenn Mozart die seine letzten Entschließungen über diesen Gegenstand mittheilt; er interessirt mich zu lebhafst, als daß ich nicht wünschen sollte, ihn bis in seine kleinsten Einzelheiten kenne zu lernen.

Um nächsten Sonnabend wird Friedrich wahrscheinlich nach Schwaben abreisen. Der liebe Junge! Ich wünsche ihm bei seiner Herrin den besten Empfang von der Welt. Aber er wird dort viele Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn er sich auch hüten wird, davon in den Briefen an seine beiden Brüder in Meiningen zu sprechen. Anton war gleich mir der Ansicht, daß er die Bedingungen, unter welchen ihn die Gräfin engagirten wollte, nicht geradezu und ohne Vorbehalt annehmen solle. Man bemerkte darin ein Gemisch von Knauerei und Hochmut, das mir den ganzen Vorschlag verhaßt machte. Mir ließ Georg aus Nordheim kommen, um ihm unsere Zweifel mittheilen, und, so lange er bei uns war, fand er sie auch sehr gegründet; sobald er aber nach Nordheim zurückkehrte war, änderte er seine Ansicht gänzlich. Er ließ Friedrich zu sich kommen und überredete ihn, zu all den lästigen Bedingungen der Gräfin «ja» zu sagen. Die Sache ist also
irait bien, et que Frédéric pourra s'y maintenir, pourvu qu'il y ait un an passé. Mais dès le commencement il souffrira beaucoup, ce dont on aurait pu le garantir en partie, en modérant les conditions de la comtesse. Car Frédéric n'est pas comme George, qui dit oui à tout, et fait ce qu'il veut. D'ailleurs je suis très-content de ce que Frédéric va entrer dans une maison qui est très-propre à le polir et à devenir pour lui une Töpfemühle. Car le bon homme s'est beaucoup gâté chez vous à Halle — ne vous en déplaise. — Il voudroit imiter votre nonchalance et votre vivacité ensemble, et n'avoir pas le talent d'être aussi agréable que vous. Cela le rendoit si lourd dans ses mouvements et si fade dans ses discours qu'il étoit insupportable à tout homme de goût et de conduite. Mais étant sous la domination d'une maîtresse impérieuse et observé jusqu'au moindre geste par son élève aïné, qui a été le terreur de ses prédécesseurs, il faudra qu'il devienne souple et poli, ou bien qu'il quitte la maison, ce qu'il évitera sûrement. Mais n'écrivez rien de cela à George, parce que cela nous pourroit désunir.

abgemacht, und da Georg so viel dazu beigetragen, so hat er es auch übernommen, Friedrich die Reisekosten und Alles, was er braucht, verzinst. Ich hoffe indessen noch, dass Alles gut gehen und dass Friedrich, sobald nur erst ein Jahr verstrichen ist, im Stande sein werde, sich dort zu halten. Anfangs aber wird er viel zu leiden haben, was man ihm durch Bildung der von der Grafin aufgestellten Bedingungen eiletweise hätte erparen können. Denn Friedrich ist nicht wie Georg, der zu Ulm "ja" sagt, und thut, was er will. Übrigens freue ich mich sehr, dass Friedrich in ein Haus kommt, welches sehr geeignet ist, ihn abzuschleifen und für ihn eine "Töpfemühle" zu werden; denn — nimm es mir nicht übel — der gute Junge hat sich bei dir in Halle sehr vernachlässigt. Er wollte zu gleicher Zeit seine Zwanglosigkeit und seine Lebhaftigkeit nachahmen, und hatte dabei nicht das Talent, so angenehm zu sein als du. Das machte ihn so schmerzlich in seinen Bewegungen und so fade in seiner Unterhaltung, dass er jedem Menschen von Geschmack und Bildung unerträglich wurde. Aber unter der Leitung einergebitternhen Herrn und von seinem ältesten Schüler, dem Schrecken seiner Vorgänger, bis in die kleinsten Bewegungen beobachtet, wird er geschmeidig und hübsch werden, oder das Haus verlassen müssen. Das letztere wird er zuversichtlich zu vermeiden suchen. Schreibe aber nichts hiervon an Georg,
J'en use envers vous avec ma sincérité naturelle. Sans cela je me serois tâti là-dessus. Mr. de Durkheim m'a chargé de vous faire des compliments de sa part. Faites-en de mon côté à son frère. Etc.

1) Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 2. Febr. 1772.

Je vous ai écrit il y a un mois très-amplement touchant le projet de voyage que Muzel vous a proposé; mais à en juger par vos dernières, vous n'avez pas encore reçu la miene. Je suis fort du sentiment de notre frère Antoine, qui vous a conseillé déjà d'accepter l'avantage que Muzel vous offre. Il n'y a sans doute rien de plus facile que de vous remettre, le voyage fini, dans la situation que vous quitteriez pour quelque temps à Halle. Et le préjugé d'avoir vu le monde est des plus favorables à un jeune médecin. Pour ce qui regarde les autres desseins dont vous avez toujours une multitude dans votre imagination seconde, celui d'aller en Malabar ne mérite pas qu'on en fasse seulement mention. Si vous étiez théologien, vous

weil uns das vorseinigen konnte. Wenn ich nicht glaubte, gegen dich meiner natürlichen Offenheit freien Lauf lassen zu können, so würde ich hiervon geschwiegen haben. Herr v. Dürkheim hat mich beauftragt, die seine Empfehlung zu machen; thue ein Gleicher meines teils bei seinem Bruder. U. s. w.

1) Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 2. Febr. 1772

Vor einem Monat habe ich die sehr ausführlich über den Reisevorschlag geschrieben, den Muzel mir gemacht hat: nach deinem letzten Briefe zu schließen, haft du aber den meigen noch nicht erhalten. Ich bin durchaus der Ansicht unseres Bruders Anton, der die rätliche, das vortheilhafteste Anerbieten Muzel's annehmen. Es wird dir gewiss ein Leichte sein, die Stellung, welche du für einige Zeit in Halle aufsuchst, nach Beendigung der Reise wieder eintunzehmen; und der Wurf, die Welt gesehen zu haben, ist für einen jungen Arzt äußerst vortheilhaft. Was die andern Pläne betrifft, denen deine fruchtbare Einsichtskraft immer eine Menge hervorbringt, so verdient der, nach Malabar zu gehen, kaum eine Erwähnung. Wenn du Theo-
pourriez peut-être y convertir les incrédules, quoiqu'il s'en trouve aussi de cette espèce chez nous. Mais dans l'état où vous êtes, cette idée me paroit être des plus bizarres, et elle ne saurait sûrement trouver place à moins que ce ne soit dans la tête d'un fanatique, ou d'un marchand avide de l'or, ou d'un matelot, ou bien d'un homme qui a perdu tout espoir dans sa patrie et qu'on ne veut plus souffrir en Europe. O mon frère, mon bien aimé! comment votre esprit raisonnable peut-il être susceptible d'une telle idée? Je ne dirais rien d'Ascheerschen, mais si vous eussiez la plus simple vue sur Pétersbourg, cette ville serait à un million d'égards préférable à Trischenatpalli ou à Culicumkilly et autres lieux célèbres de la côte de Malabar. Si Conrad va à Pétersbourg, vous pourrez toujours encore tirer parti de la liaison que vous entretenez avec lui. Je n'aurais jamais rien contre un établissement dans ce pays-là. Mais il faut y laisser passer Conrad le premier. Les terres de Mr. de Karstedt seraient peut-être propres pour quelqu'un qui voudrait s'y mettre à l'engrais, mais pour un jeune homme rempli de vivacité et de grands talents tel que vous, il n'y a rien de solide à y espérer. En tout cas vous pourriez l'y accompagner quand il...

partira à Pâque prochain. Un petit séjour de quelques semaines pourrait vous en faire connoître assez les avenues. Est-ce que vous n'avez jamais pensé aux Amériques septentrionales? C'est un pays riche, fertile, abondant. On y vit dans les colonies anglais dans notre façon. Le trajet est court et on n'y risque rien du climat. Car ceux qui reviennent de Malabar ont tous la cervelle altérée par la chaleur, à moins qu'ils ne l'aient cue avant leur départ. Si j'étais homme, qui étoit un peu dans le goût de l'aventure, ces contrées feroient une perspective pour moi. Etc.

1) Ludwig Heim an Ernst Heim.


J'ai envoyé hier une lettre pour vous à la poste, mon trecher frère! Cependant je vais faire encore quelques lignes de réponse à celle que j'ai reçue de votre part par Antoine. Je serais infiniment charmé si je pouvais vous avancer l'argent qu'il vous faut pour recevoir le chapeau de docteur en médecine. Mais dans l'état où la chambre des finances est actuellement,


1) Ludwig Heim an Ernst Heim.


Gestern, mein theurer Bruder, habe ich einen Brief an dich auf die Post gegeben; ich will jedoch den, welchen ich durch Anton von dir erhalten, noch mit einigen Zeilen beantworten. Es würde mir eine große Freude sein, wenn ich dir das zur Erlangung des medizinischen Doctorhutes notwendige Geld vorstrecken könnte; aber bei dem gegenwärtigen Zustande der
qui me doit des sommes assez considérables, je ne vois point de jour pour cela. Cependant j'ose me flatter encore que d'ici jusqu'à Pâque notre père pourra trouver, à l'aide de ses fils, cent écus pour subvenir aux frais de votre promotion. Du moins nous ferons notre possible. Les sentiments généreux de Muszel pour vous méritent autant d'admiration que de reconnaissance. C'est un ami dont on trouve très peu dans ce monde-ci. Je lui veux toute sorte de bien, quoiqu'il ne m'ait pas encore fait réponse à la lettre que je lui ai écrite. Mais je ne dis pas cela pour que vous deviez lui en rappeler le souvenir. Etc.


1) «Mad. la duchesse et Mad. la grand-maitresse, qui étaient toutes les deux alliées en même temps, ont eu tant d'attentions particulières pour moi, que si j'étais bon courtisan, j'aurais encore de quoi me féliciter d'avoir été malade.

Pour ce qui regarde votre chère lettre qui m'a fait beaucoup de plaisir, je vous ai écrit dans mes dernières mon sentiment touchant le voyage en question. Je ne crois pas que Nietzsche fasse de difficulté d'y consentir, pourvu qu'il soit sûr que vous retournez chez lui après l'avoir fini. L'inclusion a été envoyée par Antoine à notre père, que nous attendons ici au plus tôt pour recevoir de lui l'argent qu'il vous a promis pour acheter le D. En attendant, vous pouvez hardiment travailler à votre dissertation. Si vous trouvez *opus gravis insolitumque*, comme vous dites l'avoir reconnu à celle de Conrad, il faut fixer les yeux sur la récompense dont il sera suivi. Pensez qu'Apollo et son grand fils Asclépios sont occupés maintenant à préparer les lauriers, dont il a été résolu dans le consistoire des dieux de couronner votre offert Kopf. Pensez que c'est quelque chose que le chapeau doctoral. Pensez enfin que votre

1) Die Frau Herzogin und die Frau Großmeisterin, welche Beide zu gleicher Zeit bettlägerig waren, haben so außerordentliche Aufmerksamkeit für mich gehabt, daß ich mir zu meiner Krankheit Glück wünschen konnte, wenn ich ein guter Hofmann wäre.

frère aîné travaille jour et nuit pour tailler une plume avec laquelle il puisse écrire un D de deux pouces en carré dans la lettre de félicitation qu'il aura l'honneur de vous adresser à une occasion si illustre. Magnos magna decet. Une âme qui a les sentiments grands et élevés ne saurait résister à tant de motifs.

Antoine, qui a lu la lettre que vous m'avez écrite, s'est moqué un peu du nouveau principe que vous avez adopté, d'user avec fierté envers ceux qui étoient un étage plus élevé que vous, et de ne garder les manières affables que pour ceux qui vous sont inférieurs. Quoique j'aime aussi à rire, je ne saurais pourtant m'empêcher de regarder la chose d'un côté plus sérieux. Je sais que la fierté est une disposition héréditaire dans notre famille, dont la plupart des adversités que nos deux oncles ont éprouvées dérivent leur origine. Je peux donc aisément entrevoir d'où vous avez puisé cette nouvelle maxime, et il me faut droit avoir peu de soin pour votre véritable bonheur, si je ne voulois pas vous avertir à temps des suites funestes qu'elle aura infailliblement pour vous, étant jointe à cette manière d'agir Prussienne selon laquelle vous vous êtes formé. Soyez per-
suadé, mon cher frère! que je suis ennemi déclaré de ces âmes basses et rampantes dont communément les cours sont inondées; je leur donne la chasse, s'il est possible, partout où je les rencontre: mais nonobstant cela je suis pleinement convaincu qu'il faut avoir du respect pour quiconque le peut exiger ou par sa naissance ou par la place qu'il tient. S'il y joint un mérite personnel, tant mieux! alors les assurances de mon respect sont sincères et partent du cœur: sinon, n'importe; je ne les lui refuserai pour cela jamais. Il se présente journellement des occasions où je pourrais faire sentir à nos jeunes gentilshommes la supériorité ou d'esprit ou de faveur que j'ai sur eux, mais je leur fais toujours les avances, et j'observe cette règle non-seulement envers mes supérieurs et mes inférieurs, car cela souffre le moins de difficulté, mais encore envers mes égaux. Pour ceux de la noblesse il y a une convention tacite établie chez nous, que l'éclat des actions guerrières et souvent barbares de leurs ancêtres doit se répandre jusqu'à leurs descendants. On a réglé pour eux une etiquette particulière. Je n'y trouve rien à redire; je m'y soumets par la même raison qui me fait

Sei überzeugt, mein lieber Bruder, daß ich ein erklärter Feind jener niedrigen und frierenden Seelen bin, von denen die Höfe gemeinhin über- schwemmt sind; ich verfolge sie wo möglich, so oft ich ihnen begegne; nichts deziröser aber bin ich fest überzeugt, daß man Jede, der entweder durch seine Geburt oder durch seine Stellung Respekt zu verlangen berechtigt ist, denjenigen zollen muß. Hat er außerdem noch ein persönliches Verdienst, desto besser; dann sind die Versicherungen meiner Hochachtung aufrichtig und kommen von Herzen; wenn nicht, tut nichts, ich werde sie ihm beinahe niemals vorenthalten. Täglich finden sich Gelegenheiten, bei denen ich unseren jungen Edelleuten meine Uberlegenheit an Geist oder Gunst führen lassen könnte, aber ich bin immer zuvor kommend gegen sie und beobachte diese Regel nicht nur gegen die über und unter mir Stehenden, denn das leider die geringste Schwierigkeit, sondern auch gegen Meinsgleichen. Was den Abel betrifft, so ist man bei uns stillschweigend darin übereingekommen, daß der Blut der kriegerischen und oft barbarischen Hatten der Vorfahren sich auch über ihre Nachkommen verbreiten solle. Man hat für sie eine besondere Etikette festgelegt. Ich habe nichts gegen dieselbe einzuwenden; ich unterwerfe mich ihr
témoigner plus d'attention à un professeur en plaire, qu'à un simple étudiant, quoique ce dernier égale ou surpasse encore le professeur en érudition. Mais vous direz que c'est un préjugé. Fort bien. La thèse de notre croyait public quel venturi aut p.... nobilitet, m'a aussi toujours paru risible. Cependant comme il est très-avantageux pour la société humaine qu'il y ait des étages et des conditions différentes, il ne nous importe par quel principium distinguendi on veut faire ces conditions. D'ailleurs le vrai mérite subsiste par soi-même et n'est attaché à aucune condition. Satisfait de sa valeur intrinsèque, il est modeste et n'affecte pas cet air de sûreté qu'on trouve aux gens qui, destitués des talents du cœur et de l'esprit, en veulent du moins faire les grimaces. Je pourrions encore ajouter bien des réflexions sur ce sujet, si nous vous faire abandonner votre maxime il ne fallot que vous convaincre qu'elle était fausse; mais comme elle ne tient pas autant dans l'entendement que dans votre sang et dans le sentiment des forces qui vous viennent peu à peu avec l'âge et la tournure heureuse de vos affaires,

J'aurais beau m'efforcer d'ouvrir un chemin à votre cœur par la voie de la conviction. Je me bornerai à dire encore un mot d'expérience que vous avez fait de votre maxime sur vos amis, etc.

Das Verhältniß zu den einzelnen Freunden: (Muzel, den beiden von Karstedt, von Dürckheim), über welches sich Ernst Heim ausführlich geäußert hatte, wird nun noch auf mehreren Seiten in wahrhaft chestersfield'scher Manier sehr gründlich beleuchtet. Eine sehr willkommene Zugabe zu dem langen Briefe, in welchen einer von Anton eingeschlossen war, bestand in 16 Louis'dor.

so wird ihm sein Glück nicht fehlen, und du wirst doch wohl für meine Dankbarkeit Caution machen?


Kurz vor diesem langen Schriften Ziele kostete es jedoch noch einen harten Kampf mit Nieky, wovon folgende Briefe Zeugnis geben.


Mein lieber Bruder Ludwig 1).


1) Beim Abgange dieses Briefes scheint der des Bruders vom 10. Febr. noch nicht in Heim's Händen gewesen zu sein.
Du siehst selbst leicht ein, mein lieber Bruder, wie unbili-
tig diese Conditionen sind. Nietzsche, so ehrlich er es auch sonst
meint, handelt doch in dieser Sache vielleicht etwas wider sein
Gewissen. Er hat ziemlich viel Praxis und ist dabei äußerst saut.
Seit Michaels' habe ich ihm vom Morgen bis in die Nacht in
seiner Praxis gedient, sobald ich ihm jetzt fast ganz notwendig
geworden bin. Alle seine Schüler veri nominis gehen weg, und
also bin ich ihm gegenwärtig um so weniger entbehrlich. Gehe
ich — der ich ihm fleißig, ohne mir zu schmeicheln, unter seinen
Schülern die meisten Ehre gemacht habe — auch davon, so hat
er keinen mehr, den er brauchen kann. Es ist ihm also nicht
tzu verderben, daß er sich alle mögliche Mühe gibt, mich hier fest-
zuhalten, zumal da ich mich beständig in allen Stücken pünktlich
nach seinem Willen gerichtet habe. Allein, lieber, lieber Lud-
wig, es mag nun gehen wie es will, ich begleite Muzel auf sei-
nen Reisen, und sollte mir N. auch spinne sein werden, ut di-
cunt Germanici'). Zwar kann ich nicht leugnen, daß meine Um-
stände jetzt ganz gut in Halle stehen. Ich habe eine starke Pra-
xis und verdiene ziemlich Geld; allein ich mag doch nicht hier
bleiben. Dem M. bin ich gut, und er, er möchte mich vor
Liebe speisen; ich muß mit ihm gehen, und wenn ich auch noch
so gut in Halle leben könnte. N. nennt dies einen übertriebenen
Enthusiasmus der Freundschaft, bei dem ich mich ins Unglück
stürzen würde. Allein ich habe meinem M. einmal mein Wort
gewesen, und also muß ich es auch halten. Übrigens haben mir
auch alle meine anderen redlichen Freunde geraten, hierbei zu
verbleiben.

So weit, mein lieber Bruder, schrieb ich gestern, da ich
ein Bischen zu fidel war. Die Sachen aber, so ich dir schrieb,
sind richtig. Nicht wahr, N. fordert von M. zu viel? M. hat
versprochen: 1) meine Schulden zu bezahlen. 2) Kommen wir
von Reisen zurück, so hat sein Vater versichert, daß er auf alle
mögliche Art für mich sorgen wolle. - Biebe ich hier, so müßte

1) Wie die Deutschen sagen.


Aus der vom 4. April datierten Antwort auf diesen Brief führen mir Folgendes an:

1) «Vous me paroissez être fort dubieux et irresolu touchant le voyage proposé par Muzel; ce que — si j'étois à votre place, j'accepterois sur-le-champ. Les difficultés que Nietzsche a dit mière ne sont sûrement pas du poids qu'elles puissent vous faire balancer à suivre votre ami.» Die zum Theil schon früher angeführten Gründe werden nochmals ausgesucht. Unter den hier noch der Erwähnung bedürfenden Punkten verdient insondereheit der siebente Beachtung, in welchem der mit seltemen Scharfsinn begabte Mann seinen jüngern Bruder genauer so hingehendet, wie dieser sich in seinem folgenden langen, thätigen und rührlichen Leben ausgeprägt hat.

1) «4) Vous serez confiné probablement dans le circuit de Halle et du Saalkreis, au lieu qu'à votre voyage vous pourriez remarquer des endroits où dans la suite il y aurait peut-être moyen de fonder un établissement. Un jeune homme qui souhaite occuper une place doit connoître les places comme un marchand les marchandises par lesquelles il veut commencer son commerce. En embrassant le projet de Nietzky, vous serez 5) pour bien du temps encore dans une dépendance de lui. Car il cherche pourtant de vous engager à Halle par son propre intérêt. Sans cela il vous laisserait aller sous la promesse de revenir chez lui, comme raisonnablement il ne saurait disconvenir de l'utilité de votre voyage. Ou si vous ne trouviez pas peut-être un jour à propos de faire parti avec lui et d'entrer dans ses desseins, il rompra tôt ou tard avec vous. 6) Vous manquez l'occasion d'obliger le père de Mr. Muzel autant que vous le devez, soit par reconnaissance, soit par intérêt même, comme le tout bien considéré, sa faveur vous pourra aider autant que celle de Nietzky. En perdant l'une vous gagnerez l'autre. Le plaisir et l'avantage du voyage font le surplus qui doit faire pencher la balance du côté de Mr. Muzel. 7) Vous n'êtes point

1) 4) Du wirst wahrscheinlich auf Halle und die Grenzen des Saalkreise beschränkt sein, während du auf der Reise Gelegenheit hättest, Dette zu sehen, wo du dich später möglicherweise niederlassen könntest. Ein junger Mensch, der sich irgendwo zu placiren wünscht, muß die Plätze kennen, wie ein Kaufmann die Handelsartikel, mit denen er seinen Handel anfangen will. Wenn du den Plan Nietzky's befolgst, so wirst du 5) noch auf lange Zeit von ihm abhängig sein; denn er sucht dich doch in seinem eigenen Interesse an Halle zu binden; sonst würde er dich, da er vernünftigerweise die Möglichkeit der Reise nicht leugnen kann, unter dem Versprechen der Rückkehr zu ihm, gehen lassen. Oder wenn es dir vielleicht einmal nicht gefällt, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen und in seine Pläne einzugehen, so wirst er früher oder später mit dir brechen. 6) Du läßtst die Gelegenheit vorübergehen, den Vater des Herrn Muzel zu verpflichten, was du teils aus Erkenntlichkeit, teils aus Interesse thun mußt; denn, alles woht erwogen, seine Gunst kann dir ebenso nützlich sein als die Nietzky's. Wenn du die eine vertierst, gewinnst du die andere. Das Vergnügen und der Fortschritt der Reise sind der Überschüß, der die Wage auf der Seite des Herrn Muzel
fait pour être professeur. Vous ne possédez pas le goût fin
de la littérature, l'élegance du style et quantité de choses qui
y ont du rapport, telles sont la netteté des pensées, la pré-
cision des expressions, etc. Je vous verrois d'un mauvais oeil
ercrire des livres. Il pourrait y avoir de très-bonnes vérités
très-médiocremment dites. Ayant du penchant et l'adresse pour
la pratique, vous négligerez le devoir du professeur, ou si vous
voulez satisfaire à l'un et à l'autre, vous figurerez très-peu dans
tous les deux. Après tout 8) croyez-vous donc que, votre
voyage fini, il vous sera impossible de vous remettre dans la
mêmesituation à Halle où vous êtes actuellement? Je n'en
doute pas un seul moment, vous rentrez dans votre ancienne
carrière avec plus de lustre que vous n'y fûtes auparavant.
Vous dites vous-même que Nietzsche étoit sâché parce qu'il ne
saurait trouver un autre sujet pour vous remplacer. Eh bien
donc, il sera bien-àise de vous recevoir à bras ouverts pour-
νu que vous vouliez rependre votre première fonction auprès
da sa commodité.

«Je pourrais encore alléguer d'autres raisons très-fortes, etc.»

Am 2. Mai darauf verließen die beiden jungen Doctoren
die Universität Halle, und zwar Heim, nach dem Eingange sei-

finken macht. 7) Du bist nicht dazu gemacht, Professor zu sein. Du hast
nicht den feinen Geschmack der literatur, die Eleganz des Stils, noch eine
Wense von Dingen, die daraus Bezug haben, als Närheit der Gedanken,
Scharfe des Ausdrucks u. s. w. Ich war für deinen Bücher schreiben
sehen; sie könnten sehr gute Wahrheiten in sehr mittelmäßiger Form enthält-
en. Deine Neigung und dein Geschick für die Praxis wird dich deine Pflicht
als Professor vernachlässigten lassen, aber wenn du beidem genügen willst,
wirst du in Beidem sehr wenig leisten. Übrigens 8) glaubst du denn, daß es
die nach Bündung deiner Reise unmöglich sein werde, dieselbe Stellung in
Halle wieder einzunehmen, die du jetzt hast? Ich zweifle deinen Augenblick
daran, daß du mit mehr Gang als vorher in deine alte Karriere wieder
eintreten wirst. Du selbst sagst, daß Nietzsche böse sei, weil er Niemanden
finde, der ihm unterzogen könnte. Nun, er wird dich also mit offenen Ar-
men empfangen, vorausgesetzt, daß du deine früheren Funktionen zu seiner
Bequemlichkeit wieder übernehmen wollest.

Ich könnte noch andere sehr kräftige Gründe anführen u. s. w.
nes Reisediariums, „voll Betrübnis und Schmerz über den Ab- 
schied von so vielen guten und wohlthätigen Menschen, besonders von 
seinem besten von Karstedt.“ Nach der Absicht des Vaters soll-
ten die Reisenden zunächst die Heilquellen Deutschlands besuchen 
und durch chemische Verfassung prüfen, in den Gebirgen Berg-
und Hüttenschlösser, übrigens aber gelernte Männer und Anstalten 
sehen, von welchen sie einiger Gewinn für ihre wissen-
schaftliche Ausbildung erwarten durften. Der Winter sollte dann 
wieder einem ruhigen Studium auf der Universität Leiden gewis-
NET sein. Dieser Plan stand, bei seiner einleuchtenden allgemei-
en Zweckmäßigkeit, überdies im schönsten Eintraume mit Heim's 
besonderer Neigung für die Pflanzenkunde, sowie mit Muzel's 
Vorliebe für die Mineralogie. Heim's oben erwähntes, bis zur 
Unkunft in Leiden am größten Fleiss geführtes Diarium, 
seine genauen, selbst zitierten Berichte, welche er abwechselnd 
mit Muzel an dessen Vater sandte, sind noch jetzt redende Be-
weise von dem gewissenhaften Eifer, mit welchem beide das 
Zwecke ihrer Reise zu entsprechen bemüht waren. Es würde zu 
weit führen, auch nur einen Theil der zahllosen chemischen, ärzt-
lichen und sonstigen wissenschaftlichen Beobachtungen und Bemer-
fungen, welche in jenen so schätzbaren Documenten aufbewahrt 
sind, hier auszulegen zu wollen. Wir werden uns begnügen, 
nur das allgemeine Bild des gemütvollen Lebens beider Züng-
linge nach einzelnen, von ihnen selbst hingeworfenen Zügen auf-
zusaufen. Zur Charakteristik Heim's, des Arztes, muß indes schon 
noch bemerkt werden, wie er gleich in Aschersleben, dann in Hal-
berstadt u. f. v., in jedem Orte, wo er einen Kunstgenossen traf, 
mit seiner noch im höchsten Alter bewundernden Lebhaftigkeit, einem 
Leben über seine besondere Heilmethode so viel als irgend möglich 
abzufangen und von Kranken und Krankenhäusern mit seinen 
scharfen Augen Alles auszuspähen bemüht war, was die wunder-
sliche Sitte der Zeit ihm nicht schlecht hin verborgen hielt. Heim 
bekannt, auf diesem Wege ungleich mehr gelernt zu haben als 
aus akademischen Vorlesungen und Büchern, obwohl man heutz-
tage kaum noch eine Ahnung von den Schwierigkeiten hat,

lar, mit den Werken des Mai melsoberge und an der Oker, über-
dies die Bekanntheit des Dr. Herzog, eines Schüler des
Geheimraths Müzel, gewährt er allseitigen Wissbegierde der
jungen Doctoren ein reiches Feld. Vorzüglich aber scheint der
Zehntgegenschreiber Volkmar durch seine umfassenden Kenntnisse
und durch seine Gattfreundtie eit, welche durch die Eingeb und
Anmut seiner jungen Gattin im Wieles erhöht wurde, die Jung-
linge länger hier gehalten zu haben, als es im Plane ihrer Reise
dasselbst, und der Abchied prichte besonders Müziel bittere Trä-
nen aus, wie Heim in einen sehr sauber geschriften Brief,
nach einer umständlichen Schreibung dieser schönen Tage, der
Schwestern des Freundes berichtete.

Wie durch und durch glücklich sich Heim hier fühlte, sagen
folgende Worte seines Tagebuchs: Er war am 25. Mai botani-
sierend durch Wald und Gebirg gezogen und ging Abends vom
Kloster Nischenberg nach Goslar zurück. »Der Abend war sehr
schön, mein Körper gesund und meine Seele heiter. Der ganze
Heim war also recht in seiner Gott vergnügt und zufrieden.
Zuwischen dachte ich an ein fischiges, tugendhaftes und munteres
Mädchen, deren Umgang mir noch zu fehlen schien, wenn ich in
allen Stücken genug haben wollte.«

.... Aus einem am 24. Mai in Goslar begonnenen, den
7. Juni aus Klausthal an seine beiden Brüder Ludwig und An-
ton abgesandten ausführlichen Bericht werden folgende Stellen
hier einen sachlichen Platz finden.

»Meine Dissert. inaug. verdet ihr erhalten haben, meine
besten Brüder. Es war am 2. Mai, als ich das liehe Halle
verlassen mutete, was mir in der That sehr weh that. Beden-
ket selbst, wie viele Wohltäter und Freunde in diesem Orte zu
meinem zeitlichen und zu meinem moralischen Glücks beizutragen
bemüht gewesen sind und mir Alles im Überfluss gewährt haben.
Der Abchied vom Herrn Prof. Niegsh y und von meinen treuen
Freunden von Karstädt, besonders dem Altesen, war mir das
Traurigste. N. war sehr gerührt, wünschte mir mit den nach-
drücklichsten Worten allen Segen zu meiner Reise, bat mich in-
fständig, wieder nach Halle zurückzukommen, und verehrte mir noch
10 Ducaten. Um meinen Freunden von Karstedt beim Abschiede
noch einen recht feurigen Dank für alle die vielen mir erzeugten
Wohlthaten zu sagen, trank ich zuvor bei Herrn Prof. Niesky
ein Glas Wein mehr. Allein da ich in ihre Stube trat, fingen
Beide an stark und bitterlich zu weinen; sie dankten mir für alle
ihnen bewiesene Freundschaft, und ich — ich konnte kein Wort
reden, sondern mochte ganz in Tränen zerfließen. An diesem
und am folgenden Tage kam kein anderer Gedanke in meine Seele
als Gott, dem ich so vielen Dank schuldig bin für die unendlich
vielen Wohlthaten, so er mich seit sechs Jahren in Halle hat ge-
niesen lassen — und die beiden Herren von Karstedt, welche mir
so viel Gutes gethan haben, und von welchen besonders der Äl-
tere mein herzlicher Freund ist.

Von Halle gingen wir mit der Post über Bernburg, Aschers-
leben nach Halberstadt. In Aschersleben besuchte ich mit Muzel,
an welchen lieben Freund, ob er gleich bei mir war, ich in die-
sen ersten Tagen wenig oder gar nicht gedacht habe, den Dr. Kils-
mar. Auch dessen Frau befanden wir zu sehen, die Tochter aber
nicht. Jede, wo ich die Menschen etwas besser kenne und durch
meinen Freund Muzel kennen leerne, muß ich aufrichtig gestehen,
was mir die Leute nicht besonders gefallen. Der Doctor ist in
der Medicin ein dummer Teufel. Seine Antworten auf verschiede-
dene Fragen waren feucht und gedankenlos. Die Frau wollte
deswegen gelehrt sein und ist es vielleicht auch wirklich. Sie sprach
von Curnethoden, erzählte Historias morborum 1) nebst den ge-
brauchten Medicamenten, und dies Alles in Terminis artis 2).
Dies war mir zu toll. Gelehrt Weiber taugen nichts. Sonst
wurden wir sehr wohl aufgenommen; ich versprach auch dem
Doctor, ihn in drei Jahren nach der Rückkehr von meinen Rei-

1) Krankheitsgeschichten.
2) Kunstausbrücken.


Einer von euch ihm schreibt, so sage er ihm, was wir an dem Teiche zwischen Mehmel's und Wafungen blühend gefunden und ich ihm für Cardamine amara gegeben, sei Sisymbrium nasturtium aquaticum." U. f. w.

Nach einer ausführlichen Bereisung der Gegend den und Bergwerke von Zellerfeld, Klausenthal und Osterode gelangten die Freunde nach Göttingen. Aus Heim's vielen Bemerkungen über die Männer und Anstalten, welche er hier kennen lernte, heben wir nur Folgendes aus. Er vernahm, daß der Professor Murray, der Amtsgerichtsbotanischen Garten, mit der Reichhume seiner Pflanzen sehr karg sei. Dennoch machte er sich ein Gewissen daran, hinter dessen Rücken den Gärtner durch Geschenke freigebig zu machen. Er wendet sich also mit höflichen Bitten an Murray, ihm dabei erinnernd, wie er wohl wissen werde, daß einen Botanikers seine Leidenschaft ja doch nicht ruhen lasse, bis er sich im Besitz der geliebten Pflanzen befinde; washalb er zu heimlichen oder gewaltsamen Mitteln greifen müsse, wenn er auf erlaubtem Wege nicht zu seinem Ziele gelangen könne. Dabei wird der Professor, gleichsam wie eine der Pflanzen, unter denen er wohnt, also beschrieben: "Corporis mediocris magnitudinis, bene proportionato, facie colorem cupreum induente punctis elevatis notata; oculis obsoluis, vestimentis albicanibus" etc. 1). - Diese Vorstellung wirkte zwar etwas, reichte aber nicht zu, und der Gärtner mußte noch in Anspruch genommen werden.

Von Göttingen aus machte Heim seinem geliebten Freunde Reinhard in Mühlhausen einen Besuch. Nachdem dieser Halle verlassen, hatte er noch ein Jahr in Helmstädt, in naher Verbindung mit dem berühmten Bieteis, zugebracht. Über diesen Wundermann war denn viel zu fragen und zu erzählen. Heim scheint vorzüglich merkwürdig gewesen zu sein, daß der große Chemiker sich selbst ein Kleid gefärbt hatte, welches, seine Farbe

1) Er hat einen mittelgroßen, wohlproportionierten Körper, ein fast kupferfarbiges, mit erhobenen Punkten versehenes Gestalt, schief geschlungene Augen, weißliche Kleidung u. f. w.

In Göttingen empfing Hein die Antwort seines Bruders Ludwig auf seinen Brief vom 7. Juni. — Eigene Beschwerden und der stündlich befürchtete Tod einer hochgeschätzten Dame am Hofe hatten diesen in eine trübe Stimmung verfegt. «La mort est sûrement bien peu de chose, mais combien n'est-il pas difficile à mourir!» 1) ruft er aus. Wir übergehen die reichhaltigen Betrachtungen und belehrenden Minke über die fernern Plane der Reisenden. Indes scheint folgende Stelle doch hierher zu gehören:

2) «Je vous félicite des générosités que vous avez reçues à votre départ de Halle. Surtout je ne saurais me lasser d’admirer la bonté de la famille de Muzel pour vous, qui passe tout ce que j’aurais pu en espérer. Les 12 lourds pour la promotion étoient un présent considérable, quoique le besoin où vous étiez, leur pouvait servir d’un noble motif de vous les fournir.

1) Der Tod ist gewiß etwas höchst Unbewusstes, aber wie schwer ist es nicht, zu sterben!

2) Ich gratuliere dir zu der großmütigen Freigebigkeit, welche man bei deiner Abreise von Halle gegen dich an den Tag gelegt hat. Namentlich werde ich nicht müde, die Güte der Familie Muzel's für dich zu bewundern; sie übersteigt weit alle meine Hoffnungen. Die 12 Louis'dor zur Promotion waren schon ein beträchtliches Geschenk, niemals die Roeh, in der du dich befandest, ein edler Grund für sie sein konnte, es dir berauschen. Aber
Mais encore 12 ducats pour un voyage que vous faites à ses dépens, c'est ce que je ne saurais m’expliquer, à moins que je ne me forme une meilleure idée de l’homme en général, que je n'en ai actuellement. Les bienfaits de votre aimable ami pourront partir de l'amitié chaude et sincère dont on est capable dans lâge de la jeunesse : mais la manière comme son père en use envers vous doit avoir son origine dans un fonds de bienveillance et de désintéressement d'une âme grande, dont je ne voudrais pas chercher le second exemple dans l'univers. Embrassez votre fidèle ami mille fois de ma part et dites-lui tout ce que vous savez qui puisse faire quelque impression sur lui, au sujet de l'obligante lettre qu'il m'a écrite. Il faut tant pour un des fils de notre père, qu'il peut prétendre à très-juste titre à la reconnaissance des cinq autres, dont je serai toujours le premier à faire voir combien je suis touché de sa noble façon de penser et d’agir. De Nietzsche j'ai bien prévu que son mécontentement ne serait pas éternel. Vous lui serez toujours le bien-venu après votre retour. Il est sans doute un honnête homme, mais... etc.

« C'est le grand ressort pour ébranler tout le genre humain... »

...noch 12 Ducaten zu einer Reise, die du auf ihre Kosten machst, das kann ich mir nicht erklären, wenn ich mir nicht eine bessere Idee von dem Menschen im Allgemeinen bilde will, als ich sie gegenwärtig habe. Die Wohltaten deines liebenswürdigen Freundes konnten aus warmer und aufsichtigter Freundschaft entspringen, der man in der Jugend fähig ist; jedoch die Handlungsweise seines Vaters gegen dich muß ihren Grund in dem Wohlwollen und der Unzulänglichkeit einer großen Seele haben, wie vielleicht keine zweite in der Welt zu finden ist. Umarme deinen treuen Freund tiefenthal von mir und sage ihm über den verbindlichen Brief, den er mir geschrieben, Alles, was deines Wissens einiger Eindruck auf ihn machen könnte. Er thut so viel für einen Sohn unseres Vaters, das er mit vollem Rechte auf die Erkenntlichkeit der fünf andern rechnen kann, von denen ich immer der Erste sein werde, ihm zu zeigen, wie sehr ich für seine noble Denk- und Handlungsweise empfänglich bin. Von Nietzsche habe ich wol vorausgesehen, daß seine Unzufriedenheit nicht ewig sei werde. Du wirst ihm nach deiner Rückkehr immer willkommen sein, er ist gemis ein Ehrenmann, aber... u. s. w.

Das Interesse ist die große Feder, durch welche man das ganze mensch-
que l'intérêt, — j'excepte les Muzels père et fils. — Vous ferrez toujours bien de conserver sa bienveillance; mais vous personnerez à un tiers quand il ne saurait voir rien d'extraordinaire dans sa conduite. Notre père m'a promis de lui écrire des lettres de remerciement, etc."

Wegen der folgenden Erwiderung des heitern Ernst kann auch der Schluss des Briefes nicht übergangen werden. Nachdem zuvor vollständig über die Glieder der Familie berichtet worden, fährt Ludwig fort:

1) "J'avais autrefois des liaisons très-fortes à la ville, mais peu à peu le cercle de mes amis se rétrécit insensiblement; je dis en ville, car à la cour mon cœur sensible aux douceurs de l'amitié trouve très-bien son compte, quelque mal qu'on dise d'ailleurs des cours en général. Tout le mal que de la cour pourrait résulter sur moi en fait d'amitié, c'est que peut-être on y devient trop adroit à entrevoir les follesesses, les desseins et les désirs des gens, ce qui empêche qu'on ne se communique pas sincèrement; ensuite on y prend aussi le goût un peu fin, de façon qu'on est quelquefois trop délicat dans le choix de ses amis. Après tout — vous êtes mon cher frère," etc.

lache Geschlecht in Bewegung setzt — ich nehme Muzel, Vater und Sohn, aus. — Du wirst immer gut thun, dir sein Wohlwollen zu erhalten; aber verzeih es einem Dritten, wenn er in seinem Betragen nichts Besonderes finden kann. Unser Vater hat mir versprochen, ihm Dankesgungsbrieven zu schreiben, u. s. w.

1) Früher hatte ich sehr viele Verbindungen in der Stadt, allmähig aber verengte sich der Kreis meiner Freunde unmerklich; ich sage in der Stadt, denn bei Hofe finder mein den Freunden der Freundschaft zugängliches Herz sehr gut seine Rechnung, wie viel Höfes man auch sonst vor den Höfen im Allgemeinen sagen mag. Der einzige Nachteil, welcher in Bezug auf Freundschaft für mich aus dem Leben bei Hofe entspringen könnte, ist vielleicht der, daß man zu geschickt wird, die Schwächen, Absichten und Wünsche der Menschen zu durchschauen, und dadurch verhindert, sich offen mitzuteilen; außerdem verfeinert sich der Geschmack dermaßen, daß man in der Wahl seiner Freunde zuneht zu delicat ist. Wie Dem auch sei — du bist mein lieber Bruder, u. s. w.
Aus der noch aus Göttingen abgesendeten Antwort heben wir nur den Schluß hier heraus.


¹) ...che ich einigermaßen den seinen und delikaten Saft in den erhobenen geselligen Regionen der Menschenkinder....


1) Durch Beobachtung.
2) Professor der Beredsamkeit.
3) Siehe, secundenschnell trifft ein, was vom Jahr kaum erhofft warb.
lies daneben nicht, das Mädchen zu einem fernern unschuldigen Leben zu ermahnen, war, so lange wir uns in Hagenburg aufhielten, immer verzügert und verließ diesen Ort nicht mit völliger Gleichgültigkeit. — Diese Geschichte, Mademoiselle, kann Ihnen beweisen, daß mein Freund nicht so stieflich mehr ist als vor vier Jahren, da ich das Glück hatte, in seine Bekanntschaft zu gerathen.

Sie gingen hierauf nach Pyrmont und Driburg und machten einen Abstecher nach Schwöbbern, die damals noch in Deutschland einzigen Pflanzungen ausländischer Gewächse in den Garten des berühmten Hausvaters von Münchenhausen kennen zu lernen. Als dieser edle Mann die jungen Naturforscher in seinem Garten so vertraut mit seinen Bäumen und Pflanzen sand, behielt er sie drei Tage bei sich, schloß herzliche Freundschaft mit ihnen und entließ sie mit reichen Geschenken für ihre Herbarien.

Sie wendeten sich darauf nach Detmold, wo sie bei dem Generalsuperintendenten Stosch, Muszel's nahem Verwandten, einkehrten. In seinem bedenklichen, oft ängstlichen Sinn bildete sich Muszel ein, zwei Gäste könnten in dieser zahlreichen Familie leicht lästig werden. Sein munterer Gefährte, jene Einbildung zwar keineswegs theilend, gab doch dem Freund sogleich nach und wanderte an folgenden Morgen fort in die Berge, sand in Herford und Bielefeld alte halblose Freunde, machte bei Gesang und Gläserklang neue Brüderschaften und kam nach mehr Tage, mit Moosen und Pflanzen beladen, wieder in das Stoschische Haus, wo er, nach einigen gerechten Vorwürfen über sein pötz- liches Verschwinden, mit der größten Freundschaft und Liebe in den Kreis der glücklichen und fremmen Familie gezogen wurde. So erkannte denn Muszel wiederum, was den Freunden in Halle von ihrer geliebten Leo oft gefagt worden war, wie der Eine in seinem leichten heitern Gemüthe einen tausendfach höhern Schatz besitze als der Andere in den ihm zugefallenen äußern Gütern.

Von den vielfach interessanten Einzelheiten der fernern Reise über Meinberg, Bollenberg, Rassel, Hofgeismar, Habern, welches der Basaltberge wegen aufgesucht wurde, Wildungen nach Gießen
und Frankfurt a. M., mag nur des Chemikers Karthäuser zu Gießen gedacht werden, mit welchem sich die beiden Doctoren näher befreundeten. Weit indes schon früher in Heim Zweifel über die religiöse Gefinnung dieses Gelehrten entstanden waren, so bestätigte er sich nicht gerade des ausgezeichneten Respects, welcher nach seines dadurch nicht wenig geängstigten Freundes Meinung einem berühmten Professor gebühre.

Die Reisenden scheinen vornichtlich durch die mühsamen Wege nach den vielen zu untersuchenden Mineralbrunnen mit der Zeit sehr ins Gebränge gekommen zu sein, daher auch die von Heim aus Rassel und Frankfurt an die geliebten Brüder gerichteten Briefe meist nur eine flüchtige Aufzählung der täglichen Ereignisse enthalten. Folgende Fragmente mögen jedoch dazu beitragen, uns das Bild der Reise zu vergegenwärtigen.


1. Entzücken.
2. So groß ist die Liebe zu den Blumen!


Den Brief, so ich von Kassel aus an euch geschrieben, liebe Brüder, werdet ihr erhalten haben. Ich habe großes Verlangen, zu erfahren, wie es euch und unsern lieben Ältern geht. Zu Kassel habe ich mich mit meinem Freund von vier Tagen aufgehalten und in Gesellschaft des Herrn Professor Schleger, eines gescheiteten und erfahrenen Arztes, die Kunstkammer, das Modellhaus, den Bildersaal, die Menagerie, die Aue, den Winterkasten, das sogenannte Bad und andere Merkwürdigkeiten mehr gesehen. Im Winterkasten sind wir bis in die Keule des Hercules penetriert. Alles hat mir sehr wohlgefallen, ausgenommen die Aue, wo man zu viele Bäume geschändet und zu Misgeburt gemacht hat, welches einem Botanico nothwendigerweise sehr zuwider sein muß. U. s. w.

Vom Kassel aus ritten wir nach Hofgeismar, um den dortigen Gesundbrunnen kennen zu lernen. Die daselbst befindlichen Anstalten übertreffen an Schönheit und Pracht Alles, was wir bisher gesehen haben, insofern man nämlich die Kunst der Natur
dauerte bis 9 Uhr des andern Morgens, ehe wir die 4 Meilen bis Holzdorf zurückgelegt hatten. Dieses Reiten betrachteten wir als eine Strafe für den schnellen Ritt von Hofgeismar nach Kassel. U. f. w.


Absceß im Halse auf, und alle Schmerzen waren in einem Augenblide verschwunden. Bald fühlte er sich wie neugeboren, und indem er sein Pflichten, welches viele Tage in Ruhe gelegen hatte, wieder hervorholte, bemerkte er in seinem Tagebuch, wie das Vergnügen des Rauchens seinen Sinnen eben das sei, was seinem Geiste Muzels Freundschaft.

Voll Dankbarkeit gegen den Doctor Huth, an welchem er, neben sehr schäbaren Kenntnissen, auch ein ehrende und christliches Herz rühmt, desgleichen gegen den braven Chirurgus Pflüger, fuhr Heim den 4. Oktober nach Mainz und von da den Rhein hinab nach Koblenz. In Em's trafen sich die Freunde wieder und reisten nun zusammen nach dem alten Köln, und von da nach Aachen und Spa. Nicht sowol um der ausführlicheren Beschreibung der hier nur kurz erwähnten Ereignisse willen, als um eine Probe von den Berichten der Reisenden* an den Geheimrat Muzel zu geben, scheint folgender Auszug aus einem der Hein'schen Briefe hier einen schicklichen Platz zu finden:

Wohlgeborener Herr,
Hochgeehrtester Herr Geheimrat!


1) Leider sind Hein's spätere Berichte aus Holland, England und Frankreich sämmtlich nicht mehr zu finden.

Den 21. September Vormittags verliehen wir Frankfurt zu Wasser, hielten Mittag zu Höchst, und kamen um 5 Uhr zu Mainz bei gutem heitern Wetter gefund und munter an. Wir wünschten diesen Abend noch dem Herrn Professor Strack, den wir wegen seines Buches de petechiis hochschätzen, unsere Aufwartung machen; allein wegen seiner starken Praxis trafen wir ihn nicht zu Hause an. Den 22ten haben wir gänzlich zu Besichtigung der mainzischen Merkwürdigkeiten angewendet. Kirchen und Klöster, in welchen man die vortrefflichsten Malereien und Bildhauer-


---

\(^1\) Naturproduct.
copirten Beobachtungen nächstens den dritten und mehr Theile im Druck erscheinen lassen möchten. überhaupt muß ich die Ehre haben, Ew. Wohlgeboren zu sagen, daß diese Dero Beobachtungen meinem Freunde bei allen Medicis, so wir diesen Sommer zu sprechen bekamen, überaus große Dienste geleistet haben. jeder Medicus kannte sie, hatte aus ihnen Unterricht geschöpft und glaubte sich daher verbunden, Dero Herrn Sohn all Arten von Gesäßigkeit zu erzeigen.

Den 20sten fuhren wir in einen Miethwagen nach Seetlers, diesen weltberühmten Gesundbrunnen zu untersuchen, welcher 50 bis 60,000 Gulden jährlich eintragen soll. Gegen Abend fuhren wir noch nach Diez. Von da aus wollten wir noch den sächsinger Brunnen besuchen, allein die Nacht überfiel uns.

(Nun folgt eine ausführliche Erzählung der obengebachteten Krankheit, wegen welcher Heim allein nach Wiesbaden zurückkehrte, und der Heilung derselben durch den Dr. Huth. Dann fährt Heim fort.)

Köln, den 10. October 1772.


Das Holländische Wesen auf dieser altberühmten Universität, welche der Geheimrat Muzel aus eigener Erfahrung und Vorliebe seinem Sohne besonders empfohlen hatte, schien den beiden deutschen Doctoren anfangs nicht zuzufagen. Muzel schrieb im November 1772 seinem Vater, daß außer Gaubius’ Vortragsungen über Pathologie das eigene Studiren hier die Hauptsache sein werde. „Das Lebte werde ich mit allem Eifer thun,“ fährt
er fort, «dass hätte ich dieses mit dem vierten Theile der Un-
tosten in Göttingen ebenso bequem haben können. Das Erste
aber wird auf mein zukünftiges Glück den Einfluss haben, dass
die Leute sagen werden, ich habe in Leiden studirt und sei ein
Schüler des großen Gaubius.» Bald lernten sie jedoch vornehm-
lisch diesen Lehrer innig schätzen und verehren. Heim berichtet,
daß er diesem Manne überaus viel zu verdanken und durch seine
Vorlesungen über Chemie in einer Woche mehr gelernt habe als
in Halle in einem halben Jahre. Von Alsemund, welcher Na-
turgeschichte vorführte, rühmt Heim, daß er seine Seele oft unaus-
sprechlich entzückt habe. «Wie viel mehr», ruft er aus in sei-
nem Tagebuch, «wollte ich jetzt schon wissen, wenn ich diesen
Mann und Gaubius in Halle hätte hören können! Euch beiden
Männern kann ich nicht so danken, wie ich möchte, noch weniger
cuch vergelten, was ihr mir Gutes erzeigt habt. Doch ihr be-
dürft dies auch nicht, da euch der Prophet Daniel schon die Be-
lehnung vergewissert hat, die ihr in jener Welt haben sollt,
woauf ihr euch billig freuen möget.»

Durch die reichen Sammlungen in Leiden, noch mehr aber
durch das große Statthalterische Naturalienkabinett im Haag und
die daselbst befindliche Menagerie wurde Heim, welcher deshalb
längere Zeit in dieser Stadt verweilte, sein Studium der Natur
in gleichem Maße angenehmer, lebendiger und nützlicher gemacht.
Minder vortheilhaft urtheilt er über die anatomischen Vorlesungen
der Professor Sandeforts. Von van Düvenhans Clinicum mag
die von Wieland seinem Vater gemachte Schilderung hier einen Platz
finden, in der zwiespältigen Absicht, die damalige Form des praktischen
Unterrichts anschaulich zu machen, dann aber, um von den abwech-
slenden Berichten beider Freunde das nützliche Seitenstück zu
dem oben abgedruckten Auszüge aus Heim’s Brief zu liefern.

«Die Einrichtung in diesem Clinicum ist folgende. Zwei Tage
in der Woche kommen Patienten, deren Historiam morbi der Pro-
feßor durch Fragen herauszübringen sucht; Alles was er hört,
schreibt er auf, leistet es seinen Auditoribus auf Lateinisch vor,
formirt die Indicationem und dietirt die Recepte. Den folgenden
Tag kommen die Kranken wieder, bringen Nachricht von den
Veränderungen ihres Zustandes, das zeichnet der Professor wieder
auf, die Studenten schreiben nach, was ihnen lateinisch vorgesehen
wird, und auf diesem Fuß wird in den folgenden Tagen fort-
gefahren. Die übrigen Tage in der Woche ließ Herr van Dö-
veren über den Schacht, erklärt ihn und führt die Verände-
run gen an, welche die Heilmethoden seit der Zeit, wo Schacht
schrieb, erfahren haben.

«Es ist nun freilich nicht zu leugnen, daß dieses Collegium
gar wichtige Mängel hat; denn was erstlich das eigentliche Cli-
nienum betrifft, so bleiben die Patienten aus, sobald sie gezwungen
werden, das Bett zu hüten, und der Professor muß sie im Haute
besuchen, welches er denn allein zu thun für gut findet und sich
bloß begnügt, seinen Zuhörern von dem Zustande der Kranken,
die sie etwa einmal gesehen haben, Einiges zu hinterbringen.
Morbos aerotus ordentlich selbst zu obserwiren, können seine Schüler
nicht lernen, und auch die Beobachtung der chronicorum ist ganz
ungemein unvollständig, da sich Niemand unterschät, auch nur
dem Patienten den Puls zu fühlen; man muß dem Professor
Alles auf sein Wort glauben. Weil indessen doch Herr van Dö-
veren über die Kranken mit vieler Bereitsamkeit, wie einem Pro-
fessor gebührt, in den ausgesuchtesten lateinischen Sentenzen redet
und seinen Zuhörern die ihm gewöhnlichen Arzneimittel und For-
men, wie ich glaube, autrichtig sagt, so kann ich für meinen
Theil den Holländischen Schwindian daraus kennen lernen; denn
da Alles öffentlich vorgetragen wird, so wird sich Herr van Dö-
veren wol hüten, etwas beizubringen, woburch er verkehrt und
seine Praxis verbunden werden könnte.»

«Was das Theoretische dieser Vorlesung betrifft, so habe ich
freilich daraus sehr wenig Nutzen, wenn ich die Historiam medici-
nae ausnehme und darauf nicht achte, daß ich mich eine Stunde
länger mit medizinischen Angelegenheiten beschäftige. Ich habe
bei Ihnen, mein lieber Vater, in der Charité erfahren, wie un-
geschickt man in Heilung der Krankheiten ist, wenn man gleich
einige Jahre viel darüber von seinen Lehrern hat reden hören.»

Heim rühmt übrigens die Ordnung, mit welcher die leidener Profeßoren ihre Collegien lasen, welches ihnen jedoch sehr dadurch erleichtert wurde, daß sie nur zwei Stunden täglich und nur vier Tage in der Woche zu lesen brauchten; daher denn auch jedes Collegium ein ganzes Jahr, oder vielmehr, nach Abrechnung der Ferien, neun Monate erforderte, und ein Student seinen Gruss nicht füglich unter sechs Jahren vollenden konnte. Dennoch zählte die Universität damals kaum vierhundert Studenten. Von diesen berichtet Heim noch: «Der Unterschied zwischen alten Burfschen und Fuchs ist hier fast gar nicht bekannt. Auf deutschen Universitäten bringt dieser Unterschied zuweilen viel Schaden; doch habe ich auch von der Vernachlässigung desselben hier einige Unbequemlichkeit verspürt. In Deutschland haben die Fuchs vor den alten Studenten Hochachtung, wenigstens Furcht, und bezeigen sich deshalb in den Collegis ganz ruhig und still. Hier aber sind die Füchse überaus muthwillig und kindisch in den Collegis, so daß gesellschaftliche Leute nur gar zu oft in ihrer Aufmerksamkeit gestört werden. Wenn wir in Halle ein Fuchs einen solchen Unfug getrieben hätte, als ihrer zwei bei Herrn Professor Allemand öfter getrieben haben, ich wurde ihm einige Dahrsegen gegeben und ihn alsdann zur Thüre hinausgeworfen haben.»

In diesem Winter wurde Heim von seinem Freund im Französischen unterrichtet, was ihm jedoch nach seiner Äußerung mehr denn eine melancholische Stunde verursachte, da er niemals sehr ernstlich auf eine Verbesserung seiner harten fränkischen Sprache bedacht gewesen war und sein strenger Lehrer jezt Forderungen an ihn machte, welche seine Zunge nicht zu erfüllen vermochte. «Bei dem Worte aigrir,» führt er an, «in welchem
ich das französische g entweder wie ein deutsches g oder wie ein k ausstrach, hat mich mein sonst-liebenswürdiger Freund einmal so ausgeschalten, daß ich eine ganze Nacht, wider alle meine Gewohnheit, schlaflos zugebracht habe. Im Frühling wurde die französische Sprache gänzlich beiseite gesetzt und das Englische vorgenommen, wobei sich Lehrer und Schüler besser befanden. Nach Muzel's Briefen an seinen Vater soll bei Gelegenheit eines längern Besuchs, welchen ihm in Leiden ein reicher Vetter aus Surinam machte, davon die Rede gewesen sein, ob Heim nicht sein Glück als Arzt in der neuen Welt versuchen wolle. Heim scheint zwar sehr die Gunst dieses reichen Mannes erworben zu haben, indem er nicht nur die drei- und oft fünfmalige Wiederholung seiner einförmigen Geschichten, sondern sogar, was Muzel unmöglich war, seine Vorlesungen mit höflicher Geduld angehört haben will; das Phlegma des diesen Pflanzerle, welches er selbst auf Surinamisch Philosophie nannte, war aber dem lebendigen Heim so im Innersten zuwider, daß der Gedanke an die Begleitung nach Surinam nie ernstlich in ihm aufgenommen sein kann.

Übrigens hatte Leiden seinen Namen an Heim nicht nur durch den französischen Unterricht, sondern auch durch östernes und heftiges Zahnweh, Ohrenschmerz und manche Brustbeschwerden bewährt, so sehr ihm sonst der hohe Wohlstand und die Neidlichkeit des holländischen Lebens behagten.

1) «La pusillanimité qui vous a fait pleurer, devant apprendre le français et l'anglais à la fois, m'a fait rire. Der Kopf geht nicht sobald entzwei. Avec du courage et de l'assiduité un jeune homme comme vous doit forcer tout. Mail il faut commencer à parler, coûte qu'il coûte. Comme la chose est nécessaire, vous prendrez des maîtres. Vous y donnerez tout votre temps. Je suis persuadé que votre ami est assez avant et assez honnêt pour se charger de votre instruction : mais outre qu'il est injuste de le priver d'une partie du temps qu'il pourroit donner à ses propres études, il est certain que les leçons reçues des personnes avec lesquelles on vit en grande familiarité ne sont pas les plus efficaces. J'ai appris l'italien, l'anglais et le français dans l'espace d'un an et à l'âge de 23 ans.»

In einem Briefe vom 2. Januar 1773 fährt der Bruder nach den Glückwünschen zum neuen Jahre und den Ergreifungen des Dankes gegen Mübel also fort:

2) «En effet, mon cher frère, l'humeur mélancolique avec laquelle vous avez écrit votre lettre me promet beaucoup. Je ne veux pas vous avoir mélancolique. Non, mon cher! mais pour prendre un esprit solide et rassis, il faut qu'il y ait préalablement une fermentation dans votre âme, qui sera opérée, à ce que je


2) Fürwahr, mein lieber Bruder, die melancholische Stimmung, in welcher du deinen Brief geschrieben, verspricht viel. Ich will nicht, dass du ein Kopfsänger werdest; nein, mein Theurer! Damit aber dein Geist kräftig und gesund werde, muss in deiner Seele zuvor eine Gährung stattfinden, die,
crois, par l'air des Provinces-Unies. Comme vous êtes grand chimiste, il vous sera aisè de transferer les regles que cette science prescrit pour la solution des corps, sur l'état de votre âme, dont vous pourrez distiller à l'occasion presente un esprit très-pur et subtil, jetant ensuite le caput mortuum dans les marais de la Hollande qui y ont contribué. Il faut savoir tirer parti des avantages qui se presentent. La pauvre langue francaise ne mereit sьrement pas l'imputation que vous lui faites qu'elle vous gatoit l'humeur. Je ne l'ai pas non plus appris, par inclination, parce que je lui ai preferé l'italienne et encore l'angloise; cependant je n'ai pas trouve qu'elle me rendoit triste comme vous pretendez. Pour l'apprendre vous n'avez besoin que de la memoire comme dans la botanique, et ensuite un exercice reiteré des organes de la langue pour adoucir la prononciation dure des hauts Saxons. Est-ce que cela peut faire desesperer un homme, encore un homme comme vous, compose de parties presque toutes volatiles? Peut-etre votre âme est-elle chagrine aussi que feu le divin et immortel Nietzsche est un Schächer, comme vous dites, vis-à-vis du savant professeur de


10*
la chimie à Leyde, qui va le devenir peut- être aussi par un docteur de Montpellier. Notre cœur est souvent chagrin et s’en cache la raison lui-même. Quoiqu’il en soit, je suis charmé qu’à cette occasion vous puissiez secourir le joug du préjugé d’autorité qui vous dominoit encore fort, comme vous étiez chez nous. Mais cela arrive presque à tous les gens qui parlent autant qu’ils pensent. On peut bien plus aisément captiver leur applaudissement que de ceux qui font des réflexions sans les dire à autrui.

Voilà le moraliste! direz-vous. N’importe, mon cher! vous venez de mettre pied sur le chemin d’une véritable sagesse, il faut vous aider, etc.

Nun folgt ein sehr ausführlicher Familienbericht und eine anziehende Darstellung der Verhältnisse an dem herzöglischen Hofe. Am Schlusse aber heißt es:

1) „Je ne serois pas fâché de lire dans vos lettres quel- ques remarques sur les moeurs, les manières, l’économie, l’habil- lement, les usages, etc., des habitans des pays où vous voyagez. Vos lettres ne sont à présent qu’un simple journal, où l’on trouve les lieux par lesquels vous avez passé. Si vous n’êtes pas encore au fait de faire de telles descriptions, lisez par


Ach, über den Moralprediger! wirst du sagen. Thut nichts, mein lie- ber! Du bist im Begriffe, den Weg zur wahrhaftigen Weisheit einzuschlagen; man müs dich darin unterstüzen u. f. w.

1) Es wäre mir nicht unlieb, in deinen Briefen einige Bemerkungen über die Sitten, die Lebensweise, Einrichtung, Kleidung, Gepäck u. f. w. in den von dir bereisten Ländern zu finden. Gegenwärtig sind deine Briefe nichts als ein einfaches Journal, in welchem man die von dir berührten Orte auszeichnet findet. Wenn dir noch der Stoff zu solchen Beschrei-
exemple les lettres de M. Beaumarchais sur les Hollandois, les Délites de la Hollande, etc.; comparez ce que vous avez lu avec ce que vous voyez. Cela vous sera utile, et instructif pour les lecteurs de vos lettres. Kalm's Reise nach Nordamerika, la première partie où il fait la description d'Angleterre, la relation de la cour d'Espagne, et d'autres livres que vous trouverez peut-être dans la bibliothèque de l'université, vous fourniront des modèles. En médecin, vous devez du moins faire des observations sur le climat, qui influe tant sur les températures et les maladies des habitants, quand même vous ne faites pas attention sur l'état politique d'un pays. L'histoire naturelle, etc.

Im Junius gingen die Freunde nach Amsterdam. Außer mehrern Ärzten und Gelehrten war Seim besonders ein halleischer Freund, Doctor Daimann, praktischer Arzt in Amsterdam, durch seine Kenntniss aller dortigen Krankenanstalten und durch seine Gefälligkeit nützlich. Vorzugsweise richtete Seim seine Aufmerksamkeit auf die Arzneimittel in ihrer reben Gestalt und suchte sich mit vieler Mühe diese Körper in möglichster Vollständigkeit theils zu verschaffen, theils ihre erste Form, Verpackung und Verwendung aus fernen Weltgegenden, dennmässen ihre fernere Bereitung für den europäischen Handel auf das Genaueste zu beschreiben und durch Zeichnungen in seinem Tagebuch zu erläutern. Unter den verschiedenen Sammlungen scheinen die anatomischen Präparate des Professor Bonn für Seim die merkwürdigst gewesen zu sein, hauptsächlich durch die nähere Bekanntschaft mit dem

Sammler selbst und durch dessen lehrreichen Unterricht. Der Reichthum der Bemerkungen, welche Hein über alle Gegenstände der Medicin und über so viele Werke der wunderbaren Stadt und ihrer Umgebungen ausgezeichnete, beweist, wie wichtig ihm der etwa zwei-
monatliche Aufenthalt in Amsterdam gewesen ist.

Nach den Verhältnissen, in welchen sich der ältere Ludwig zu seinem reisenden Bruder Ernst bisher gehalten, wird folgende Einhaltung aus dem von ihm in Amsterdam eingetroffenen Briefe gerechtfertigt scheinen, ob sie sich gleich nur auf Ludwig's Lage bezieht.

1) "Notre bon George se trouve assez à son aise à Gumpelstadt. Selon les apparences, vous me souhaiterez une pareille fortune. Mais je vous assure que je préfère l'état où je suis à trois parois qu'on voudroit me donner. J'aurais puis obtenir il y a quelque temps la surintendance de Schalkau, et il serait encore facile d'avoir celle de Salzungen, qui vient d'être vacante par la mort du vieux Mr. Blaufuss; mais je me plais trop dans le genre de vie que je mène pour avoir envie de le quitter. L'amitié fait toujours encore les plus grands délices de mon cœur. Notre auguste princesse Wilhelmine, madame de Turk, mon digne Mr. de Dürkheim sont des personnes dont je ne saurais me séparer, sans en souffrir plus que vous ne sauriez vous imaginer. Ce sont des amis vrais et sincères qui sûre-

ment à chaque instant sont disposés de me faire plus de bien que je n'en voudrois accepter. J'aime mon petit prince George au delà de tout au monde. J'ai toute la confiance de l'aîné, et d'ailleurs plus de crédit que je n'en souhaite quelquefois, parce qu'il me fait des gens envieux et jaloux, qui me ruineront sur-le-champ s'il leur étoit possible, et qui me feront certainement les conditions les plus avantageuses, pourvu que je veuille consentir de me laisser éloigner de la cour. Outre cela, Antoine, Otto et Kessler, nous formons tous les soirs une société admirable, où tout respire la liberté et la joie. Là je vais goûter, après les entretiens plus fins et plus étudiés de la cour, les plaisirs d'une vie d'université, si j'ose m'exprimer ainsi. J'aime maintenant mon bon Antoine*) de toute mon âme, non-seulement comme frère, mais principalement comme ami, etc.

Écoutez, mon cher frère, que j'ai aussi comme ami; je vais vous charger d'une commission pour Amsterdam et pour Londres. Nous souhaitons d'avoir un homme à Amsterdam et un autre à Londres qui, pour un certain convenu pour cent, veuillent se charger de faire les commissionnaires des princes en cas que


Höre, mein lieber Bruder, den ich auch als Freund liebe, ich will dir einen Auftrag für Amsterdam und London geben. Wir wünschen einen Menschen in Amsterdam und einen andern in London zu haben, welche für gewisse Procente die Aufträge der Prinzen ausführen sollen, falls wir Waaren aus

*) Bis zu dessen Tod (1813) hat auch Ludwig jeden Abend, wo er nicht auf Reisen war, in des heiteren Bruders Haus zugebracht.
nous eussions besoin des marchandises de la Hollande et de Londres. Il faut que ce soient des hommes d'une probité et d'une exactitude connue» etc.

«If you do write to me from London, I promise to make answer to you, as you desire. Presently I want leisure for it. After six years past that I am at the court, where I find but little occasion to speak English, I can not write in this tongue as readily as I did formerly. — J'embrasse votre généreux ami» etc.


Holland und London brauchen. Es müssen dies Männer von anerkannter Rechtlichkeit und Pünktlichkeit sein u. s. w.


Folgendes Fragment aus dem ersten Bericht, welchen Heim aus England erst nach dieser Krankheit an die Brüder erstattete, gewährt uns eine lebendigere Anschauung der Seefahrt und des ersten Eindruckes der völlig neuen englischen Welt. Das Datum fehlt, wie überhaupt der letzte Teil des Briefes, welcher seiner Bestimmung gemäß abgeschnitten wurde, um an Bruder Fris gesendet zu werden.
kaufte uns eine Menge Kleinigkeiten, veränderte uns in kurzer Zeit vom Kopf bis zum Fuß, so daß wir als wahre Gentlemen gestaltet waren. Hierzehn Tage lebten wir herrlich und in Freuden. Der Körper wurde besonders durch den Portier belebt, so daß alle Gegenstände, welche das Auge und Ohr wahrnahmen, auf die Seele einen deso stärkern Eindruck machten. Die Beschreibung von den vielen gesehenen und ferner noch zu beschauenden Merkwürdigkeiten muß ich verspren, bis ich euch mündlich davon erzählen kann. Unter den mancherlei Bekanntschaften, die wir gemacht haben, stehen die beiden weltberühmten Männer Banks und Solander obenan, welche mit Cook um die Erde gereist sind. An diese Männer hatten wir keine Recommandationsbriefe, wir wurden bloß als Kenner des Pflanzenreichs durch einen dänischen Professor Fabrisius, dessen Freundschaft wir ganz zufällig durch unsere Kenntniss der Historiae naturalis 1) gewonnen hatten, bei ihnen eingeführt. Vielleicht habt ihr Banks' Reise nach der Südsee schon gesehen, und es ist euch gewiß nicht unangenehm, wenn ich euch einiges von diesem Manne erzähle. Er ist 35 Jahre alt, von dem einnehmendsten, gefälligsten und zugleich gescheiftesten Wesen, in seinem Betragen frei, ohne alle Complimente; er spricht sehr wenig, ist aber in seinen Geschäften sehr eifrig. Da er jährlich 12,000 Pf. Sterling zu verzeihen hat, so könnt ihr euch leicht denken, daß ein solcher Historiogens naturallis sich dafür etwas anschaffen kann. In seiner Bibliothek, d. h. in einem großen Hause, welches nichts als geschr. Sammlungen enthält und allein den Studien gewidmet ist, findet man alle botanischen Werke, so daß, wenn man über eine Pflanze zweifelhaft ist, man gleich zehn bis zwanzig Autoren nachschlagen kann. Wen Banks einmal als einen Kenner der Hist. nat. angewiesen hat, dem steht dieses Haus täglich von 10 bis 4 Uhr offen, und er kann sich alles Deß, was darin ist, zu seinem Nutzen bedienen. Drei Bedienten haben die Aufficht, und außer diesen wohnt Niemand im Hause. Banks gibt sich nicht das

1) Naturgeschichte.
geringste Ansehen, welches er nicht von Natur schon hat. Man kann in seiner Gegenwart so frei als auf seiner eigenen Stube leben. Man kann fordern, was Einen beliebt, Wein, Bier, Chocolade, Thee u. s. w. Ist Einen der Nacht auf dem Leibe unequem, so zieht man ihn ohne Scheu aus; fällt es Einen ein, zu pfeifen, so pfeift man, ohne daß sich irgend Jemand dadurch fördern läßt. Fragt man Banks etwas, so ist er allezeit prompt, Einen alle Satisfaktion zu geben. Nach 4 Uhr geht er in seine etwa eine Vierteltunde weit entfernte Wohnung. Wer ihn begleiten will, um bei ihm zu essen, geht, ohne ihn erst deshalb zu befragen, mit ihm, und hier kann man es sich ebenfalls so bequem machen als in seinem eigenen Zimmer.» U. s. w.

Heim schildert nun seine meist überstandene Krankheit und sucht die Veranlassung derselben im Tabak. Er hatte nämlich in Holland fast beständig geraucht, unterlich dies aber in England theils des schlechten Tabaks, theils der Sitte wegen, welche dem Tabakrauchen allgemein entgegen war. — Die Ducaten waren in England noch flüchtiger geworden als in Deutschland und Holland. Die Verwandlung in echte Gentlemen hatte allein 60 Ducaten gekostet; im Monat August waren über 100 Ducaten ausgegeben worden.

Brooks, die Sprache zu erlernen. Diese wiederholte Heim nach seiner Versicherung manches schwierige Wort wol tausendmal, bis er es richtig sprach. Täglich übte er sich bei ihr im Sprechen und Lesen und hielt übrigens strenge darauf, kein anderes Wort als Englisch zu reden. Beide Freunde scheinen in der englischen Wiss einen Erfah ihrer geliebten halleschen Freundin gefunden und die Regungen der Herzen die Gelehrigkeit der Lippen bedeutend befördert zu haben.

die Freunde Deutsch, in Holland, nach der Sitte der damaligen Gelehrten dieses Landes, Lateinisch, jetzt in England Englisch, nach ihrer in Frankreich Französisch. Später wurde der fleißige Briefwechsel zwischen Berlin und Spandau in dankbarer Erinnerung an die freundliche Insel stets Englisch geführt.

Untern 16. November 1773 schreibt Wieland an Heim, nachdem eine kleine Mißelligkeit wegen einer, auf einem von Badow gesandten Koffer, vermischten Adresse erörtert ist, wie folgt (wobei zu bemerken, daß dies Wieland's erster Versuch war, in der fremden Sprache zu schreiben): «But perhaps was this accident nothing else, but a pretext, which I made use of, to hide to myself an innumerable greater grief, which resided in my breast, and the cause of which my proud heart hoped to suffer in quietness of mind. Indeed, my dear friend, I feel every moment, when I am not very busy, that I have, in losing thy company, lost the greatest and innocentest pleasure, my heart is capable of enjoying in human society. That were really happy days which we lived in Badow!»

«I wish that excellent woman, which near Thee occupies the first place — I dare say it without blushing — in my heart, may make Thee forget the absence of thy friend. The passages in Thy letter, in which Thou describest Thy sensations in first approaching her, are indeed so agreeable to me, as Thou ever feltst them. Truly happy was I, when first I discovered at Badow a worthy woman. And more happy am I now, in seeing, that passion has not prepossessed me in her favour; that Thou natural citizen of the world likest her so much as I, who am cultivated or rather spoiled by art» etc. 1).

---

Den 26. November beginnt Muzel!  
"My dearest boy!"

"After dinner when you are gone perhaps on shooting, or are sitting with our lovely Miss at the fireside, helping your digestion with the best medicine imaginable, joy and satisfaction — I am just sitting alone, thinking gravely about the faults I have committed in my life, and commit daily. This consideration being in other regards very useful and comfortable, seems to me not adequate to the time of the day, which, as I believe, is destined by nature rather to agreeable and content sensations, than to serious and melancholy ones. This is the occasion of my writing to You, my dear friend, but if my letter is not of the crudite, learned and polite ones, You must consider first the time, and then a little circumstance, which though not considered oftentimes as a motive of human actions, is certainly daily an incentive to very noisy actions in London, that is to say — I have drunken porter. And now after this little introduction let us begin to chatter. How dost thou do? I hope to read about that question next a very ample expectoration (never mind the word). And how does M. B. etc. 1"

sich zu erfreuen fähig ist, verloren habe. Das waren wahrhaft glückliche Tage, die wir in Babow verlebten!


1) Mein alter Junge!

Nach Ellis, wenn du vielleicht aus die Jagd gegangen bist oder mit unterer liebenswürdigen Miss am Kamin sitzest, deine Verbaunung durch die besten nur denkbaren Mittel beforderend, Frohsinn und Aufreienheit, — sie
Unterm 7. December schildert Muzel seinem Freunde den Genuss, welchen er beim Lesen von Milton's verlorenen Paradiesempfinden, und fährt dann fort:

"I should be able to pity You, that You are not endowed with faculties to feel, or rather that Your prejudices against some bad poets deprive You of the pleasures, good poets are capable to give in a very high degree — if I was not sensible in the other part, that our common father, who has certainly been so benevolent to You, as to me, and perhaps more so to You, had given You enjoyments, I have I think not the least idea of, etc. 1)

Zur Auffklärung und Berichtigung dieses Urtheils bietet sich glücklicherweise folgender Traum dar, der uns von Heim aus Badow aufsteht halt, als ein treues Zeugnis von dem Sinne, mit welchem er damals die Natur und das Leben in sich aufnahm.


1) Ich wäre im Sinne, dich zu bedauern, daß die nicht die Gabe vorsichtiger ist, zu führen, oder vielmehr, daß deine Vorurteile gegen einige schlechte Dichter dich des Vergnugens berauben, welches gute Dichter in so hohem Grade zu gewähren vermögen — wenn ich nicht andererseits wol empfinde, daß unser gemeinschaftlicher Vater, der gewiß so gütig gegen dich als gegen mich gewesen ist, und vielleicht gegen dich mehr, die Genüsse gegeben, von denen ich, wie ich glaube, nicht die leiseste Vorstellung habe u. s. w.
Ein Traum, halb Wahrheit, halb Dichtung.


"Die Sonne ging nun unter, und als ich sie von einer Anhöhe, in voller Rührung meiner Seele, allmählich verschwinden gesehen hatte, ging ich langsam und gedankenverwirrt nach Hause. Ehe ich mich zu Bett legte, stellten sich meiner Einbildung noch einmal alle die reizenden Bilder dar, welche die Natur mir heute gewährt hatte; ich dankte meinem Schöpfer dafür, legte mich nieder und schlafl ein."

"Da träumte ich, ich sei gestorben und befände mich in zahlreicher Gesellschaft an einem glückseligen Orte, wo neue Gegenstände aller Art mich in fortwährender Freude und Entzückung erhielten. Mitten in diesen Gefühle der höchsten Seligkeit kam ein Geist auf mich zu und hieß mich mit ihm gehen. Ich folgte ihm. Zu meiner großen Verwunderung brachte er mich auf diese Welt zurück, wo er mir meine ganze Sammlung von Moose zeigte, und in demfelben Augenblicke stellten sich mir auch alle die reizenden Gegenden vor, in welchen ich sie gesammelt hatte. Findest du, so sprach der Geist zu mir, an alten diesen Moose

«So leid es mir war, daß alles nur ein Traum gewesen, so fühlte ich doch eine freie Zuversicht in mir. Ich wurde seitdem auf meinen botanischen Wanderungen nur um so hüiter; denn ein wohltätiger Geist, so dachte ich, geleitet dich ja und schützt dich auf deinen Wegen und Stegen.»

* * *


Wie Heim die Moore, so hatte Fabricius aus Kiel die Ordnung der von Banks gesammelten Insekten übernommen. Bei diesem hochgeschätzten Landsmann fand Heim die günstigste Gelegenheit, sein schon in Halle begonnenes Studium der Entomologie fortzuführen. Überhaupt aber gewährten Banks, das anatomische Cabinet William Hunter's, die Gärten um London und die zahllosen Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt der Welt seinem lebendigen Streben unendliche Ruhm und Befriedigung. Selbst das Theater verfamme er nie, wenn Garrick auftrat!

Seit dem Abzuge von Halle, durch die lehrreiche, umfassende Reise, durch die Studien in Holland, durch die Aufnahme und

1) Das Minenspiel dieses Künstlers hatte einen so tiefen Eindruck in Heim zurückgelassen, daß er stets ein ungewöhnliches Vergnügen an ähnlichen Leistungen fand. Ein im Jahre 1807 und 1808 in seiner Beihung eingezügelter Franzose hatte ihm oft auf diese Weise berührt. Im Jahre 1812 kam dieser Mann wieder nach Berlin und besuchte Heim. Kaum hatte ihn dieser mit zwei Worten begrüßt, als er ihm zurtief: „Mai, Monsieur, faites vos grâces.“ (Ich, mein Herr, schenken Sie doch Ihre Gesichte!) Auch jetzt ließ sich nicht fassen durch Heim an der heiligen Mittagsstunde bewegen, ihm einen Ersatz für die Entspannung zu gewähren, vermöge welcher er seinen Kranken zu Liebe sich des Theaterbesuchs in späteren Jahren fast gänzlich enthieß.

1) Der Hauptgegenstand meiner Studien ist der Mensch. —

2) Ich habe ziemlich umfassende Nachforschungen über die Beschaffenheit der Fossilien und Mineralien, und zwar in systematischer Ordnung, ange stellt. Wenn ich Arzt wäre, würde ich mich mit Gifer auf die Chemie wer fen. Es liegt für mich ein gewisser Reiz darin, die Elemente der Dinge zu kennen.-------------------------------

Herr v. Durkheim hat mich beauftragt, dir in seinem Namen viel Verbind-
princes, ma respectable amie la princesse Wilhelmine*), enfin
tous mes amis ont pris un part infinie aux nouvelles que je leur
ai données de votre bien-être. Même notre Auguste duchesse
m'a assuré qu'elle en ressentait une satisfaction particulière.»

Von Heim's Briefen aus England ist nur ein einziger in
unsere Hände gekommen. Ungeachtet der früheren Aufforderung
des älteren Bruders, aus England auch in englischer Sprache zu
schreiben, bediente er sich doch aus Rücksicht gegen die übrigen
Brüder, welche des Englischen nicht fündig waren, der Mutter-
sprache. Indes schrieb Ludwig unterm 4. Juli 1774:

«Dear brother!

I hoped you would once write to me a letter in the ton-
gue of the country where you live in at present, after having
learned it seven months and above not only by application of
brain and spirit, but also by the way of heart in the society of
a beautiful handsome maid, who directed words to your sensi-
tive faculty for improving memory. But there has nothing yet
come me to sight which resemble an English letter.» Etc.1)

Dies englische Schreiben war dann Deutsch von dem Bruder
Georg fortgesetzt, welchen Ernst von England aus wegen Leiden
an Mierenstein mit ärztlichem Ratsch verfasst, und welcher dagegen

*) Später vermählte Landgräfin von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.
1) «Teurer Bruder!

Ich hoffte, du würdest mir einmal einen Brief in der Sprache des
Landes schreiben, in welchem du jetzt lebst, und welche du seit sieben Monaten
und darüber erlernt hast, nicht allein durch Anstrengung des Gehirns
und des Geistes, sondern auch auf dem Wege des Herzens im Umgange mit
einem reizenden, schönen Mädchen, welche Worte an dein empfindliches Ge-
fühl richtete, um dein Gedächtnis zu verbessern. Aber es ist mir noch nichts
tzu Gesicht gekommen, was einem englischen Briefe gleicht.» II. 1 w.
die mineralogischen und botanischen Aufträge des Reisenden be-
sorgte. Der Schluss des Briefes ist von Bruder Anton. Daß
heim hierauf umtern 27. August 1774 aus London in englischer
Sprache antwortete, mag hauptsächlich zur Erhaltung des Briefes
beigetragen haben, während die übrigen für Jedermann lesbaren
Briefe wahrscheinlich den Brüdern und Freunden mitgeteilt und
dann an Bruder Fris in Schwaben gesandt wurden, bei dessen
Tode im Jahre 1820 ein großer Verrath von Briefen der übri-
gen Brüder vernichtet worden ist. Wir heben nur Dasjenige
heraus, was sich zunächst auf die eigene Lage des Reisenden be-
zicht.

"You wonder perhaps I am still in England. Indeed we
stay here longer than we intended. My worthy Muzel has been
so much engaged with the first Physicians of this Town that
he has put off the term of our departure from on day to the
other. But now it is fixed and next Tuesday morning we go
in a stage-coach to Brighelmstone where in the Evening of
the same day we intend to go on board the ship and set out
for Dieppe. — I am extremely sorry to leave this kingdom
being now in a proper situation to make right use of it. It is
difficult here to get acquaintances who are desirous to serve
one; in a twelf months times I have got some, but now I am
obliged to leave them. Dit I not expect to find people in France
to my likening and hat I not a great desire to learn their
language, I should think myself unfortunate in leaving England.
Besides those persons I can rightly stile my friends in this
country will always be glad to serve me. In the physical way
I have only one friend but an extremely valuable one, who
has all my esteem and who always will instruct me if I should
desire his advise for the future. In Botany I have a whole
circle of very good acquaintances, who will be very glad to
serve me in every thing. Among those good people there is
a Lady, the wife of Dr. Fordyce, who is one of the cleverest
and most sensible women I ever have been acquainted with.
This woman dries plants for me, I have given her a Catalogue
which enumerates more than two thousand. She has already spread upon the finest paper and dried for me some hundred which I have besides my own and many other things sent to Stettin. Among those things there were some you would much have been entertained and pleased to see. Mr. Banks and Dr. Fordyce have given as many strange things which were brought from the Southsee. The Cloth which is brought from Otaheite and New-Zeeland is very curious indeed. Mr. B. has given me more than twenty Yards of it and at my return to Germany you shall have besides other things a large piece of it. — A month ago I was a whole week at Oxford, where I did nothing else but study mosses. I have made such progress in this part of Botany, that I fancy myself superior to any one now living. Etc.»¹)


In Paris zog Heim zu Defauult, Professor der Anatomie, ins Haus. Er hatte sich zwar, wie erwähnt worden, einige Kenntnisse der Landeskunde erworben, fühlte jedoch das Mangelhaft der selbst. Daher schlug er, sich die Wintervorlesungen begann-


Später verloren sich jedoch manche Hindernisse solcher Art

In Paris wohnte Heim, ebenso wie in London, getrennt von Muzel. Über jeden Tag besuchte er diesen, und sie teilten sich aufs gewissenhafteste mit, was ein jeder gesehen, erfahren, gedacht oder gehan hatte. Nie durfte Heim den Freund verlassen, ohne ihm etwas vorgespickt zu haben auf einem in seinem Zimmer stets bereiten Fortepiano, wozu Muzel gern sang, zumal wenn es ein geistliches Lied war.

Gegen den Frühling 1775 verließen die beiden Reisenden Paris, um nach Deutschland zurückzukehren. In Châlons ließen sie sich, dem ausdrücklichen Befehle von Muzel's Vater gemäß, den Champagnerwein trefflich schmecken. Lange und bis zu späteren Jahren scheint jedoch Heim von diesem Geschmack abgekommen zu sein; hat sich aber dann, wie seinen Freunden bekannt ist, redlich bemüht, das Versäumte nachzuholen.


1) Hier, mein Herr, sind die Mosee, die ich Ihnen leihen will. Ich gebe sie Ihnen herzlich gern, ebgleich Sie ein Franzose sind, deren ich frliche unzuverlässig gefunden habe.
ging ich mit Salzuwedel zu dem Apotheker Bär; er besitzt eine
treue, wohlgeordnete Apotheke und ein schönes Laborato-
rium. Dieser Mann zeigte uns überaus viele Geschäftigkeiten
und machte mit einigen Clavierstücken, die er mir vorspielte,
ein unbeschreibliches Vergnügen. Von ihm gingen wir wieder zu
Rohrreuter, und des Abends von 9 bis nach 1 Uhr war dieser
bei uns. In langer Zeit habe ich nicht ein so gutes Genie ge-
sunden als diesen Mann. In allen seinen Gedanken und Hand-
dlungen zeigt er immer die größte Gleichgültigkeit des Gemüths.
Was er spricht, davon ist es allezeit gewiß überzeugt, daß es
Wahrheit sei. Das Vornehmste, was wir von diesem gründlichen
Beobachter erlernt, ist dieses: 1) Sei unverfroren das antherarum
ist, deso leichter zerreiße es die Membranam globularum, wenn
es in Wasser gethan wird — u. s. w. viele Nummern durch,
welche zum Theil mit Zeichnungen erläutert sind. Nachdem noch
die chemischen Experimente mit dem Wasser des badischen Ge-
sundbrunnen erörtert sind, wird nicht vergessen: «There was in
the inn, where we lodged at Carlsruhe, an agreeable woman,
the daughter of a clergyman, who was kissed several times by
us all »¹). Später, wo der Weg von Nassau nach Baden be-
schrieben wird, bemerkt Seim: «Three times I tried to kiss coun-
try girls, but they would not suffer it. Strange thing in a girl,
not to suffer to be kissed! but I fancy they did know that I
am a protestant »²).

In Strasburg verweilten die Freunde zwar nur acht Tage,
doch war ihnen der Aufenthalt durch die Güte der Prosfören
Spielmann, Herrmann, Lobstein, Röderer und des
Apothekers Hecht überaus nützlich und angenehm. Auch wurde

¹) In den Wirtschafts, das wir in Karlsruhe bewohnten, war eine
tiebenswürdige Dame, die Tochter eines Geistlichen, die wir alle mehmals
küßten.

²) Dreimal habe ich es versucht, Landmädchen zu küßen; sie wußten es
aber nicht leiden. Sonderbar von einem Mädchen, sich nicht küßten zu lassen!
Ich dachte aber, sie wußten wohl, daß ich ein Protestant sei.
der Besuch des Hospitals nicht versäumt. Eine große Freude
gewährte Heim in dieser Stadt das Zusammentreffen mit seinem
Bruder Ludwig, welcher sich unter den Begleitern der beiden
jungen Herzöge Karl und Georg von Sachsen-Meiningen befand.
Muzel war die endliche persönliche Bekanntschaft seines mehrjäh-
rigen Correspondenten, wegen seines Lieblingsstudiens, der Mi-
neralogie, doppelt willkommen. Die jungen Prinzen aber waren
sehr zufrieden mit dem heiteren Tone, welchen der weitgereiste
Doctor Heim an ihrer Tafel verbreitete.

.... Untern 27. März 1775 bemerkt Heim in seinem Tage-
buche: "Nachmittags ging ich zu unsern Prinzen, um Abschied
zu nehmen. Ich wollte nur einen Augenblick bleiben; allein Prinz
Karl hielt mich auf, bis es Nacht wurde. Als Prinzen weiß
ich diese beiden Herren nicht zu würdigen, allein als Menschen
werde ich sie allezeit lieben und hochschätzen. In ihren Umgange
habe ich recht großes Vergnügen gehabt. Über seinen Bruder
ist Heim höchstlich erfreut, besonders auch, weil Freund Muzel so
großes Gefallen an ihm gefunden." "Er ist ein sehr guter und
ehrlicher Mann, so hinge auch sein Temperament ist, und ich
schätze mich glücklich, ihn zum Bruder zu haben," steht im Tage-
buche. Auch dieser scheint von dem ganzen Wesen seines Ernst
befriedigt gewesen zu sein. Er hatte demselben nach Paris ge-
schrieben: "Si je ne pouvais aimer mes frères même comme des
amis, ils me seroient peut-être très-indifférents. Mais grâces
à leur bon naturel, ils sont des garçons qui me plaisent, sur-
tout le docteur. Il a déjà emporté mon suffrage comme il n’était
encore que brave et étourdi comme un guerrier prussien. Que
je le trouverai aimable quand je le reverrai (apissé d’en dedans
et de dehors des grâces hollandoises, angloises, françaises etc.
Nous rirons bien ensemble") 1). -- Nur darüber trauerte er, daß

--- 176 ---

1) Wenn ich meine Brüder nicht als Freunde lieben könnte, wären sie
mir vielleicht sehr gleichgültig. Aber ihr gutes Naturle macht, daß sie mir
gefallen; besonders der Doctor. Er hatte mich schon für sich eingenommen,
as er noch ausschließlich brav und unbefonnen wie ein preußischer Krieger
er nach einem achtjährigen ununterbrochenen Aufenthalte in Mei-
en nun gerade von dort abwesend sein und den Plan hatte
aufgeben müssen, auch die jüngern Brüder aus Schwaben und
Jena zum Empfange des weitgereisten Ernst dort in der Heimat
zum vollen halben Duwend und zur Freude des alten Vaters zu
versammeln.

Folgendes Ereigniß darf hier nicht unerwähnt bleiben. Heim
hatte sich von der Kindheit an im Klettern auf Bäumen, Dä-
chern, Thürmen und Bergen geübt, und dass es darin jederzeit
allen seinen Genossen zuwer. Müzel wüsste das und hatte selbst
auf der Reise, beim Erklommen von Felsen und Klippen nach
Moslem, Beweise von ungläublicher Rührheit und Geschicklichkeit
seines Freundes gesehen. Als nun in Straßburg eines Abends
bei Hecht von der Verwegenheit eines Menschen, der bei der
Durchreise der Königin von Frankreich für 4 Louis'dor auf die
äußere Spize des Münsters gestiegen war, mit Staunen ge-
sprochen wurde, so sagte Müzel: «Das kann Heim auch. Nicht
wahr, du thust es?» — wandte er sich zu diesem. Ein schnelles
Ja war die Antwort. Des andern Morgens gingen sie nach
dem Münster. Hecht und Salzwedel begleiteten Heim bis über
das zweite engere Treppengewinde oberhalb der Plattform. Dem
gegebenen Worte getreu, wenn es auch das Leben kosten sollte,
füllte er nun die kleinen völlig freien Stufen hinauf und rechts
in die durchbrochene Krone des Thurm's; dann aus dieser hinaus
auf das große steinerne Kreuz, welches die äußerste Spize bildet.
Nur durch Umklammerung mit den Armen, indem man die Fuß-
spigen in Kerben setz, welche in den Sandstein eingebaut sind,
fäll diesen erstiegen werden. Auf dem Querbalken des Kreuzes
reitend, 475 Fuß hoch über dem Straßenpflaster der Stadt, zieht
er das Schnupftuch aus der Tasche und schwenkt es, worauf er

war. Wie lebenswürdig werde ich ihn erst finden, wenn ich ihn von innen
und außen mit holländischer, englischer und französischer Grazie ausstaffiert
wiedersehen werde. Wir werden recht viel zusammen lachen.


1) 1 Jeht ist die durchbrochene Krone, bis in welche nicht vom Schwindele behaftete, im Mettern geblühte Weißeosters steigen, oben mit einem eiserne- nen Gitter verschlossen, welches Niemandem geöffnet wird.
Anwandlungen befreit, hält sich vorwiegend querseitend (nach dem Ausdrucke des Tagebuchs), d. h. er bleibt bis 16 oder 11 Uhr im Bett. Unterdessen eilt er nach Möben und Pflanzen in den wildesten Felsen des Schwarzwaldes umher, wo es mit dem gedachten sonderbaren Wirt zu reden, aussehend, als ob der liebe Gott nichts über das Gebirge zu bestehen hätte. Reifen und Schnee kürmern ihn nicht, er sieht vielmehr im Sturme seinen Schöpfer und singt mit Begeisterung: Wie groß ist des Allmacht'gen Güte u. s. w. In einer freundlichen Familie entzücken ihn das Saiteispiel des alten Vaters und des Sohnes, begleitet von dem Gesange der anmutigen Nichte; woegen er denn auch mit großer Gebärde die schlechten Verse einer geliehrten Frau Stadtschreiberin vorlesen hört, dieselben zwar bitter kritisiert, doch auch lebend einräumt, daß der Bieg ohne Bosheit sei und überall schwäbische Ehrlichkeit vorherrsche.

In Tübingen verweilten die Reisenden einige Tage bei dem Professor Ries, einem wertvollen Freunde des Geheimrats Mügel, und ritten dann über das bollere Bad nach Eibach, wo sich Heim's geliebter Bruder Frick, auch Mügel von Halle und Leipzig her befreundet, als Erzieher im Hause des Grafen von Degenfeld befand. Der Graf nahm die jungen Doctoren mit der artigsten Gastfreundschaft in seinem Schlößle auf, und sie freuten sich der so heitern, feinsinnigen und würdigen Umgebung in dieser edlen Familie. Erst am Abend, im prächtigen Schlafzimmer vor den seidenen Betten, fällt dem bedenkenlosen Freunde ein, wie dies Alles gar nicht paßte zu ihren auf dem Gebirge und in den Bergwinkeln ganz abgemusterten Kleidern, und wie sie die Einladung des Grafen durchaus nicht hätten annehmen sollen. Er wurde darüber ganz falsch, wie Heim sich ausdrückt; dieser dagegen warf sich lachend mit recht innigem Behagen in das köstliche Täger Mügel gestrand, in der vornehmsten Welt noch einen Mann von so viel Geistesbildung und echter Höflichkeit gefunden zu haben als den Grafen. Auf Heim machte zugleich das seine Bewinnen seines jüngern Bruders einen sehr angenehmen Eindruck, und er rühmt gegen den älteren Ludwig, wie erfolgreich die Tölpelmühle

Als Beweis der glückseligen Stimmung, welcher die beiden Freunde im lieblichen Schwabenlande sich erfreuten, möge nur

1) Armer Heim! möchte die Jugend und Klugheit Kraft genug geben, in der Zukunft zu starken Versuchungen zu widerstehen!

geliebten Schwester. An den Vater hatte Heim von Zweihrücken aus seinen letzten ausführlichen Bericht gesandt. Dieser schrieb seinem Sohne nach Straßburg: "Wegen deines Freundes kannst du außer Sorge sein; denn wenn er willens ist, sich ordentlich hier im Lande zu etablieren und solches mit dem Willen seines Vaters geschickt, so soll ihm ein gutes Physikum gewiß sein; und da ich alles dazu bereits eingeleitet habe, so kann er in Gottes Namen mit dir nach Berlin kommen und bei uns wohnen, bis er sein Amt antritt, was ihm die Elaboratio casus, der Cur- sus anatomiae etc. erforderlich sind. Bis dahin kann er sich in der Charité in Praxi und Anatomicis üben, begleichen auch in der Medicina forensi, da ich wünsche, daß er ein nützlicher Mann werden möge. Die Kosten werde ich tragen, da ich gern eine Sache ganz mache."

So großmütig die Zusage des treulichen Mannes war, so scheint sie den Wünschen des Sohnes doch nicht in aller Bezie- hung entsprochen zu haben. Diesen schreckte darin die Aussicht der wahrscheinlichen, vielleicht weiten Entfernung von seinem Heim. Es wurde daher beschlossen, daß Heim zunächst seinen alten Va- ter in Solz besuchen und dort die fernern Nachrichten von Ber- lin abwarten sollte. In heftigem Schmerz, aber rasch, nahmen die Freunde am 25. April voneinander Abschied, und Musiel eilte fort nach Berlin. Heim verweilte noch einige Tage in der alten, hochberühmten Stadt Nürnberg, besichtigte ihre Wunderwerke und fand viele neue unterhaltende Bekanntschaften. In einem von hier aus an Bruder Ludwig in Straßburg gerichtetem Briefe macht er seinem Schmerz über die plötzliche Trennung von sei- nem Freund und beschreibt zugleich die anmutige Reise durch Schwaben. Ungeachtet der bedrängten Zeit hatten die Reisenden, als sie das deutsche Vaterland wieder betreten hatten, sich doch nicht enthalten können, das Werk kennen zu lernen, welches demselben seinen größten Dichter verkündete. "At Tu- hingen we have read Werther's Leiden. His arguments for kil- ling himself are indeed very thrilling ones. The stile of the author touches often the very heart and one is obliged to weep,
yes, I have had tears in my eyes. But Mr. Werther is a lazy fellow etc. »


Nach einigen Tagen gelangte Hein über Bamberg nach Meiningen. Die Vermittlung, welche ihm die jungen Herzoge in Straßburg anerkannt hatten, ihrer Schwester, der Prinzessin Wilhelmine, mündlich Nachrichten von ihnen zu überbringen, hielt ihn hier bei seinen Brüdern Anton und Christel einen Tag zurück, ehe er in die Arme seines Vaters eilen konnte.

Der jüngste Bruder Christel hatte eben die Candidatenprüfung glücklich bestanden. Indem Anton dies dem Senior in Straßburg berichtet, meldet er ihm zugleich die glückliche Ankunft von Bruder Ernst. «Wir waren den Nachmittag beim Herrn Lehnssekretair Hopf, siehe da kam mit Extraepost zum oberen Thor herein unser lieber Bruder Ernst. Er stieg im Hirsch ab, wo ich ihn feglich abholte und mit in meine Wohnung nahm. Sein Reiseanzug sah abschulich aus; beinahe hätte ich mich seiner geschamt, wenn meine Seele einem andern Gefühl als der Freude offen gewesen wäre. Er mußte sich feglich frisieren lassen, und Abends konnten wir mit dem größten Anstande zu unserm Onkel gehen. Ernst und Christel waren schwarz gekleidet und nahmen meinen rothen Rock in die Mitte. Das war freilich eine Pracht,


Der Verlust gegen die Etikette am Hofe in Meiningen hatte den älteren Bruder in Strasburg etwas beunruhigt, washalb sich Hein gründlich verantworten musste. Hierbei sagt er von seinem ersten Besuche bei der Herzogin: «After having told to the Duchess the welfare of all the people concerning her at Strasburg I say'd her, I was mortified at present that the great longing to see my father had prevented me from paying her my most humble respects when first coming hither, and I should not even have gone to her Highness her daughter, had it not been the command of my gracious Lords the Princes. She smiled and seem'd quite contented with my excuses and
observed, that my father was happy enough with his children.

Heim selbst hat über die fünf Monate, welche er in der glücklichen Heimat verlebte, ein so ausführliches und reiches Gemälde für seinen Freund Muzel entworfen, daß zehn Bücher, welche über sein Leben geschrieben werden möchten, nimmer seine Natur so treu und befriedigend darstellen können.


Wir finden in Heim's ganzem Leben keinen so klaren Beweis, wie er aus den einfachsten, von einem Andern für völlig leeren gehaltenen Umständen sich die höchsten und edelsten mensch-
lichen Genüsse zu bereiten verstand, als in der Betrachtung eines einzigen in Sold verlebten Sonntags. Seine eigenen Werte sind:


«All my sense is lost in infinite
And one vast object fills my aching sight.» 1)

"Zu Mittag aßen wir Zuckererbsen, die ersten, so ich dieses Jahr zu essen bekam. In der Nachmittagsstille gesiel mir

1) Alle meine Sinne sind ins unendliche verloren
Und nicht vor meinen schmerzenden Augen steht ein ungeheures.
das Katechismen von meinem Vater ungemein wohl. Ich hatte meine Freude, wie richtig ihm die Bauernjungen und Mädchen antworten konnten. Vier Jungen, so die Woche zuvor etwas zu spät im Wirthshause gewesen und daselbst mehr als gewöhnlich Vier getrunken hatten, wurden öffentlich Flegel genannt und bekamen den Text tüchtig gelesen.»


Bei der vorgenannten Krankheit des alten Vaters, den 5. September 1775, versammelten sich die fünf Brüder in Solz. Auf dem Grabe der verstärnten Mutter küßten sie sich und schwenkten, sich fest zu lieben und christlich zu leben nach ihrem Geiste, der vielleicht hier schwebte.

Gleich nach der Genesung des Vaters riefen sie im die dringenden Einladungen seines Muzels nach Berlin. Mit David's Worten schrieb ihm dieser: "Wie der Hirsch dürstet nach frischem Wasser, so dürstet meine Seele nach dir."

Der Vater des Freundes fragte täglich, warum kein noch
nicht ankomme; und alle dieselben, welche früher dagegen ge- 
stimmt hatten, daßheim seinen Freund auf der Reise begleitete, 
waren ihm nun schon in der Entfernung die besten Gönner. In 
einem aus Gumpelstadt an Bruder Ludwig gerichteten Briefe 
sagt er von sich selbst, nachdem er seinem Anton eine glückliche 
Zukunft gewißsagt hat: «And I the restless fellow will go to 
Berlin in order to put a stop to all the liveliness I have some 
time ago been spirited with and grow a very serious physician. 
Amen, Amen!» 1).

Beim Abschiede in Meiingen wollte ihm die Tante Stub-
nner einen Bräulantring verehren, bei dieser Gelegenheit auch das 
noch bewahrte Stück der goldenen Kette vorzeigen, welche der 
Uralteurer Mattenberge von König Heinrich IV. erhalten hatte. 
Heim schlug den Ring aus und hat recht eindringlich um die 
Kette, konnte aber das Herz der Tante in diesen Stiere nicht 
erreichen. Bruder Anton begleitete ihn bis Erfurt, wo er aus 
dem Munde der tiefliebenden Geheimrathin v. Bücheler, unter 
beiderseitigen vielen Tränen, sich den Tod des geliebten Kindes, 
seiner Leo, umständlich erzählen ließ 2).

Michaelis 1775 kam Heim in Berlin an, mit heisser Schnür-
sucht von seinem Freundee erwartet. Jetzt lernte er zuerst dessen 
Vater, den Geheimrath Dr. Muzel, persönlich kennen. Bei diese-
sem wohnte und lebte er in Gemeinschaft mit dem Sohne. Viele 
Centner gesammelter Mineralien, viele Tausende getrockneter Pflan-
zen, desgleichen die in Holland angekaufte rohen Arzneikörper

1) Und ich, der unruhige Gesell, will nach Berlin gehen, um aller mei-
ner Lebendigkeit, welche mich seit geraumer Zeit befeelt hat, ein Ziel zu sehen 
und ein reicht ernsthafter Arzt zu werden. Amen, Amen!

2) Zwei Jahre nach der Herausgabe von Heim's Lebensbeschreibung im 
März 1837 erhielt der Verfasser von jener 1775 geborenen Tochter, welche 
ihrer Mutter den Tod brachte, den in der Beilage B. abgedruckten Brief. 
Die damalige Unwesenheit zweier seiner Söhne auf der Universität Breslau 
verschaffte diesen die Bekanntschaft der sehr erheblichen Frau und die freund-
liche Aufnahme in dem Familienkreise derselben. Gegen Heim's älteste Toch-
ter, welche auf den Namen der geliebten Leo getauft wurde, schüttete sie ihr 
Herg in einem längerer dauernden Briefe aus.


1) Der Allmächtige sei für alle mir und meinem theuern Freunde er- werhten Segnungen gepriesen!
Seinem ärztlichen Berufe ergibt er sich mit dem ersten Ei-
fer, den er in dem zuvor gedachten Briefe an seinen älteren Bru-
der gelobt hatte. Wenn er auf Reisen mehr seiner Liebe zur
Natur sich überlassen, mit seiner seien und tiefen Beobachtungs-
gabe in der Zergliederung der Pflanzen und vorzugsweise der
gartesten Moose geschweigt hatte, so wandte er nun derselben
Fleiß, dieselbe Scharfe der Sinne, die gleiche Begeisterung auf
seine ärztliche Beschäftigung und zunächst auf seine höheren Prü-
fungsarbeiten. Auf einen inhaltreichen Brief des Bruders Lud-
wig, worin dieser seine Ernennung zum Consistorialvath meldet
und über seine juristischen Studien und praktischen Übungen unter
Anton’s Anleitung manchen Scherz vorbringt, antwortet Heim,
den Brief als das köstlichste Neujahrsgechenk preisend, unter An-
derm: «Im vorigen Monat habe ich wieder eine Lection abgelegt,
und zwar die myologische, welche in den Musculis pharyngis
atque palati bestand. Du hast mir in deinem Briefe über die
Beschäftigung in deinem neuen Amt keine unerhörte Dinge ge-
sagt, die mich in Verwunderung setzten. Indes ist es mir ein
großer Trost gewesen bei Ausarbeitung der Musculorum petrosal-
pingo-ptyerygo-mylo-cerato-chondro-ericothyreo-bucco etc.
staphilinorum atque pharyngeorum, daß mein gelehrter Bruder eben
auch noch neue Sachen lernen muß. Nur Courage — durch
Fleiß und Aufmerksamkeit kann man alle Schwierigkeiten über-
winden. Meine zwei noch zu haltenden anatomischen Lectionen,
obgleich sie faßt die schwersten sind, hoffe ich ebenso gut als die
anderen zu absolviren, und, nachdem ich mich wohl präparirt, auch
einen guten Discours darüber zu halten. Heute habe ich dem
Leichnam eines Madchens von achtzehn Jahren den Kopf abge-
schnitt, um ihn morgen zu injiziren und dann auszuarbeiten.»
— Am Ende des erst einige Tage später geschlossenen Briefes
heißt es: «Meine Gesäße am Kopfe sind schon ausgearbeitet, und
in einigen Tagen werde ich eine öffentliche Demonstration darüber
halten. Die Injection des Kopfes war unvergleichlich gerathen,
und da er von einem schönen Madchen war, so hätte ich mich
faßt ganz in derselben verliebt.» — Übrigens will er an den
lebendigen Damen Berlins, trotz ihrer Schönheit und ihres Utzes, noch kein rechtes Gesellen finden, klagt über das gesellige Treiben des Winters in der Hauptstadt und fehlt sich nach einer strengen, anhaltenden Berufstätigkeit. Sein innigster Wunsch ist, den geliebten Bruder bei sich zu sehen, auf den er stolz, und dessen Ruhm selbst durch Nachrichten aus Straßburg in den berliner Kreisen so anerkannt ist, daß er bei seiner Ankunft unter alte Bekannte zu treten glauben würde.


Doctor Jegge, ein Universitätsfreund Heim’s, Physikus zu Spandau, wollte im Sommer ein Bad gebrauchen, und bat Heim, während dieser Abwesenheit sein Amt zu verschen. Daher ging dieser im April 1776 nach Spandau. Als Doctor Jegge ein halbes Jahr nachher starb, wurde Heim zu dessen Nachfolger vom Magistrat erwählt, einige Jahre später auch zum Kreis-physikus im Havellande ernannt. Hier fand sich gleich Gelegenheit genug, Kranken aller Art zu sehen und zu behandeln. In Spandau war er der einzige promovirte Arzt. Außerdem war im vorderen Havellande nur in Nauen ein wenig praktizirender College. Heim wurde daher allenthalben überall, selbst in Potsdam, Dramenburg und Berlin zu Rathe gezogen. Seine Lebendigkeit, seine frühe Entwöhnung des Schlafs kamen ihm sehr zu statten. Alle seine Tätigkeit gehört jetzt den Kranken; an Botanisten, außer etwa unterwegs im Fluge, war fast nicht zu denken. Indessen gewann er an dem Rector Christian Konrad Sprengel, welchem er die Botanik wegen der damit verbundenen Leibesbewegung gegen die Hypochondrie empfahl,
einen merkwürdigen Schüler, welcher alle ihm gewidmete Mühe später reichlich lohnte durch die Frucht seines eifrigen Studiums.

In den benachbarten Orten teilte er dem Oberförster, von Burgsdorf, seine auf Meisen gesammelten Erfahrungen über Gärten und Pflanzungen ausländischer Bäume und Sträucher mit, gab ihm Adressen an die Gärtner und wirkte so mit zu dem, was jener rühmlich bekannte Forstmann zur Verbreitung der Kenntnisse und Zucht fremder Holzarten später geleistet hat. Ebenso selbst unterrichtete er den etwa achtjährigen Knaben Alexander von Humboldt, dessen Mutter er als Arzt besuchte, in den Anfangsgründen der Pflanzenkunde.

Erst neunundzwanzig Jahre alt, und noch von einem zartblühenden Äußern, erwarb er sich bald ein allgemeines Zutrauen, wie bei Kranken so bei Gesunden. Da er als Arzt allein stand, so hatte er in der Wahl seiner Mittel, in der Behandlung seiner Patienten völlige Freiheit. Wer nach Arzneien verlangte, dem wußte er sie zu versprechen. Doch waren ihm diejenigen aus dem Lande häufig vorkommenden Kranken, welche lieber nichts Einnehmen wollten, sehr willkommen. Diese besuchte er nicht minder fleißig, um zu beobachten, was die Natur, ihrem ungefährten Gange überlassen, vermöchte.

Von Doctor Jegge, noch mehr von dessen Vorgängern, waren die Leichenöffnungen vorgenommen worden. Wenn Heim eine solche begehrte, wurde er in der ersten Zeit immer abgewiesen. Allmählich gelang es seiner Überredung in einem und dem anderen Falle, die Hinterbliebenen nachgiebig zu machen. Nun ließ er gern verständige und neugierige Männer zusehen, vorzüglich aber alte Frauen. Von den wiederholten und eindringenden Berichten der Legaten über seine Entdeckungen versprach er sich die ehrwürdigsten Wirkungen. Er sparte deshalb die Worte nicht, ihnen zu erläutern, wie heilsam seine aus dem Leidnam geschöpfte Befruchtung der Stadt und insbesondere den einzelnen Familien bei

ähnlichen Krankheitserscheinungen werden könne. Bei Hochzeiten
und Kindertaufen, zu denen er fast immer eingeladen wurde, wusste
er jedes Capitel weiter auszupinnen, und ließ es sich bei diesen
muntren Festen selbst manchen Kuss an bejahrte Frauen kosten,
zumal auch manche jüngere mitunter an die Reihe kam. Indessen
wurden die Männer deshalb nicht vernachlässigt. Schon bald
nach seiner Wahl zum Physikus gab er ihnen ein Freischießen.
Auch für die Scheibe stand Askulap mit der Umschrift: "Sei den
Bürgern in Spandau durch Sein günstig." Ob er gleich sonst
nie Bier zu trinken pflegte, so dass er doch, wo es sich traf, sei-
nen Mitbürgern mit dem Biertrüger freundlich Befehl, und
rauchte manche Pfeife tabak, die ihm den Mund wund bis,
echten Laufomnibus, wie er ihn in seinem Tagebuch nannte. Nun
kam selten mehr ein Fall vor, wo ihn eine Leichenöffnung abge-
schlagen wurde. Oft gelobte Dieser und Jener mitten im Scherze
und in der Fröhlichkeit eines Festes, um die Gunst des Herrn
Doctors zu gewinnen, sich oder seine Angehörigen, wenn sie ster-
den sollten, nach Belieben auszuschneiden zu lassen.

Dieser Willfährigkeit verdankt Seim einen großen Theil sei-
nner gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse, und bis ins höchste
Alter hat er diese durch möglichst häufige Leichenöffnungen zu
erweitern gesucht.

Weder auf der Universität, noch auf seinen Reisen hatte er
Gelegenheit gehabt, sich über die Krankheiten des Viehes zu un-
terrichten. Als Physikus aber durfte er diesen Zweig der Heil-
funde nicht unbeachtet lassen. Bei einem Schlächter lernte er die
gesunden Theile des Rindviehes, der Schafe und Schweine ken-
nen; bei dem Scharfrichter die der Pferde. Krankes Vieh beob-
achtete er in Menge bei den östern Seuchen. Während seines
seifenjährigen Aufenthaltes in Spandau grässerte in seinem Phy-
sikate zweimal die Riecheuche, dreimal der im Einzelnen stets
vorkommende Mitbrand als eigentliche Epidemie. Mehr als
hundert Rinder und fast ebenso viele gefallene Pferde hat er
mit eigener Hand, unter Berührung der Scharfrichterflocke, geöffnet.
Auch am Mitbrande verendete Hische und Rehe hat er zerlegt.
Da sein Interesse an diesen Gegenständen allgemein bekannt war, so wurde ihm auch jede Gelegenheit gemeldet, wo es ein gefalles Tier zu untersuchen gab. Über dreißig Dohsen und eins auch ein Pferd hat er an der Wasserscheuer gesehen und fast die Hälfte der ersten, sowie das Pferd, seiert. Mit seinem ihm angeborenen Gleichmuthe sekte er sich darüber hinweg, wenn Manche anfänglich ein Ärgernis davon nahmen, daß er auf einem Bauernwagen zur Besichtigung freiprinten Vieches abgestellt wurde, auch war noch der Scharfsichtnerknab mit auf dem Wagen sitzen ließ. Auch mehrer Beispiele von seiertem Federvieh, von Raubvögeln u. dgl. gedenkt sein Tagebuch.

Die in solcher Weise geübte vergleichende Anatomie konnte seiner Einficht in der Heilkunst menschlicher Krankheiten nur förderlich sein.


Ein Fall verdient hier Erwähnung, wie sich mehr in Hein's Leben finden, wo ein glückliches Ungeheur sein ärztliches Urtheil noch bestätigte, als schon alle Hoffnung eines günstigen Ausganges verschwunden schien. Er hatte einen Bauer an einem äußerlich stark geschwollenen Halse zu behandeln. Die unerträglichen


So überhäuft übrigens seine Geschäfte in Spandau waren, so versäumte er doch nicht, jeden Sonntag Vorm- und Nachmittags den Gottesdienst zu besuchen.

Jedoch vermisste er hier oft die Erbauung, welche ihm Spalding's Predigten gewährt hatten. In fröhnen Schen, gleichsam als ob es außer ihm Niemand erfahren sollte, bemerkt er darüber in seinem Tagebuch: "But as I seldom understand or rather can hear what the preacher is speaking I spent the time during the sermon rather in sleeping than (thinking.)" 1)

Von seinen verschiedenen Verrichtungen als Physikus in Spandau verdient die Untersuchung erwähnt zu werden, welche er auf Veranlassung einiger Geschichtsforscher mit dem Leichnam des im Jahre 1641 gestorbenen, in der Nikolaikirche zu Spandau beigesetzten Grafen von Schwarzenberg vornahm. Es war nämlich in mehreren gelehrten Zeit schriften behauptet worden, eine im Jahre 1735 stattgefundene Besichtigung seines Leichnams habe die Meinung, daß der Graf heimlich enthauptet worden, völlig bestätigt. Hein's ausführlicher Bericht beweist aber gerade das Gegen teil aus dem ganz und unverleckt befun denen seien Halswirbeln holen des noch bewundernswürdigen wohlerhaltenen Leichnams. 1)


spricht, so beneide ich die Zeit während der Predigt lieber zum Schlafen als zum Denken.


Ernst Heim an Ludwig Heim.


Obgleich ich bis zum Abgange der Post nur noch eine Stunde Zeit habe, so habe ich mir doch aus zwei Gründen vorgenommen, dir heute noch zu schreiben. Der erste ist: Ich habe diesen Nachmittag alle Briefe, so du jemals an mich geschrieben, in Ordnung gelegt und durchgelesen. Bei der jetzigen großen Hitze kann ich nach Tische, zumal ich am Vormittag durch vieles Herumlaufen sehr ermüdet werde, nicht studiren und muß etwas sehr Interessantes lesen, um nicht schlaftrig zu werden. Das Lesen

1) Die etwas Wasungen.


Mein Aufenthalt in Spandau gefällt mir immer mehr und mehr. Die Leute sind wohl mit mir zufrieden, besonders die Frauenzimmer, von denen ich mich sehr insinuirt habe. In mei-

1) Nun, reiche mir die Hand.
ner Praxi bin ich glücklich, so daß man mich für geschickt hält. Ich wünsche nun schon hier zu bleiben. Indessen will ich doch lieber, daß mein Herr College, der Dr. Zecke, wieder gesund werden möge; für mich stehen noch hundert Wege offen, mein Glück zu machen. Wahrscheinlich aber wird er sterben, und dann bleibe ich gern hier, was auch Febermann wünscht. Mein Freund Muffling würde es nicht gern sehen, wenn ich nach Berlin zurückkäme und von seinem Herrn Vater abhängen sollte. Wo aber sonst hin? Das Schiefsal wird mich ja doch endlich in Ruhe kommen lassen, und dann sollst du mit Anton und euren Freunden ein Jubelfest feiern u. s. w.

ter geworden. Er soll einen hübschen Jungen haben, der von unserm Vater Johann Ludwig heißt" u. s. w.


1) Ein kleines Dörfchen am Gebaberge.
2) Arzt in Wasungen oder Dorfsewohner u. s. w.
Eine ihrer Töchter hat die Herzogin von Gotha aufziehen lassen, die andere dient bei dem Herrn von Ziegenfar. Der Sohn macht der Bedienten bei dem jungen Pfaffenrath, der ihm aber weder Essen noch Livree noch einen Rock, sondern nur manchmal einige Bästern gibt. Er hat außerdem noch das Unglück, ausgewachsen zu sein, mithin fehlt ihm sogar die Figur. Aber was ihm die Natur an Körper und das Glück an Gütern versagt hat, das besitzt er reichlich an Geist, — ein geborenes Genie zur Chemie, zu welcher er eine solche brennende Neigung hat, dass er zu Ha- nisch läuft und für den Pfaffenrath Bücher, von denen er glaubt, dass sie dabein einschlagen werden, auf einige Tage borgt, und dann Tag und Nacht sitzt und sie abschreibt. Das Allererste, was ich von der Eristenz dieses Menschen hörte, machte mich aufmerksam auf ihn. Der Secretair Reinwald, der ihn auch von ungefähr kennen lernte, und dem er sowohl dem Pfaffenrath mann-
mal Gänge thut, weil er keinen Bedienten hat, erzählte mir, dass jüngst in Hildburghausen ein gewisser Hofmeister, den wir beide kennen, in große Verlegenheit durch sein Fräulein gebracht wor-
den, da er ihr die unendliche Fortdauer der Seligkeit der Aus-
 erwählsten docirt habe. Das kleine Fräulein macht ihm den Ein-
wurf, dass das wol nicht so sein könne. Denn wenn Gott nicht weiter könne, sondern Das bleibe, was er einmal wäre, und die Ausgewählten sollten doch immer in der Vollkommenheit fort-
gehen, und immer weiter und weiter und das bis ins Unendliche, so müssten sie zuletzt bei Gott kommen und ihm erst gleich und dann Gott selbst werden, der Herr Hofmeister möchte sich stellen wie er wollte. Diese Geschichte war in ganz Hildburghausen als ein Beweis von der Scharfsinnigkeit des Fräuleins herumgetragen worden, und dann auch von einigen Personen dem Secretair Reinwald im Beisein seines Jungen, des Panzerbieter, erzählt worden. Wie die Leute weg und Panzerbieter mit ihm allein ist, so spricht er: Den un-
endlichen Fortgang der Seligen in der Vollkommenheit, ohne dass sie deswegen Gott würden, könnte ich mir doch wohl vorstellen.
Herr, ich will annehmen, dass eine gerade Linie die vollkomme-
nere und eine Geradlinie die unvollkommenere ist, so kann dann

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Spandau, den 5. Sept. 1776.

mehrung unserer Glückseligkeit beigetragen. Unser alter guter Vater, der damals so krank war, uns so große Sorge machte, ist wieder gesund und munter geworden, sodass ich selbst noch so manche Freude mit ihm teilen konnte. Du bist Consistorialrath geworden, ein Amt, das Wenige erlangen, und noch Wenigere, wie ich glaube, so mit Ehren und guten Gewissen besteuern können als du. Georg ist Vater geworden u. s. w. — Nach Erörterung des günstigen Geschicks eines jeden seiner geliebten Brüder und dem Ausdruck des Dankes gegen die Versicherung, endlich auch der Bitte an den älteren Bruder, den jüngern und schwächeren Christi, der noch nach Göttingen gesandt werden sollte, möglichst glimpflich zu behandeln, fährt er über sich selbst fort:


Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich in Spandau bleiben. Mein Herr College, Dr. Jegke, kommt in nächster Woche wieder zurück; allein seinen Briefen nach ebenso elend, als er wegreiste.
Er nährt sich jetzt von Aminenmilch. Da er die wirkliche Schwind¬
fucht hat, so ist keine Hoffnung zu einem langen Leben für ihn.
Sollte er sterben, so glaube ich wol, daß mich der Magistrat
wählen wird. Die vielen Bitten, welche ich täglich höre, Span¬
dau nicht zu verlassen, können unmöglich bloße Schmeicheleien
sein. Ich weiß auch nicht, wenn mich die Wahrheit fügen soll,
besonders dir, lieber Bruder, ob sich die Spandauer nicht glück¬
lich zu schägen haben, wenn ich bei ihnen bleibe. Ich dagegen
werde es aber auch für ein Glück erachten, ihr Physikus zu wer¬
den, und so wäre uns beiden geholfen. Es ist eine recht gute
Lebensart unter den hiesigen Einwohnern; ich bin der einzige
Doctor und — was allerdings sehr wichtig ist — nicht weit von
Berlin. In der That ziehe ich Spandau allen andern Orten in
den preußischen Landen vor. Was ich an Anton von Pfandheim
geschrieben, war nur so in den Wind geredet, wie es in vertrau¬
ten Briefen wohl einmal kommt. Nach einem meinungslosen Dorf¬
ginge ich gewiß nicht. Das waren Phantastenhändler. Das Müs¬
zel's Dunkel in Surinam gestorben, wird dir Anton gesagt haben.
Jetzt möchte es mir doch fast leid thun, daß ich nicht mit ihm
gegangen bin; denn nun würde ich vielleicht, da die deutschen
Männer dort rar sind, seine Witwe heiratjen und als ein Mann
von 800,000 Krolien nach Deutschland zurückkehren. Indes hätte
ich sowol an eine böse Frau kommen können, die mein beständig
heiteres Gemüth unterdrückt hätte, wodurch mir doch mit dem
innern Frieden meines Gewissens über alle Glücksgüter geht u. s. w.

(Nun wird das öfter wiederkehrende Capitel von der noch
sehr schmalen Einnahme, obwohl auch geringen Ausgabe, desglei¬
chen von den spandauischen Jungfrauen abgehandelt und dann
fortgefahren:)

Du schreibst mir von einem jungen Menschen, der gewiß
ein ausgezeichnetes Genie ist und große Anlagen besitzt. Ich habe
seitens wegen mit Muzel gesprochen, allein es ist außer Stand,
hierin zu dienen. Außer einem beweisbaren Bedienten hat er zum
Ammannsen einen jungen Chirurgus aus dem Reich, der seinen
Namen führt und ihm weitläufig verwandt ist. Wäre dieser
nicht, den er ganz unterhält, so würde Muzel keinen Panzerbieter gern zu sich nehmen. Vielleicht könnte ich ihm selbst helfen, wenn ich noch Physikus hier werden sollte 1).

P.S. Ehe dieser Brief zur Post gegeben ist, erhalte ich die Nachricht von dem Tode des Dr. Jellefe und befinde mich nun in großer Verlegenheit. Es werden sich eine Menge Candi-
daten meldern, einer ist schon hier gewesen und hat sich dem Ma-
gistrat präsentirt. In einigen Tagen muß sich die Sache ents-
scheiden.

An denselben Tag schrieb auch Ludwig an Ernst: „Die erste Empfindung, die ich seit etlichen Tagen habe, wenn ich an dich denke, lieber Bruder, und die auch in dem Augenblick, da ich mein Herz öffne, um an dich zu schreiben, oben schwimmt, die also vor allen Dingen heraus muß, wenn ich zu den übrigen gelangen will, ist — Unzufriedenheit mit dir. Ich hatte dir einen langen, guten Brief geschrieben, der von Anton folgte spä-
ter; und doch hatt' du den letzten nicht nur weitschichtig beantwortet, von dem meinen aber nicht die geringste Erwähnung gesehen, sondern auch nicht einmal durch Bestellung eines Geschenks, Com-
pliments oder dgl. an mich gedacht. Dafür habe ich dich einen H... t geißen, und der bist du auch und wirst gar keine Ent-
schuldigung machen, um ihn von dir abzuschütteln. Recht muß Recht bleiben, oder wir werden gegeneinander zu Felde ziehen.

Aber nun, nachdem ich dir das gesagt habe, will ich dir in herzlicher, brüderlicher Eintracht die Hand geben — sh...ke

seines Patrons Reinwald, die 88jährige, geistig jugendlich, frische Schwer-
ster unseres herzlichen Schiller, obenin steht. In Ludwig Heim's Haus bei
besen Töchtern, ihrer Freundin, wohnend, empfängt diese merkwürdige Frau
die Zuliebe vieler durch Meinungen reifender Verehrer jedes Stanbdes und
Ranges. Mit ihrer eigenthümlichen hinreisenden Verhängnis erzählte sie
vor einem Zahn, wie sie von der Straße einen Italiener mit seinen Gypspo-
figuren heruntergerufen und nach dem Preis von einer Büste ihres Bruders gefragt
habe. Währenddessen bei dem Italiener in ihrem Zimmer die große Marmor-
büste in die Augen gefallen, daher er verwunderlich gefragt, was sie denn
mit dem letzten Gypsblüte neben dem schönen Marmor wolle. Schiller,
cumvidet sie, sei ihr Bruder, und sie wollte mit dessen Kopf Jemandem eine Ge-
schmeiner machen. Da sah drei der Italiener zu Füssen, mit funkeln den Augen
hielt er sein Brett samt allen darauf stehenden Figuren der edlen Frau
der, aufrufend: der Schwester dieses Mannes reiche er mit Freuden unent-
geltlich all seine Habe.

1) Schlag' ein!
2) Jahdern.
3) Man erzählt von dem alten berben Magister, daß, nachdem sein Sohn Rath im Consistorium geworden, er jede persönliche und schriftliche
Ernst Heim an Ludwig Heim.


Aus meinem Briefe an Anton hast du gesehen, wie ich meine neue Carrière begonnen habe. Was mich tröstet, ist, daß ich Kenntnisse genug zu besitzen glaube, um meinem wichtigen Ante mit Ehren vorzustehen. Es ist keine Kleinigkeit, was man hier im Preußischen von einem Physikus verlangt, zumal in der Nähe

Berührung mit dieser Behörde streng vermieden habe, indem er es unter seiner Würde achtete, sich vor dem eigenen Sohne gleichsam zu beugen.

1) Im gewöhnlichen Sinne.
von Berlin, wo das Collegium medicum immer auf ihn Acht hat. — Wenn die Vornehrnen hier an mir etwas auszuführen fänden, so würden sie sich gleich an die berlinischen Ärzte wenden; bin ich aber geschickt und in meinen Curen glücklich, so kann ich selbst von Berlin Vorteil ziehen. Meine Laufbahn soll, glaube ich, mit Spannbau nicht zu Ende sein.

Nun thue mir nur den Gefallen, künftigen Sommer mit Anton und Jörg hierher zu kommen. Außer mir sollst du auch Berlin und Potsdam mit allen ihren Herrschaften zu sehen bekommen, welche dir gewiß zeitlebens Stoff genug zu neuen Discoursen in Gesellschaft geben werden, so gut als unserm Vater das Collegium des Dr. Pfeifer.


Aus Heim's Tagebuch für 1776 führen wir noch zwei Beschwerungen hier an:


Untern 28sten desselben Monats nach langen heftigen Schmerzen an einem Bein, den Heim endlich ausziehen ließ, ist bemerkt:

"Von Rechtswegen sollte jeder Arzt alle Jahre wenigstens ein-

1) Die Differenz mag wohl weniger betragen haben, indem der Unterschied von preußischen und nürnberger Pfundem nicht beachtet zu sein schien.
mal recht empfindliche Schmerzen leiden, um nicht gefühllos gegen seine Patienten zu werden.


Aber nun noch ein Wort: „To marry or not to marry, that is the question 2). Du hättest mir schon längst darin mit gutem Beispielen vorangehen sollen. Ich meine Theis werde jedoch noch etwas warten. Hier in Spandau sind ungefähr acht Mädchen, die ich heirathen könnte und wovon eine jede gerne meine Frau werden möchte. Indessen glaube ich mein Glück und meinen guten Ruf hier besser befestigen zu können, wenn ich mich noch ein bis zwei Jahre mit dem Heirathen gedulde. In jedem Hause, wo es ein Mädchen zu freien gibt, werde ich gelobt, bald mit, bald ohne Grund; indes trägt dies Lob immer zu meinem

1) Woht zu bemerken.
2) Heirathen oder nicht heirathen, das ist die Frage.

Nicht allein der Bruder riech dennoch sehr zu halbiger Heirath, sondern auch der alte Vater schrieb in dieser Zeit:

«Det deus uxorem, quae sit tibi Martha Maria; Cui spes in corde, cui res domestica» 1).


In diesem Jahre habe ich starke Ausgaben gehabt, so daß die 400 Rthlr., welche ich von Patienten erhalten habe, weg sind, und ich noch 125 Rthlr. von meinem Freund Muzzel habe leiben müssen. Mein Physiatr kostet allein an 80 Rthlr., und noch habe ich wegen des Gnadenhalbjahres keine Besoldung erhal-

1) Gebe dir Gott ein Weib, das Martha dir sei und Maria, Der die Seligkeit theuer und theuer das häusliche Bohl sei.

Die Praxis nimmt jetzt alle Zeit in Anspruch; die vom Bruder empfohlenen Schriften Wieneckmann's können nicht gelesen werden, und das mit Hilfe der gedachten schönen Sängerin begonnene Italienisch blieb liegen.

Von den meist seherhaften Briefen an Bruder Anton hat sich nur Wenig erhalten, um so mehr verdient der folgende vom 20. Oktober 1777 hier eine Stelle.

"Dir sei es geklagt, alter Anton, was mich jetzt niedergeschlägen und traurig macht. — Mein schöner Sperber ist tod — ach! tod ist mein schöner Sperber, den ich mit soviel Mühe genährt und gepflegt habe. Nicht sein Tod ist es, was mir so nahe geht, — denn ich weiss wohl, daß Alles, was hiesigen Dberm hat und lebt, wieder zu Staub werden muß — sondern die Art und Weise, wie er sein theures Leben verloren hat, ist es, welche mich in die tieffste Traurigkeit versenkt. Ach, lieber Anton, du hättest meinen Sperber sehen sollen, wie kraftigerade er sich richtete, wenn ich ihm nahste; du hättest hören sollen, wie freudig er schrie, wenn ich ihm ein Stück Fleisch zeigte, und mit welchem Anstande er es zu verzehren wusste. Wenn du von dem Allem ein Augenzeug gewesen warest, du würdest gern meinen Schmerz theilen und mit mir den schönen Sperber betrauern. Er war ein gar zu schöner Vogel.


Das ist die wahre Geschichte von meines Sperbers Tod. Von seiner Geburt, Auferziehung, seinen Talenten und erlangten Kenntnissen könnte ich dir nun noch Vieles schreiben. Aber ich mag nicht daran gedenken, da Alles nur meinen Schmerz aufregen und vermehren würde. Ein Glück ist es, daß ich ihn nicht todt gesehen habe; erst gestern habe ich sein Ende erfahren, das mir so lange verheimlicht worden ist, bis das Gewissen der Mörderin wach wurde. Nun sage, mein lieber Sohn, was würdest du mit der Frau anfangen, die dir einen so schönen Sperber tödtete? Ich habe einen tiefen Seufzer gebolt, als sie mir es bekannte, und da meine Frau Wirthin übrigens eine recht gute, brave Frau ist, die mir manchen Gefallen thut, z. E. mir Bra-
ten schießt, auch Knackwurst, Käse, hamburger Rindfleisch, Au-
ßern und andere schöne Sachen, wenn sie verglichen hat und
weiß, daß ich zu Haufe esse, so habe ich stillgehalten und
wegen ihres Verbrechens durch die Finger sehen müssen. Über-
dies ist sie eine Frau, die mindestens 20,000 Mthlr. commandirt!
Wollte sie auch bei den Gerichten belangen, so würde ich doch
mit unrecht behalten, da die hiesige Justiz nicht einen Schuß
Pulver wert ist. Wer 20,000 Mthlr. besitß, mag wol einen
Menschen todschlagen und dabei doch ein chröcher Mann blei-
ben. Es sind gar zu schlimme Zeiten. Doch was helfen meine
Klagen; mein schöner Sperber ist tobt, tobt ist mein schöner
Sperber! Ins Feld hinaus will ich, in die Wälder reiten und
den Bäumen meinen Schmerz vertrauen. Den Menschen kann
ich mein Unglück, meine Sorgen nicht klagen; sie wissen ja kaum
den Werth ihrer Mitgeschöpfe, geschweige denn den Werth eines
so schönen Sperbers zu schätzen. Dir aber, mein alter Anten,
dir sei es in der Ferne geklagt, du verscheindest meinen Kummer
und bejämmerst mit mir den Tod meines schönen Sperbers!

Mein einziger Trost ist, daß er ehrtlich begraben worden ist.
Die Magd meiner Frau Wirthin, eine gute, empfindungsvolle
Seele, hat ihn im Hofe ordentlich begraben, und die drei Kin-
der meiner Frau Wirthin waren bei der Beerdigung zugegen.
Noch oft werde ich sein Grab besuchen, und sollten meine Augen
einfach noch dich hier sehen, so solltest du wissen, welche Erde
meinen schönen Sperber bedeckt. Ruhe sanft, schöner Sperber!
Da du in deinem Leben oft gesessen, geschrien und dich hin-
und herbewegt hast, und mancher Mensch die Welt verläßt, ohne
eben mehr gethan zu haben, so hoffe ich, auch du wirst dich einst
eines neuen Lebens freuen.

Und nun sollen meine Gedanken vom schönen Sperber hier
Halt machen, und ich will dir noch etwas Anderes erzählen,
welches aber auch eine wahre Geschichte ist. Hier ist ein Mann,
den ich wegen seines guten, vortrefflichen Herzens und wegen
des Fleißes, mit welchem er sein Amt wahrmint, überaus hoch-
achtet, und ich habe das Glück, auch von ihm vorzüglich geliebt

22 Jahre alt, hat noch wenig trübe Stunden im Leben gehabt, vor sich aber die Aussicht, noch recht glückliche Tage zu genießen. Du kannst also leicht denken, daß sie nicht nur ihr ganzes Vermögen hingegeben, sondern auch die heftigsten Schmerzen gern erdulden würde, wenn sie ihre Gesundheit wiedererlangen könnte. Dennoch ist sie nicht traurig oder misstrauisch, wenn man sie an den Tod erinnert. Sie ist viel zu tothum und einer höheren Gültigkeit zu sehr verpflichtet, als sie den Tod scheuen sollte. Dies heiterter mich sehr auf, wenn ich sie besuche u. s. w. Der Tod ist wirklich eher zu wünschen als zu verabscheuen, aber die Anfalten dazu verdienen oft unser ganzes Mitleiden.

Näher aber als ihm selbst war diese feuchte Blume seinem Herzensfreunde Pitzel, mit welchem, wie wir gesehen, Heim auch von Spandau aus fiets in der innigsten Verbindung blieb. Sie sahen sich oft in Berlin, in Spandau oder in Charlottenburg, und ihre Briefe verbreiteten sich nicht nur über ihre beiderseitige ärztliche Tätigkeit und über ihre äußeren Verhältnisse, sondern auch über jede leiseste Bewegung des Gemüths. Dennoch genügte diese Nähe dem Freund nicht. «If I had not so much to do in my profession, the thought would make me very unhappy, that the best of my friends is almost dead to me» 1) — klagte er unter Anderem. Mit seltenen Geistesgaben, mit den außerordentlichsten Kenntnissen ausgerüstet, geachtet und geliebt und gebietend über jedes wünschenswerte äußere Gut, war er doch in fast freiem Zwiespalt mit der Welt, ja oft mit sich selbst. Nur an Heim hing er mit fiets gleicher treuer Freundschaft, während er selbst mit seinen würdigen Vater selten ganz einig war, zumal in der letzten Zeit, wo die von diesem gemißbilligte Liebe den Sohn völlig befangen hatte. Am 2. April 1778 klagt er in einem Briefe an Heim, daß er sich unwohl fühlte, ohne die Ursache zu kennen. Den Iten kommt er selbst zu Fuß nach Span-

1) Wenn mir mein Amt nicht so viel zu thun gäbe, so könnte mich der Gedanke wahrhaft unglücklich machen, daß mein bester Freund für mich so gut als tott ist.


1) Miss Salomon den Tod ihres Geliebten erfahren zu lassen.
fainted almost away as I told her of it and wept exceedingly. Poor girl! I pity thee with all my heart.)


"Du siehst es diesem Briefe an, was er bedeutet. Ach, Herzensbruder, mein bester Freund, die Hälfte meines Lebens, mein grösster Stolz, Muzel ist todt! Vorgestern Nachmittags 3 Uhr, nachdem er nur acht Tage an einem Fleckfieber krank gewesen, habe ich ihn erlassen gesehen. Ungeachtet ich ihm die Augen zugebrückt habe und Zeuge aller seiner Leiden während der Krankheit gewesen bin, so habe ich seit seinem Tode doch keine Träne vergießen können. Mein Ungluck ist auch zu gross. Zwei Tage, ehe er sich legte, war er zu Fuss bei sehr warmem Wetter zu mir hierher gegangen und hatte sich sehr erhitzt. Bei


Werden Sie Ihr Versprechen halten und Sonntags zu mir kommen? Ja, kommen Sie und glauben Sie, dass die Gegenwart und der Trost eines so redtichen und rechtschaffenen Freundes ein Balsam für meine Wunden sind" u. f. w.

In einem gleichzeitigen Briefe Heim's an seinen Bruder Ludwig heisst es: "Next me she is the most to be pitted. He loved her to the highest pitch, so that this engagement has made him rather unhappy than happy."

(Sie verdient, nach mir, das grösste Mitleid. Er liebte sie auf das Innigste, sôdas Verhältniss ihn eher ungünstlich als glücklich gemacht hat.)

Vor Allem verlangte der verlassene Vater, den Freund seines Sohnes bei sich zu haben. Indeß kamen seine Äußerungen Heim doch zuweilen schwankend vor; dieser meinte, seine Gegenwart rege die schmerzlichen Erinnerungen des Vaters an den verlorenen Sohn heftiger auf, scheute aber auch die Abhängigkeit, in welche er in Berlin zu gerathen fürchtete. Der Briefwechsel mit seinen vertrauten Brüdern Ludwig und Anton wurde daher wieder sehr lebhaft und alles Für und Wider ausführlich erwogen. Wir heben nur Einiges aus den Briefen aus.
Ernst Heim an Ludwig Heim.

Spandau, den 22. April 1778.


Ernst Heim an Ludwig Heim.


1) Wir rücken statt der englischen die deutsche Übersetzung ein.
aber oft behält doch das Verlangen nach dem Freund das übergewicht.


Die Brüder rieten, nach Berlin zu gehen. Für sie war der Grund hinreichend und entscheidend, daß es der Vater des

In dieser gereizten Stimmung schwankte Heim zwischen der Liebe zu seinem guten Spandau und dem mächtigen Gefühle seines höheren Berufs in der nahen Königstadt beständig hin und her, nannte den Rath seiner Freunde, nach Berlin zu gehen, eine Störung in seiner glücklichen Ruhe, meinte aber doch, «da ihm das Physikat des tödtlich Franken Dr. Lasser in Berlin nicht entgehen könne, und wollte, wenn diese Aussicht verschwin-
den sollte, alle Verbindung mit der Hauptstadt aufgeben," indem er sich sonst noch die Schwindheit an den Hals reiten müsse. 1)

Nun folgte einmal wieder ein derber Schmähsbrief von dem strengen Bruder Ludwig, worin dieser unter Anderem sagt: "Du schreibst uns, Muzel, mein Freund ist tot; alle seine Verwandten und Freunde wünschen mich in Berlin zu sehen; da zeigt man mir die vortrefflichsten Ausichten; da citiret man mich, um ein Bittschreiben an den König aufzuschieben, da wollen der Prinz Heinrich und die Prinzessin Amalie es unterstützen. Was soll ich thun? Soll ich's annehmen? So schreibst du. Und da müssten deine Brüder auf die Köpfe gefallen sein, wenn sie dir nicht raten wollten, einem Rufe, der so ungesucht und natürlich sich darbietet, zu folgen, und aus Dem, was du sagst, Gründe herzunehmen, warum sie dir so raten und nichts anders. Kindskopf, heisst das dich in deiner Ruhe stören? Da du unsere Meinung wissen willst, so waren wir verpöntet, sie dir so gut zu geben, als wir konnten. Haben sich aber unterdess die Umstände geändert, hat besser gegen dich protestirt, will dich der Geheimerath Muzel nicht haben, füsst du nicht Muth genug in dir, dich in eine neue Lausbahn zu wagen, haßt du Spandau so lieb gewonnen, daß du da sterben möchtest — nun so bleibe, wo du bist. Quo moriare loco nil refert, undique coelum poenarumque domus mensura distat cadem.) 2) — Stubenrauch hat recht, daß er mehr dens als spricht. Ein Enthüllsmus, wie du ihn von den Leuten verlangst, ist ein Feuer von Wachhout-


2) Es ist einheit, wo du stirbst, Himmel und Hölle sind von jedem Orte gleich weit entfernt.
dersträuchen, bei dem man nichts kochen und braten kann. Ich habe eine sehr gute Meinung von Stubenrauch, ungeachtet du ihn für kaltblütig hältst." Später fährt er fort:

"Wenn mein Brief ankommt, so wird deine endliche Entschließung wol gefaßt sein. Ist sie es noch nicht, so brauche folgendes Recept, um ihre Geburt zu befördern: "Gehe zum Geheimenrathe Muzel und sage ihm, er kenne die Vorschläge, die man dir bisher gemacht habe, nach Berlin zu ziehen. Da aus einer solchen Veränderung des Ortes ein großer Theil deines künftigen Glücks oder Unglücks berühre, so werde er es dir nicht verdenken, wenn du, bevor du einen Entschluß fassest, versichert sein wollest, ob es ihm lieb sei, dich in Berlin zu sehen und dich daselbst als den Freund seines Sohnes zu unterstüzen? Er möge darauf nur Ja oder Nein sagen. Und dies Ja oder Nein muß dir so viel gelten als eine lange Rede. Dann gehe auch zu Stubenrauch und mache demselben eine Beschreibung deiner Lage und deiner Vortheile in Spandau und frage ihn, ob er als ein recht schaffener Mann und bei der Wahrheit, die er dem Schatten deines Freundes schuldig sei, noch raten könne, Spandau zu verlassen? Sagen sie Beide Ja, so gehe nach Hause und packe ein nach Berlin; denke nicht mehr an Spandau, sondern nur an Das, was du zu hoffen hatt. Erfolgt Nein, oder nur ein zweifelhafter Ja auf deine kategorische Frage, so bleib' in Spandau und schlage dir Berlin für jetzt aus dem Sinn. — Aber deine Verbindungen in Berlin darfst du deshalb nicht aufgeben; durchaus nicht."

Cruft Heim an Ludwig Heim.


Dein letzter Brief hat mir, ungeachtet du mir füchtig die Leuten ließt, doch sehr wohlgefallen. Du hast vollkommen recht, nur irrest du, wenn du glaubst, ich hätte dich und Anton mit unter die Leute gerechnet, welche mich in meiner seligen Ruhe stören wollen. Es ist mir nicht eingesallen, auch das Geringste
zur Last zu legen. Du kannst meinen Brief zwar tadeln, muß
ihn aber als einen starken Beweis betrachten, daß ich dich liebe.
Ich führte dir deshalb die Worte des Spectator zu Gemüthe:
I have often thought if the minds of men were laid open, we
should see but little difference between that of the wise man
and that of the fool. There are infinite reveries, numberless
extravagancies and a perpetual train of vanities which pass
through both. The great difference is, that the first knows how
to pick and cull his thoughts for conversation by suppressing
some and communicating others; whereas the other let them all
indifferently fly out in words. This sort of discretion however
has no place in private conversation between intimate friends.
On such occasions the wisest man talks very often like the
weakest; for indeed the talking with a friend is nothing else
but thinking. 1) An Andere habe ich ganz vernünftig über diese
Materie geschrieben oder mit ihnen gesprochen. Aber genug davon.
Unterdess sind wieder ganz neue Auftritte vorgekommen. Herr
Hofrathe Lesser, der Stadtpfysikus in Berlin, ist todt. Ich wurde
sogleich davon benachrichtigt und fuhr noch am nämlichen Tage,
den 22. d. M., wohlgepflegt, comme il faut, nach Berlin, um
bei dem Minister von Derschau meine Aufwartung zu machen.
Da der Herr Scheimerath Muzel, sein Herr Bruder, der Baron
Stosch, und auch Stubenrauch verreist waren, so waren die Frau
Kammerdirectorin Stubenrauch und der Herr Kirchenrathe Lippen

1) Wir sällt oft ein, wenn die Gedanken der Menschen offen gelegt
würden, so würden wir nur einen geringen Unterschied zwischen denen der
klugen Leute und denen der Narren erkennen. Es gibt unendliche Träum-
mereien, Ausschweifungen und ein riesiges Drängen von Eitelkeiten, welche die
Weiben durchlaufen. Der große Unterschied ist, daß die Klugen ihre Gedan-
kren zu lesen und auszumerzen wissen für die Unterhaltung, indem sie einige
unterbrücken, andere mitteilen; während die Narren sie alle ohne Unterschied
in Worte hinausliegen lassen. Diese Art von Unterscheidung leitet aber
keine Anwendung auf die innige Mittheilung unter vertrauten Freunden.
In solchem Verhältniß redet der weiseste Mann oft gleich dem schwächsten,
enn das Gespräch mit einem Freunde ist wirklich nichtes als lautes Denken.
meine geheime Räthe. Frau Stubenrauch hatte bereits an die Frau Obermarschallin der Prinzessin Amalie, die Madame de Maupertuis, geschrieben, um ihrer Prinzessin zu sagen, daß sie meinetwegen an den Minister von Derschau schreiben möchte. Es wurde beschlossen, daß ich nun selbst zur Prinzessin fähre. Da ich aber die Frau v. Maupertuis nicht antraf, so konnte ich keine Audienz bei der Prinzessin erhalten. Weil ich doch einmal gepugt war, so fuhr ich zu dem Minister, wo ich sehr wohl aufgenommen wurde. Er sagte, die Prinzessin hätte schon zweimal meinetwegen von ihm geschrieben und mich von einer sehr vorteilhaftan Seite gedeckt; deswegen auch tat er es; es wurde viele Schwierigkeiten geben, mir das Physikat zu verschaffen. Der Magistrat hätte von jeher das Recht gehabt, sich einen Physikus zu wählen; bei den zwei letzten hätte aber der König sich das Recht genommen, den Physikus zu ernennen. Da der König während seiner Abwesenheit ihm pourvoir gegeben habe, alle vakante Stellen zu beseitzen, so dürfte er sich freilich auch das Recht nicht nehmen lassen, den Physikus zu wählen. Der Magistrat machte sich zwar viele Hoffnung, daß man ihm die Wahl lassen werde, und man habe auch bereits den Dr. Rosoff (welcher einer der berühmtesten Ärzte in Berlin ist) dazu ausersehen. Die große Bedenklichkeit dabei sei aber nur die, daß, wenn der König die Vacanz dieser Stelle erfähre, da die beiden vorigen Physiocrises, ans Königlichen Haus es gewesen, er sie vielleicht wieder seinem sieges Leibmedicus Dr. Möhren verliehen würde. Gefragt, er, der Minister, sagte nun auch, der Dr. Haim solle hiesiger Physikus sein, und der Dr. Möhren, welcher beim König ist, hätte Seine Majestät um die Stelle, und sie würde ihm erordert, so fanden wir uns Beide betrogen. Das Beste, was Sie thun können, fuhr der Minister fort, ist, daß Sie mit der Prinzessin davon reden und hauptzügig sie bitten, selbst darüber an den König zu schreiben; thut die Prinzessin dieses, so habe ich gewiß das Vergnügen, Ihnen zum hiesigen Physikat zu gratulieren. — Nachdem ich drei Viertelstunden beim Minister gewesen war, nahmen wir ganz cordial Abschied voneinander. — \Nun

Sichst du, besser Ludwig, so stehen meine Sachen. Ich fürchte nur, wenn ich wider den Willen des Magistrats und der Stände Physikus werden sollte, so würde mir eine Menge Feinde zuziehen, und man würde mir nichts als Tott und Drangsal antun. Überdies beleidigte ich dadurch den Dr. Poloff, welcher Mitglied des Ober-Collegii-medicii ist, und der mir schon wegen des Todes meines seligen Freundes nicht gut ist. Stadtphysikus in Berlin ist eine wichtige Stelle; da alle Apotheker, Civilvollschere, Gebammen u. s. w. unter mir stehen und ich zugleich Mitglied des Ober-Collegii-medicii bin, so kann man viel von mir fordern und mich sehr quälen, wenn man mir übel will.


1) Siehe Seite 120.

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Spandau, den 29. Sept. 1778.

So lebhaft unser Briefwechsel im Mai und Juniuss war, so wenig habe ich seitdem von euch gehört, erscheine nun aber aus Anton's heute erhaltenem Briefe, daß ihr munter und vergnügt seid. In diesem Monat besuchten mich Herr Magistir Zierlein und der Domcandidat Muzel, ein Netter meines seligen Freun-

1) Im October freut sich Heim ihrer völligen Genesung.

1) Praktischer Arzt in Berlin.

Im Oktober 1778 ernannte Prinz Ferdinand, des Königs jüngere Bruder, Heim zum Hofratl. Bei dieser Verleihung wüsste er nicht nur die Gnade des hohen Gebers zu schätzen, sondern er erkannte darin auch zu seiner großen Genugthuung einen Beweis des aufrichtigen Wohlwollens des Geheimrath's Müzel und des K.-D. Stubenrauch. Der greise Vater schrieb an seinen Ernsth: «zu deiner neuen Ehrenstelle gratuliere ich dir von Herzen. Zu meinem großen Trost sehe ich die göttliche Vor-

herzlagung an meinen Kindern erfüllt. v. CXII. Das Geschlecht der Frauen wird gesegnet, Reichtum und die Füße wird in ihrem Hause sein. — Fürchte also Gott und sei in deinem Be- rufe treu und fleißig, so wird es auch deinem Namen wohl- gehen» u. s. w. In den glückwünschenden Briefen der Brüder mußte er sich denn auch Scherz gefallen lassen. «Sein Diener, Herr Hofrat und Landphysicus!» schreibt Ludwig. «Es freut mich, die Ehre zu haben, ihm zu diesen neuen Kleide gratuliren zu können. Es steht ihm ganz hübsch. Die Doctorrücke sind nach einem gar zu alten Schnitte gemacht, und das Zeug dazu richtet auch immer nach Rhobarber und Bibergeit, Asa foetida u. dgl. Nun darf er aber doch mit einem ehrlichen Manne gehen, wie ich es bin. Haft du nicht ein Buch gelesen, Voyages on différens pays?» Es enthält die neuesten Nachrichten über Deutschland, Italien und die Schweiz. Darin werden die Deutschen wegen ihrer Rang- und Titelsucht sehr übel behandelt. Im Preußischen, schreibt er, gäbe es siebenundfünfziglerlei Räthe» u. s. w. Übrigens wurde in diesem Briefe die Notwendigkeit dargestellt, daß der alte Vater in seinem Amte einen Schülzen erhalte, wozu Niemand geeigneter sei als Bruder Frik, welcher hierzu auch bereit sei, soviel er auch übrigens deshalb aufopfern müßte.

Der Vater konnte dem Sohne nicht mehr als 50 Gulden jährlich neben völlig freiem Unterhalt bieten. Daher Ernst Heim an Ludwig schrieb: «Wenn nun aber Frik für seinen Vater und für uns ein viel besseres Glück fahren läßt, so ist es unsere Schuldigkeit, daß wir ihm dafür entschädigen. Anton und ich müssen das Meiste zu dieser Vergütung beitragen, da wir die stärksten Einkünfte haben. Was meinst du, wenn Christel ihm jährlich 1, Georg 2, du 3, Anton 4 und ich 5 Louisdor, so lange unser Vater lebt, zulegen? Wollt ihr mehr geben, so zahle ich gern auch noch einige Louisdor.» — Bruder Frik war indes in Schwaben bereits mit der Tochter eines Schweizeroffi-

1) Reisen in verschiedene Länder.


Frühling und Sommer waren überaus glücklich für Heim. Bei immer zunehmender ärztlichen Thätigkeit und blühender Gesundheit beseitigte ihn die Hoffnung, seine Brüder bei sich in Spandau zu sehen. In vielen Briefen wurde der Reiseplan
Unter Arbeit und Gelt
Schwinden unsere Stunden.
Was man gerne thu, gerächt
Und wird kaum empfunden.
Arbeit macht den Lebenslauf
Noch einmal so munter;
Schöner geht die Sonne auf,
Schöner geht sie unter.

glücklich leben wird. Sie ist etwas über 15 Jahre alt; beide Alten leben noch; sie hat noch zwei jüngere Geschwister. Es sind uns nicht die geringsten Schwierigkeiten gemacht worden, außer einigen von ihrer Jugend hergenommenen Vorstellungen, die aber nicht zu achten waren. Bruder Ernst empfiehlt dir seine Braut bestens und zettelt dich hierdurch feierlichst zur Hochzeit ein. In jedem Falle werde ich das Portrait unserer künftigen Schwägerin mitbringen und das von Ernst dazu. Bei meiner lebten Anwesenheit in Berlin habe ich schon Einleitung dazu getroffen. Wir haben bisher Alles sehr geheim gehalten, und die Bekanntmachung wird nun großes Aufsehen machen, da man an dieses Mädchen am wenigsten gedacht hat» u. s. w.


Untern 16. Sept. schreibt Anton an Ludwig: «Unser lieber alter Ernst ist nicht wohl. Seit einigen Wochen hat die Ruhr hier stark geherrscht; unser Bruder hat viele Patienten. Er klagte sehr über Ekel. gestern nahm er zu Brechen ein; das übel ist aber nicht gehoben; die heftigen Leibschmerzen sind sonder Zweifel der Anfang der Ruhr» u. s. w.

Anton Seim an Charlotte Mäcker.

Meiningen, den 30. Oktober 1779.

Liebes, gutes Schwesterchen!

Den 31. Oktober.


Anton.

Erst untern 21. November schreibt Ernst Heim aus Berlin an seinen Bruder Ludwig, welcher mit den andern Brüdern auf die traurigen Berichte über des Kranen Zustand täglich der Todespost sitzend entgegengesehen, nun aber bereits wieder Hoffnung geschöpft hatte:

der gewöhnliche Fall mit Denen, die an der Auszehrung leiden.
So lange ich so schwer krank war, wenn ich mich nur irgend
besinnen konnte, war ich mit Gelassenheit und Freudigkeit auf
den Tod gefaßt. Jetzt aber kann ich nicht leugnen, wünsche ich
oft, daß mir Gott gnädig sein wolle, mich wieder gesund zu
machen. Ich fürchte nun sehr (denn ich bin ein Menfch, wie alle
Menschen sind), daß, so wie meine Auszehrung zunimmt und ich
mich meinem Ende nähere, auch der Wunsch zum Leben größter
wird möchte, welchen ich bei solchen Kranken so stark habe
wenden sehen, daß sie sich in der letzten Zeit ihres Lebens durch
Neben und Handlungen an Gott vergangen haben. Es wäre
mir daher lieb, da ich weiß, welche Stärke du besitzest. Einem
einig recht nah ans Herz zu legen, wenn du mir einige kurze
und ausserlesene Gedanken, die ich mir fest einprägen und die
mich in meinen letzten Tagen und Stunden aufleiten, leiten
und führen könnten, schreiben woultest. Was man von einem
Bruder von wahrer christlicher Frömmigkeit ließ, muß mehr Ein-
druck machen als alles Andere. Der Dienst, welchen du mir
hierdurch erzeigst, wird dich selbst, wenn du die Nachricht von
meinem Tode erhalten solltest, trösten. Da man jedoch Fälle
hat, wo alle menschliche Kenntniss zu Schanden geworden ist und
Gott geholfen hat, wo kein Mensch Hülfe finden konnte, so bleibt
mir immer noch ein schwacher Schimmer von Hoffnung zur Bef-
ferung übrig. Ich habe nicht über die Welt, noch über die Men-
schen darin zu klagen. Sie haben mir Freude die Hülle und sehr
wenig Leid gemacht. Ich habe nicht die mindeste Ursache, mit
der Welt unzufrieden zu sein; ich habe ihr auch zu dienen ge-
sucht, und sie könnte sich noch mehr Dienste von mir versprechen,
wo ich länger leben sollte. Ist aber beschlossen, daß meine
Laufsahn in meinen besten Jahren ein Ende haben soll — o all-
gütiger Gott, so nimm meine Seele, für dein Sohn auch
gelitten hat, und die sich bis ans Ende auf dessen Verdienst ver-
alffen und gründen wird, zu dir. Ich weiβ, dein Wort ist ge-
weiβ, daß Sterben ein Gewinn sein soll.

Von meinem Vermögen wird nach meinem Tode wenig oder nichts übrig bleiben. Meine Krankheit und der Umstand, daß ich mich verlobte, haben mein bares Geld weggewonnen; mein Begräbnis wird auch noch etwas kosten, so daß ich zu frieren sein will, wenn ich nur ohne Schulden als ein ehrlicher Mann aus der Welt gehe.

Die Mineralien, worunter verschiedene sehr rare Stücke sind, welche ich im Catalogo bezeichnen werde, als der sogenannte Lapis nephriticus aus Neufeland, dessen Herr Ungerunga unachtet alles Nachforschens nur sechsmal hat habhaft werden können, und welchen mir Banks viermal geben mußte, wovon sich noch zwei schöne Exemplare in meiner Sammlung befinden, — das Malthefer-


1) Im Tagebuche ist bemerkt, dass unter Andern fast täglich frischer Spargel an Heim gesandt wurde.
eben diesem 1. December schrieb Ernst Heim schon aus Span-
dau, wie folgt:

Bester Ludwig!

Vor acht Tagen schrieb ich dir von Berlin aus einen Brief, von welchem ich wünschte, du hättest ihn nicht empfangen. So empfindlich dir auch dessen Inhalt sein mußte, so konnte ich doch nicht umhin, dir, meinem ältesten Bruder, genaue Nachricht von meiner wahren Beschaffenheit zu geben. Seit Sonntag bin ich nun hier bei meinen Schwiegerältern und bin in diesen drei Ta-
gen munterer geworden, habe dem Gefühle nach mehr Kräfte bekommen, bin also wirklich besser. In Berlin, wo ich bestän-
dig Doctoren und Feldschere um mich hatte, und fast in jeder Stunde von meiner Krankheit so reden hörte, daß ich keine Hoff-
nung zur Genesung schöpfen konnte, wo ich überdies allerlei Bücher über die Ruhr und das ausziehende Fieber las, hatte ich bei weitem nicht die Ruhe des Gemüths, welcher ich hier genieße. Ich nehme keine Arznei mehr ein, mag keinen Doctor oder Feldscher mehr sehen, lese nichts mehr über meine Krank-

Unterm 12. December hatte Bruder Anton an seine künftige Schwägerin geschrieben:

Besteö, gutes Schwestercchen!

«ich habe alle Hoffnung zur Besserung — dem bösen Anton, der mir keinen Nachholbedarf gesichtet hat, werde ich nächstens schreiben.»

zu Diarrhöe wird beklagt). Alle Spuren des Flebers verloren sich erst in der Mitte des Februar, und am Ende dieses Monats bemerkt Heim: „In allen meinen Gliedern fühle ich wieder Kraft und Stärke. Mit meinem besten Lottchen, die ich von Herzen liebe, habe ich viele glückliche Stunden gehabt. Mögen wir Beide in der Kürze des Herrn leben und unsere Glückseligkeit recht lange genießen! There is no life, if it is not a cheerful one!"

Nun wurde es ihm klar, warum ihn der alte Vater einst in zorniger Anwendung, obwohl er im Herzen seinen Ernst immer liebte und segnete, nach Spandau verwünscht hatte; die dunkeln Ahnungen, welche ihn hier zurückgehalten hatten, als die Einladung der Freunde, der Rath der Brüder, die Gunst hoher und einschneidender Personen ihn nach Berlin ziehen wollten, waren zum letzten Verständnis.


1) Dieses Andenken an die unfelige Krankheit hat Heim sein Leben behalten.
2) Was ist unser Leben, wenn es nicht fröhlich ist!
3) Siehe 2.
wollte und das kostbare Gerät mit knapper Roth vor der Zertrümmerung gerettet wurde. Von den zwanzig Tischgenossen erlebten sieben die goldene Hochzeit des glücklichen, gesegneten Paares; ihrer sechs saßen wieder beisammen mit den Kindern, Enkeln und Urenkeln, und demselben Priester war es vergönnt, die Weihe zu erneuern.
Leben Ernst Ludwig Heim's.

Zweite Abtheilung.


Schon im folgenden Jahre erfreute ihn der Himmel den Verlust durch das Geschenk einer Tochter, welche bis zu seinem Abschied aus dem Leben nie von ihm getrennt war, und die schon im ersten Jahre ihm stets mit neuer Freude erfüllte, wovon seine Bekenntnisse faß täglich Zeugniss geben.

Durch seine Verheirathung ward Heim in den regsten geselligen Verkehr unter einer ausgesprochenen Bekanntschaft und Verwandtschaft, sowohl in Spanien als in der Umgebung und vornehmlich auch in Berlin, gezogen. Manches Stündchen ging bei L’Hombre- und Tarottspiel dahin, wobei in den Bekenntnissen in englischer Sprache bemerkt wird, daß seine Seele in Urnuhe und sein Leib in Hange versetzt werde. Übrigens bricht das Tagebuch mehrmals in scharfen Tadel über die ungenügsamen, törichten Menschen aus, welche über schlechte Zeiten lamentieren, während sie sich alten Rheinwein und nicht selten köstlichen Champagner und Austern wohlschmecken lassen. Zuweilen kehrte Heim zu den Vergnügungen seiner Knabenzeit zurück und schoß in einem Tage bis zu 26 Vögel mit der Windbüchse. Hierüber wurden aber die Studien, die lebendigste Verbindung mit unterrich-

1) Beide leben und wirken noch als kräftige Männer, welche in Gefall und Sprache, im ganzen äußern Wesen schwer von einander zu unterschei-

— 264 —
teten und gelehrten Freunden in der Nähe und Ferne nicht ver-
säumt. In den monatlichen Verzeichnissen aller eingelauftenen und
beantworteten Briefe finden wir unter der Correspondenz mit dem
Ober-Collegio-medico und dem jetz lebhaften Verkehr mit dem
Vater und den Brüdern auch den fleißig unterhaltenen Brief-
wechsel mit den entferntesten Freunden angewerkt — namentlich
mit Banks und Fordyce in London, Miss Brooks in Gread-Ba-
dow, Thouin und Salomon in Paris, du Noi in Braunschweig
und vielen Andern. In Berlin waren ihm Klaproth, der
Chemiker, Gerhard, der Bergmann, Gleditsch, der Botani-
ker, liebe und hübschreiche Freunde, die Tage und Nächte bei ihm
unter seinen Sammlungen verweilten. Auch sein alter Zierlein
und seine halleschen Brüder Chemtin, Prediger in Berlin, und
Löffler, damals Professor in Frankfurt a. d. d., nachher Ge-
neralsuperintendent in Gotha, nicht minder sein besser von Kar-
stadt besuchten ihn häufg. Seine stets einzig Anatomie erstreckte
sich nun auch auf das Geschlecht der Fische, mit welchen er in
der reichsten Mannichfaltigkeit durch die spanischenischen Fischer
versorgt wurde. Dr. Bloch, der Ichthyolog, der mit Moses
Mendelssohn zu Berlin kam, mochte hierzu Anlassung geben.
Unterm 22. April 1781 erklärte sich Heim über die Bloch'schen
Abbildungen jedoch gegen den Herausgeber sehr unbefriedigt. Seine
Liebe zu den Moosen wurde vornehmlich durch den Besuch des
Apothekers Meyers aus Stettin, mit welchem er seit neun Jah-
ren Briefe gewechselt hatte, wieder aufgefischt. Seinen eigenen
Ausdrücken nach war er bis in den dritten Himmel entzückt über
die Unterhaltung mit diesem Manne und hatte seit sechs Jahren
nicht solchen Genuss von seiner Botanik gehabt. Im Jahre 1782
wurde Heim von dem Maler Happe und dem Kupferstecher
Sehmann dringend gebeten, die Beschreibung zu illuminierten
Abbildungen von Pflanzen, hauptsächlich von Moosen zu liefern.
Dieser beschäftigte sich auch ernstlich damit, der Ausschütung zu
entsprechen und sein Herbarium dem Künstlern preiszugeben. Bei
dem hohen Preise von: Dillenii historia museorum" hielt er es
für Pflicht, die Verbreitung dieser Kenntnisse durch ein wohlsfei-


ich im Blind- und Gründbarm über zwanzig noch nicht ganz reife Körner des Stechapfels.

Im Oktober 1782 untersuchte er mehr Kinder, welche die Franzosen haben sollten, deshalb von den Schächteln für unrein verschrien wurden, und deren guter, fettes Fleisch dem Abdecker zufiel. Sein erstattete deshalb mit vieler Mühe einen ausführlichen Bericht an das Ober-Collegium medium, um dem Vorurteil, esbares, gesundes Fleisch für unrein zu halten, zu fehren: "Das Ober-Collegium medium hat zwar meinen Bericht gelesen, bemerkt er am Schlusse des November, 'hat aber meinen Antrag, das Fleisch für rein zu erklären, nicht gewährt. Entweder will man mir nicht die Ehre erzeigen, anzuerkennen, daß ich der Erste gewesen, der über diese Materie ausführlich und, wie ich mir schmeichel, gründlich geschrieben habe, oder man versteht nicht gehört darüber zu urteilen.

Untern 27. November 1781 meldet die Chronik: 'Heute wurde die Fischerefrau Ebel enthauptet, weil sie das neugeborene uneheliche Kind ihrer Tochter nackt und bloß in eine kalte Kammer gelegt hatte, wo es erstarren war. Sie war ganz gelassen bei ihrem Tode; der Kopf fiel recht gut herunter; ich stand ganz nah bei ihr. Diese arme Frau, deren Strafe gewiß zu hart ist, hat mir immer im Sinne gelegen.'

In diese so manichfaltige Thätigkeit und praktische Beobachtung war eine nicht minder vielseitige Lecture verwobt. Bewerbungen, wie folgende, finden sich im Tagebuche nicht nebeneinander: "Sehr fleißig gewesen. Mit viel Vergnügen Otto des Grossen Leben von Schröck und die Abhandlung des Prof. Leinenstos über die veränderte Diät der Deutschen seit 300 Jahren gelesen."


Die starke Praxis hielt Heim jetzt manchen Sonntagn vom Besuche der Kirche ab, wegegen er aber auch wieder (den 23. December 1781) Vormittags den Hospediger Scholz über die Worte: "Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn aller Menschen Vernunft" u. f. w., und Nachmittags Freund Fiedler: "Den Ar-

1) Geist der hebräischen Poësie.

Durch seine Gewissenhaftigkeit geriet Heim mit den bürgerlichen Einrichtungen in mancherlei Zweifel und Schwierigkeiten. Die leichten Grundätze der Kaufmannschaft über die Verlegung der damaligen so strengen und lästigen Accisgesetze berührten ihn schmerzlich, und er machte dann in englischer Sprache seinen Gefährten Luft in den geheimen Bekenntnissen. «Ich haffe und verabscheue jedes Unrecht. Wenn wir hier leben wollen, so müssen wir uns den Gesetzen unsers guten Königs unterwerfen. Hat dieser Unrecht, so wird er's verantworten müssen; wir aber dürfen uns nicht gegen seine Verordnungen auslehnen.» Als sich nun aber am 8. Juli 1782 im Stilien das Gerücht verbreitete, die Steuerbehörde würde am 10ten eine allgemeine und strenge
Haussuchung vornehmen, pacht er mit der bittersten innern Widerstreben unter Beihilfe einer Dienstmagd ein mit der Ausstattung seiner Gattin übersommernes Service von Wedgewood beisteht. "Has this girl any sense of morality, what will she think of my virtue and morality? If in the future she herself should smoke and trespass against the laws of our king, she will not be the sinner but I — as I give her so bad an example. O temptations world! how difficult is it even for an honest man to go through thee with rightness!" 1) u. s. w. Mögen die Urheber oder Verheißer überspannter Prohibitionsgezeuge im Steuerwesen an diesem verborgenen Zimmer eines Ehrenmannes zur Erkenntnis kommen.


Eine so ungemeine Thätigkeit konnte nur durch große körperliche und geistige Anstrengung durchgeführt werden. Die Wege zu Pferd und zu Wagen außerhalb Spandau betrugen nach der treuen Aufzählung in der Hauptschrift in manchem Monat fleißig

1) Hat dies Mädchen einiger Sinn für Moralität, was wird sie von meiner Jugend und Rechtsschaffenheit denken? Wenn sie künstig selbst schmugse und die Gesegte unseres Königs übertraten sollte, so that nicht sie die Günde, sondern ich — da ich ihr ein schötes Beispiel gebe. O verführerische Welt, wie hoffe ich es einem ehrenlichen Manne, durch dich mit Rechtlichkeit durchzutreiben!


Erwägen wir neben den hier geschilderten Umständen, wie die Verbindung mit dem Vater und den Freunden seines feligen Müzels, überdies viele Göner und Patienten ihn immer mehr und mehr nach Berlin zogen, so wird es klar, wie er nun seinem höheren Beruf in der Königsstadt nicht länger widerstehen konnte. Der Geheimrath Müzel hatte seine Praxis fast ganz niedergelegt und dem Doctor Stosch überlassen. Im Sommer 1782 wollte er eine Reise nach Pyrmont machen, und Heim hatte schon seine Vertretung als Physikus in Spandau eingeleitet, um seinen Wohltäter zu begleiten. Indes wurde dem alten Herrn 18
der Urlaub allerhöchstenorts versagt. In demselben Herbst starb
noch sein Bruder, Baron Muzel-Stosch, an dessen Leiche Heim
sehr ernste Betrachtungen anstellte. Einige Wochen zuvor war
dieser in Könighorst bei einem Gutenfester von der tiefssten Weh-
muth und Sehnsucht nach seinem seligen Freunde befallen wor-
den. In dessen treuen Schwager hatte er schon oft Trost über
den unersetzlichen Verlust gefunden. Studenrauch's gewichtiger
Rath brachte denn auch am Neujahrstage 1788 in stiller, nächs-
tlicher Unterhaltung Heim's Entschluß, nach Berlin zu ziehen, zur
Reise und Entscheidung. Vater Muzel hieltte anfangs nicht
ganz ein und hielt das Magstuck für sehr bedenklich, bezeugte aber
schon im Februar seine volle Billigung und äußerte gegen Stud-
enrauch, «daß Heim in Berlin als Urgt Epoche machen werde.»

In Heim's Bekenntnissen sind unterem 31. Januar alle Gründe
für und wider die beschlossene Veränderung einzeln aufgezählt;
wir führen hier nur die bedeutendern an zum Beweise, wie manche
unruhige Stunde noch zwischen dem Entschluß und der Aus-
führung lag:

«1) So lange ich noch jährlich 5 bis 600 Meilen reiten
cann, wird es mir an Einkommen nicht fehlen. Leider führte ich
aber schon, daß mir das Reiten oft sauer wird. In den sieben
Jahren meines Hierseins bin ich über dreißig Mal mit dem Pferde
unglücklich gewesen. Wie leicht kann ich einmal so fürchten, daß
ich nicht wieder aufzustehen vermöge oder doch an meinen Glied-
bern Schaden leide?»

«2) Bei den vielen Reisen wird der Geist sehr zerstreut,
so daß ich oft zu ernstem Nachdenken und zum Studiren untüch-
tig bin. Mein Zustand ist oft dem eines Menschen ähnlich, wel-
dem am hingigen Fieber leidet — feurig, wild, gegen alle Gefah-
ren gleichgültig.»

«3) Fehlt mir hier aller Umgang und auch die Zeit, meine
Kenntnisse zu vermehren.»

«4) Im Berlin kann ich fahren, meinen Körper schonen,
der Geist wird weniger zerstreut, und durch den Umgang mit dem
Geheimrath Muzel kann ich meine praktischen Kenntnisse vermehren.»
«5) Viele Menschen, vorzüglich der wohlbärtzige, von einem Windbeutel weit entfernte F.-D. Stubenrauch hat mir zugeredet und mir selbst versprochen, mir mit Geld auszuhelfen, so lange ich noch nicht genug verdienen möchte» u. f. w.

Dagegen wird angeführt:

«1) In Berlin werden sich viele Ärzte gegen mich auflehnen und mich als einen Brotdieb ansachen.»

«2) Ich bin ein Homo naturalis¹) und die Berliner sind meistens Homines artificiales²).»

«3) Berlin ist ein theurer Ort, und die Leute sollen zum Theil schlecht bezahlen, weil der Luxus daselbst groß und die Zeiten schlecht sind» u. f. w.


1) Naturmensch.
2) Kunstmenschen.
lin, glaube nach allgemeinen Gründen, daß es in Berlin besser
sein müsse als in Spandau. Deserungsnachtet ist der Geist, der
mir aus deinem Briefe entgegenweht, und mit welchem du auch
zur Mitternachtsthunde des neuen Jahres deine Entscheidung ge-
fahst hast, gewiß nicht derjenige, mit welchem man sich auf Un-
ternehmungen von so wichtigen Folgen einlassen darf. So rast
wie du zu Werke gehst — das kann gelingen — das kann fehl-
sehagen. Brauche aber Vorsichtigkeit, kalte, ruhige Überlegung,
recne nicht sowol auf Andere als auf dich selbst, so hast du,
wenf bei obigen zwei Fällen die Maigshalen gleich sind, schon
ein beträchtliches Übergewicht von Wahrscheinlichkeit für das Ge-
linen. — Welche ein Vorfaß! — «Wenn’s nicht gut abläuft, so
gehe ich weit fort nach Westpreußen, daß kein Mensch wieder
etwas von mir hört!» Wärst du noch ein einzelner Mensch,
dann möchteß du immerhin solche Gedanken äußern; aber bei
Weib und Kind — wenn du dir im Ernst noch einen solchen
Umschlag deiner Absichten in Berlin zu beweren hättest, daß du
nach Westpreußen ins Elend ziehen müßtest, da wärst du wol
ein Narr und noch mehr, wenn du dein ganzes eiges Glück
aufs Spiel segen wolltest. Du kommst ohnedies dem Alter nä-
her, wo man mehr auf das Erhalten als auf das Erwerben den-
kem muß. Erwerben in aller Absicht — Freunde, Geld, Credit —
ist lange nicht so schwer, als das Erworbene zu erhalten, zu be-
haupten. Davon habe ich schon viele Beispiele gesehen und er-
lebe dergleichen noch täglich. Oft hat man genug zu thun, neue
Bande auszudind zu machen, um nur die alten zu befestigen, ge-
nehwege wenn man die alten alle auseinander trennt und sich
davon losmacht, in der bloßen Hoffnung, neue, bessere Verbin-
dungen anzuknüpfen. Haßt du unterdess alle Veranstaltungen
geressen, dich in Berlin niederzulassen, so mußt du auch zu-
gleich den festen, unwiderstehlichen Entschluß fassen, dein Glück
durchzufegen, und sollte es dir Jahre lang auch noch so schieht
gehen. Denn nach Westpreußen, Warschau, Petersburg — den
Weg der Abenteurer zu gehen — mit Weib und Kind — das
ficht du selbst ein, ist keines vernünstigen Mannes Sache. Es
geht. Einem souß mit dem Verändern der Situationen wie mit dem Pferdehandel — man kommt immer tiefer in Verlust — u. s. w.


Der alte Vater gab auf den langen Brief über das wichtige Vorhaben untern 11. März seinen herzlichen, unumwundenen Segen: »Das Geschlecht der Fronmen wird gesegnet sein.«

So gab Heim zum großen Leidwesen der Stadt Spandau das dortige Physikat auf, nistete in Berlin eine Wohnung auf dem Gendarmenmarkt im Hause des Sattlers Bauer und zog den 1. April 1783 daselbst ein. Der abgelaufene März
schliesst im Tagebuche mit Dankfagung gegen Gott und Menschen für die dort genossenen, unbeschrankten Wohltaten und mit Gebet um den höhern Segen in seiner neuen Laufbahn.

beim Herrn Vater in Spandau und besuchte nach Tische viele
Kranke dafserselbst. Nach 6 Uhr sehr müde in Berlin angekommen,
zu Wagen noch Kranke besucht und den Abend bei Muzel zuge-
bracht, wo ich sehr heiter und vergnügt war." — Unterm 7ten des-
selben Monats steht: "Das Nachmittags nach Spandau und
von da nach Hasselhagen geritten, wo ich, da der Scharfrichter
knecht ausblieb, mit eigener Hand eine Kuh, die am Rostlauf
erpirt war, zerlegte" u. f. w. — Unterm 6. März 1784: "Ge-
gen Abend ritt ich spazieren, und als ich um halb 6 Uhr nach
Haus kam, hielt eine Geschaftset vor meiner Thür; ich sollte so-
gleich nach Mustermark zu Frau v. Bredow eilen. Ohne mich
tzu bestimmen, oder an die Nacht und die glatten Wege zu den-
ken, fegte ich mich wieder auf mein Pferd, und nach drei Wier-
telsstunden war ich schon in Spandau. Hier nahm ich einen rei-
tenden Bote zur Begleitung, welcher mich gegen 10 Uhr nach
Mustermark (4 Meilen von Berlin) brachte. Frau v. Bredow
fand ich schon um Viertes besser. Einen sehr vergnügten Tag
gehabt." — So trieb er es bis in den Sommer hinein, wo ihn
die Sorge um seine Kranken in Berlin mehr und mehr von den
vielen Reisen abwendete. Am Schlusse des Juliius 1784 bemerkt
er, "daß das Kind des Predigers L. (ein und ein Drittel Jahr
alt) gestorben, ist mir sehr nah gegangen; vorzüglich hat es mich
geschmerzt, daß ich den Abend, als es sehr krank wurde, abwe-
fend in Zeestow war. Ich muß mir doch vorwurf machen,
daß es vielleicht gerettet worden, wenn ich es an diesem Abend
gesehen und ihm etwas vorverbnet hätte. Dieser Unfall hat jedoch
den Entschluß in mir befestigt, ohne die äußere Noth keine Nacht
außerhalb der Stadt zuzubringen. Ich muß schlechterdings hier
bleiben, so wohl mir auch die Bewegung zu Pferde thut."

Die unentbehrliche Equipage war bald nach dem Einzuge
in Berlin in Ordnung. Während der ersten Tage half Freund
Stubeurauch aus, und Vater Muzel schenkte kurz darauf den
von seinem Sohne hinterlassenen einstigen Wagen dem geliebten
Freunde, der darin das Glück ernten sollte, das für den Seligen
hienieden nicht zur Reife gekommen war. — Ein Scharlachroeh
kostete 50 Rthl. und Heim bemerkte, als er diesen zuerst trug: «Nie würde ich mir vergleichene kostbare Kleider anschaffen, wenn es nicht zur medizinischen Politik gehörte, wohlgepflegt einherzu-
gehen.» Mit der Zahl der Kranken, welche er in Berlin zu
behandeln hatte, ebenso mit seinem Glücke war er schon nach
einigen Monaten sehr zufrieden. Erst im Juliius 1783 starb ihm
der erste Patient, eine Dame aus Breslau, über deren Behand-
lung er sich selbst der strengsten Prüfung unterwirft. Beim Ab-
schluss des ersten Jahres in Berlin fand sich jedoch ein beträcht-
lches Defizit der Einnahme gegen die Ausgabe, und Heim war
noch keineswegs außer Zweifel über den Erfolg seiner Unterneh-
mung. Zwar wusste er das von manchem Kollegen bereitete
Glück zu schätzen, gleich nach seinem Eintritt in Berlin von der
Prinzessin Amalie zum Leibarzt und ebenfalls zum Hofrat mit
einem jährlichen Honorar von 200 Rthld. bloß für Ihre König-
liche Hoheit ernannt zu werden, während die ärztliche Behand-
lung aller andern zu deren Hof gehörigen Personen dem Dr. Stosch
überlassen wurde. Allein Heim fügte sich nur mit Mühe und
innerem Widerstreben in die drückenden Formen des Hofes und
traute dem schlüpfrigen Boden nicht recht, auf welchem er sich
bewegte, trotz der über alle Beschreibung gnädigen Begegnung
der Prinzessin. Der Friede dauerte auch nicht lange. Unterm
21. December 1783 meldet die Chronik: «Gestern Abend sagte
die Prinzessin, daß sie seines rothen Tuch zu einem Manneskleide
bei sich liegen habe, welches sie mir heute zeigen wolle, ob es
mir gefiele. Es war nichts natürlich, als daß ich heute in dem
angenehmen Wahne dahin fuhr, das schöne Tuch in Empfang
zu nehmen. Als ich aber eben ins Palais fuhr, wurde meine
Freude schon dadurch gesört, daß ein Gurt an meinem Wagen
riß; doch hatte ich mich bald von dem kleinen Schrecken erholt
und ging mit Freuden zu der Prinzessin. Aber wie groß war
meine Bewunderung, als sie sogleich auf die geistige Arzney aufs
bitterste zu schnähen anfing, indem sie die ganze Nacht nicht ge-
schlafen habe u. s. w. Ich war wie aus den Wolken gefallen
und wünschte mich vor weis wie weit weg von der Königlichen


Solche Unannehmlichkeiten wurden aber durch unschätzbar Vortheile des neuen Aufenthalts ausgewogen. Der Zusammen—

Für die Ausbildung des praktischen Arztes war Heim der Umgang mit seinem verehrten und geliebten Wohltäter vor Allem wichtig. Gleich nach dem Einzuge in Berlin machte er sich’s zum Geist, jeden Morgen den Scheinmuth Musel zu besuchen und überdies zwei Abende wöchentlich bei ihm zu zubringen. Sehr häufig erheiterter aber dem zulegt ganz erblühten Greise die Stunde des


Die anfangs hinter der Ausgabe zurückbleibende Einnahme brachte den mitleidigen Mann in harte Böhränge. Eine Frau, deren Familie Heim im ersten Sommer viel in Anspruch nahm,

1) Herr v. Hendrich war zuletzt Bundestagsgesandter der herzoglich sächsischen Häuser in Frankfurt a. M.


1) Seine äußerte kurz vor seinem Tode, aus seinem langen ärztlichen Leben erinnere er sich keines schrecklicheren Anblicks als dieses ihm so theuren Haupts mit leeren Augenhöhlen.

2) Der Geheimrath Müzel hatte sich zwei Jahre vor seinem Tode noch mals verheirathet.
Wunsch war hier, daß die Seelen dieser beiden Männer seits auf
mir ruhen möchten.« — Am Schlusse desselben Monats lesen wir: «Alles in diesem Monat ist recht glücklich gegangen, außer — außer daß ich meinen besten Freund und Wohltäter verlo-
ren habe. Um sein Andenken würdig bei mir zu erhalten, soll es mein Bestreben sein, allen seinen Verwandten, soviel in mei-
nem Vermögen steht, Gutes zu erweisen» u. s. w.

«Was ich am Schlusse des vorigen Jahres von der Vorse-
hung hat, mir nämlich so viel zu Theil werden zu lassen, als ich
zum Lebensunterhalt gebrauchte, ist erfüllt worden. Ich habe in
diesem Jahre mit den Meinigen keinen Mangel gelitten, viel-
mehr überfluß in Allem gehabt. Mit meinen Einkünften bin ich
vollkommen zufrieden. Meine Frau und Kinder haben einer gu-
ten Gesundheit genossen. Die Zahl meiner Freunde hat sich ver-
mehr. Als Arzt bin ich hinreichend beschäftigt gewesen, meine
Kenntnisse habe ich in vielen Stücken erweitert, in meinen Curen
habe ich fast kein Unglück, wol aber viel Glück gehabt. Alle
diese großen Wohltaten, so mir Gott zeigeht hat, erkenne ich
mit dankbarem Herzen. Der Verlust der Hofmedicusstelle bei
der Prinzessin Amalie hat mir keinen Schaden gethan. Mein
Einkommen hat darunter nicht gelitten, und an den Kranken habe
ich nicht bemerkt, daß sie mir dieses Unfalls wegen geringeres
Vertrauen schenken. Für meine Person aber habe ich offenbar
gewonnen, denn ich schicke mich für keinen Hof, ich habe dazu
nicht Politur genug. Besser passe ich für gemeine, gutdünende
Menschen, die in mir den Arzt zu schätzen wissen, ohne einen
feinen Mann zu verlangen. Mag mich der Himmel ferner vor
allen Höfen bewahren.»

«Selle und Stosch werden mir wol nie ganz gewogen wer-
den. Beide haben eine weit stärkere und einträglichere Praxis
als ich und glauben mich noch weiter unter sich zu sehen. Ich
begehre aber als Arzt kein besßeres Glück als mein seiges; Gott
weiß, daß ich keinem meiner Kollegen das seine bereibe, ihm viel-
mehr allen Segen wünsche! So gut, als ich mich jetzt hier sehe,
habe ich in Spandau nie gestanden, würde es auch nie dahin

Herr, send' auf meinen Segen
Mir deine Hülfe zu,
Und sprich du selbst dein Segen
Zu Allem, was ich thue.
Ja, sende du mir Kräfte
Von keiner Himmelshöhe,
Damit all mein Geschäf
e Bequemkeit von Statten geh.
Gib mir vor allen Dingen
Getrostes Muth und Geist,
Das freudig zu vollbringen,
Was mein Beruf mich heisst.

Die Zahl der von Heim behandelter und eingetragenen Kranken im Jahre 1784 war 393, also kaum die Hälfte so viel als in Spandau 1782. Allein die Einnahme an Honorar überstieg bereits 2200 Rthr., ungerechnet die sehr gering aus 410 Rthr. angefälschten Naturalien und sonstigen werthvollen Gegenständen. Nun beginnt aber in diesen Größen eine constante Steigerung; 1790 finden wir nah an 1000 Kranke und eine Einnahme von etwa 8000 Rthrn. daar und 800 Rthr. in werthvollen Gegenständen aufgezeichnet. Die ärzten, einzeln im Hause behandelten Patienten sind unter jenen 1000 nicht begriffen. Das Jahr 1795 aber schließt mit 1346 Kranken, ohne die vielen Armen, ab, und fast in denselben Verhältnisse war auch die Einnahme an Honorar gestiegen.

Die ersten zwölf Jahre in Berlin, gerade Heim's mittlere Lebensperiode, bieten umstredig die höchste, angestrengteste Ent-

Im Sommer 1787 trat ein englischer Arzt, Dr. Brown, in Berlin auf, welcher, bei Höfe sehr begünstigt, mehrere Familien, die nach Baylies' Tode sich Heim anvertraut hatten, an sich zog. Heim, der schon übermässig beschäftigt war, benahm sich hierbei sehr gleichgültig, zumal diese Patienten durch die langen Besuche seines Vorgängers verwöhnt waren. Wir finden eine Notiz im Tagebuche, wonach der Herr Schwiegervater sich miflässig über diesen Gleichmut äußerte. — Schwiegerätern, Freunde und treuanhängliche Patienten waren oft Veranlassung, daß Heim sein altes brandenburgisches Revier beritt, in welchem bereits der zweite Nachfolger, Dr. Walzahn, regierte. Dieser fragte beim ersten Zusammentreffen Heim, ob er hier den Tod vertreiben wolle. Heim lehnte scherzend von der großen Frage ab, bemerkte aber in der Chronik: «Hoe seio pro certo, quoties cum stereotype certo etc.»

1) In Beziehung auf Dr. Rotloff wird mancher freundlichen Consolation erwähnt. Dr. Etzsch versagte Heim aus wiederholtes Bitten ein angeblich von dem Geheimrath Mügel übernommenes Areanum gegen den Fluor albus, obwohl er übrigens in dem freundlichsten gesellschaftlichen Verkehr mit ihm stand und beständig blieb. Beiläufig sei hier bemerkt, daß Heim die vielen von Mügel hinterlassenen Medicamente zu sonderen und zu ordnen hatte, bei welcher Gelegenheit er mehrere Mengen Pillen in die Mistgrube schüttete. Einige Samenkörner, die er für Cacassbohnen hielt, nahm er in den Mund, spuckte sie aber sogleich wieder aus. Es erfolgte entsetzlicher Brennen im Munde und Gauken, Kopfschmerz und Betäubung und heftige Diarrhöe; erst nach fünf bis sechs Stunden verschaffte eine Tasse T1 Linderung.

Die Körner waren Gramm: Felli Croton Tigillum Linn. —

Im November 1780 berief ein wohlhabender Kaufmann in Potsdam Heim zu seiner leidenden Gattin. Als Heim daselbst anfam, war der größte Jammer im Hause, weil der gewöhnliche Hausarzt F., höchst aufgebracht, der ganzen Familie allen fernern Beifall versagt und geschworen hatte, das Haus nicht wieder

1) Das weiß ich bestimmt, sie ist mir mit Schnitz freier u. f. v. 19 *
zu betreten. Heim riet dem geängstigten Kaufmann, sich mit F. zu versöhnen, und, um dies so leichter zu bewirken, ihn selbst lieber gar nicht zu der Kranken zu bringen. Der Weg wurde theils zu Wagen'), theils in finsterer Nacht zu Pferde zurückgelegt, und der Bericht darüber im Tagebuch schließlich mit den Worten: «Trotz des schlimmen Wetters war mir die Reise der Motion wegen doch angenehm. Der F. muß übrigens ein ganzer Narr sein.» Am Schlusse des Jahres 1788 gibt sich Heim selbst das Zeugnis, mit jedem seiner Collegen freundschaftlich gelebt, sich möglichst nachgiebig erwiesen und nicht eigenhändig auf seiner Meinung bestanden zu haben. Die folgenden Jahrgänge berichten kaum irgend ähnliche Beispiele als die zuvor erwähnten, was der allgemeinen, höheren Anerkennung von Heim's ärztlicher Geschicklichkeit und dessen würdigem, wohlwollendem Benehmen gegen seine Collegen zugeschrieben werden darf.


1) Damals verband noch keine Chaussée beide Städte; die Post fuhr oft neun Stunden von einer zur andern.
zu zeigen, wonach er ein gleiches zum Geschenk für einen Stadt-
chirurgen machen lassen wollte. Dies wurde ihm mit den Wo-
ren abgeschlagen, daß sie Beide, der Stadtcirurgus wie Heim,
doch nichts von der Sache verstanden. Heim wurde hierdurch
bewogen, bei allen seinen Kranken, welche chirurgischer Hülfe be-
durften, den Stadtcirurgus München zuziehen. Sechszehn Jahre
lang stand ihm dieser mit ebenso freundlicher Bereitwilligkeit als
rühmlicher Geschicklichkeit bei, und nach dem Tagebuche hielt
früher der brave München selten an Heims Tische, wenn dieser
sein Mahl zu Hause einnahm. Ungeachtet München im Ausziben
der Zähne nicht sonderlich geschickt war, gab sich Heim in einem
solchen Falle doch in dessen Hände, um lieber selbst Schmerz zu
 dulden, als München weh zu thun. Unterm 17. Mai 1800 steht
im Tagebuche: «Heute starb am Bluthusten durch Erstickung der
Assessor München, mein guter Freund, mit dem ich seit sechzehn
Jahren im besten Einverständniss gelebt habe. Ich habe ihn als
meinen Freund und als einen Mann, der sein Fach verstand und
in Ausübung seiner Pflichten unermüdet war, stets geliebt und
geschätzt, und sein Tod ist mir sehr nahe gegangen. Sein An-
denken wird mir stets werth sein, und nie werde ich seine Zu-
genden vergessen. Wäre ich gewohnt, bei Todesfällen zu weinen—
ich würde viele Tränen um diesen Mann vergießen.» Nach
München's Tode trat Heim in ein ähnliches Verhältniß mit dem
Professor Jenker. — Über Voitsius sagt übrigens Heim unterm
höchsten Krankheit im 45. Jahre. Ganz Berlin trauert über die-
en Verlust, der nicht leicht zu ersetzen ist. Er war ein heller
Kopf und guter Lehrer — besaß viele und große Tugenden —
nur nicht die der Bescheidenheit.»

Zene wunderliche Spannung zwischen Ärzten und Mundärz-
ten lag in den Einrichtungen, in dem Geiste der Zeit. Der ge-
ringe Grad von Bildung vieler von den mittleren Militärchirur-
gen, so vortheilhaft sich auch einzelne auszeichnen möchten, ferner
das Dienstverhältniß derselben gegen ihre Vorgesetzten, welches
dem eines Unterrufziers gegen seinen Offizier nach damaliger Art

Das zunehmende Vertrauen zu Heim unter den Einwohnern Berlins nötigte diesen zu kaum glaublichen Anstrengungen. Unterm 7. Juni 1791 sind 73 Kranken notirt, welche außer dem Hause besucht wurden, 20 aber, welchen Heim auf seinem Zimmer Rath ertheilt hat. Am folgenden Tage heißt es im Tagebuch: »Heute wieder 70 Besuche gemacht; ich muß fast unter der Last der Arbeit erliegen.« Im April 1795 finden wir 80 Kranken vermerkt, und einmal brachte er es bis auf 83 Besuche an einem Tage. Bringt man hierbei die Wege und die Treppe in Anschlag, so ist leicht zu begreifen, daß gegen die frühere Lebensweise in Spandau durch die Niederlassung in Berlin wenigstens an Bequemlichkeit nichts gewonnen war. Statt der Umfälle beim Reiten ergaben sich bei der großen, oft unvorsichtigen Eile fast noch gefährlichere durch den Wagen, durch die Brücken und Straßen der Stadt und die Treppe. Im Mai 1787 that er bei dem Einsteigen in den Wagen und zu raschem Anziehen

Von manchen seiner alten spandaurischen Patienten konnte er sich nicht trennen und scheute keine Anstrengung, um zu ihnen zu eilen, wenn sie nach ihm verlangten. Zu diesen gehörte vor-


Nach solcher Mühe des Tages war doch am späten Abend noch das Tagebuch zu ordnen. Außer den Ereignissen des Tages wurden nicht allein die Kranken mit ihren besonderen Leiden darin verzeichnet, sondern selbst die Witterung täglich vermerkt. Von den eingegangenen Geschenken an Fasanen, Rehböcken, Wein u. s. w. hatte die Hausfrau eine Tare aufzunehmen, um neben der baaren Einnahme und Ausgabe auch diese Naturalien aufs genaueste in Rechnung stellen zu können.

Vom Jahre 1794 an finden wir im Tagebuche ein besonderes Verzeichniss der gestorbenen Kranken mit einer gedrungenen Geschichte der Krankheit und der Behandlung derselben, nebst eigener strenger Prüfung der letzten zur Belehrung für künstige
ähnliche Fälle. So blieben denn für den Schlaf kaum fünf Stunden übrig.


«Vermächtniß des Herrn Geheimraths Freiherrn v. D. Nachdem mir mein bisheriger Leibarzt, der Herr Hofrat Heim, auf sein geschehenes Ansuchen die Gefälligkeit zu erweisen versprochen, nach meinem bevorstehenden Ableben meinen Körper zu seiren, wofür ich ihm meinen herauszunehmenden Brustknöchen (Sternum) als ein in der Anatomie angeblich seltenes Stück hiermit und in Kraft Dieses ausdrücklich vermach habe will; so werden meine Kinder und Nachbleibenden sich hierauf gebührend achten, der vorzunehmenden Secirung in keinem Stücke ent-

"Den 17ten Abends um 6 Uhr starb dieser brave und rechtsschaffene Mann; den 18ten Abends habe ich ihn feieren lassen und das mir bestimmte Vermächtnis zu mir genommen. Seit mehreren Jahren war ich sein Arzt und habe manches Glas Rheinwein mit freudem Herzen bei ihm getrunken."


Die Beispiele von zurückgefangen Honoraren an bedürftige Patienten mehrten sich im Tagebuche mit der wachsenden jährlichen Einnahme. Dagegen nimmt er nach Umständen auch den geringsten Lohn dankbar an. Ein Koch, R., dessen Vermögen auf
60.000 Ttlr. geschärft wurde, bot für die ärztliche Beförderung seiner zahlreichen Familie Heim jährlich 12 Ttlr. Lachend willigte dieser ein. Eine arme Frau aus Dalldorf bat Heim, ihren kranken Sohn zu besuchen. Er ritt dahin (im April 1787) und dankte ausdrücklich für die zwei neuen Besen, welche ihm für seine Mühe verheißen wurden. — Im Umgange mit der vornehmern Welt fühlte er sich in den früheren Jahren immer beengt und zeichnet deshalb diesigen Personen in seinen Bekenntnissen vorzuglich aus, bei welchen es ihm leicht und wohl ums Herz war; oben an stellte er unter diesen den Grafen Fontana, sardinischen Gesandten, welcher 1789 von Berlin nach Madrid ging. Von der Prinzessin Amalie wurde Heim auf gewisse Weise wieder zu Gunsten angenommen, obgleich nicht als Leibarzt. Er hatte eine Demoiselle G. seiert und sandte auf Verlangen der Prinzessin einen Sectionsbericht. Darauf ließ ihm eine Kammerfrau sagen, die Prinzessin wolle ihn sprechen; indes lernte er es ab, vor Ihrer Königl. Hoheit zu erscheinen, wenn er nicht durch den Laufes Befehl erhielt. Nun sand sich die Kammerfrau in Person bei Heim ein mit höflichem Ersuchen, worauf er Folge leistete, von der Prinzessin sehr gnädig empfangen und erst nach drei Viertelstunden entlassen wurde. —

Im Jahre 1787 consultierte ihn auch die Prinzessin Ferdinand und gab ihm manche Beweise besonderer Gnade, obgleich Dr. Brown als Leibarzt angenommen wurde. Die unglücklichen Folgen der Masern bei dem jungen Prinzen Heinrich, den Brown behandelt hatte, brachten jedoch Heim im Jahre 1790 wieder in nähere Berührung mit diesem Hofe. Er wurde mit Brown und Stosch zu Rathe gezogen und musste das traurige Geschäft übernehmen, dem ohne Rettung dahinschwindenden Prinzen die letzten Monate seines Lebens zu erleichtern und selbst durch manche Befreiung zu erheischen. Im Tagebuch wird erwähnt, wie mit dem Prinzen auch die Prinzessin Luise, dessen Schwester, und selbst die Prinzessin Ferdinand Heim in seiner Wohnung besuchten, um seine Messsammlung zu betrachten; auch gedruckt er schon damals manches Blümchen, welches er aus der Hand der Prin-
Prinzessin Luise emporste, und mit welchem er so gern seine Brust schmückte. Bis zu seinem Tode erkannte er in der Huld dieser edlen Fürstin einen unschätzbaren Lohn seines Lebens.


zu lassen. Aber die Vornehmern sind in diesem Stücke ebenso leichtgläubig als der gemeinste Pöbel. Wer nur ihrer Elegiebe schwächt, wenn es gleich auf die unverschämteste Weise geschieht, gewinnt ihren Beifall."


wenn ich etwas heftig behauptete und selbst unrecht habe, doch nicht auf der Stelle widerspricht.» — Als Probe dieser Gauß- nuth pflegte Heim gern anzuführen, daß bei der eben erwähnten Scene, als seine Gattin in der vermeintlichen Ahnung eines na- hen Todes ihm eine Nachfolgerin namentlich empfohlen, er, um von so trüben Gedanken abzulenken, eine andere vorgezogen, sie aber seine Wahl gebilligt habe.


Wenn Heim’s Gattin mit den Kindern im Sommer auf längere Zeit die Alten in Spandau befuchte (die Mutter starb 1790, der Vater 1794), oder bei Berlin eine Gartenwohnung bezog, hielt sich Heim seiner Kranken wegen, und um diesen selbst bei Nacht leicht zugänglich zu bleiben, in der Stadt und ergab

1) Sie ist bis zum Jahre 1811 darin verblichen, wo ein teilweiser Abbruch und Umbau des Hauses von einem neuen Erwerber vorgenommen wurde.
sich mit wahrer Leidenschaft seiner Praxis. Als der Sommer-
aufenthalt der Familie bei dem geliebten Freund von Karstedt
zur Regel wurde, hielt ihm die Abgeschiedenheit von den Seinen
oft ebenso schwer, als er sich doch wiederum nicht von seiner
ärztlichen Thätigkeit losreißen mochte. Es kostete ihm einen gre-
ssten Entschluß, im Sommer 1793 den Bitten der Seinen und
des treuen Freundes nachzugeben und einen Besuch in Tregdorf
zu machen. Dort verweilte er fünf Tage im Genus der Natur,
in anmutiger Verstreuung durch kleine Reisen in der Prieignis
umher, zur höchsten Freude und Genugthuung seines besten
v. Karstedt. Als einen Hauptgewinn dieser Ausflucht gibt er in
seinem Tagebuch an, daß er so anhaltend mit seinen Kindern,
besonders den älteren Töchtern, gelehrt, diese gleichsam näher ken-
nen gelernt und sich an ihrer Munterkeit, an ihren Einsätzen
wahraffen ergötzt hat. «Ich schätze mich glücklich, der Vater die-
ser Kinder zu sein!» ruft er aus, und vermeldet selbst einige je-
en Einsätze, unter andern, wie die fünfsärtige Tochter der äl-
teren Schwester, welche bei einem mißglückten Unternehmen den
Spruch anführt: «Der Mensch denkt und Gott lenkt» — erwei-
dert: «Dies ist nicht wahr; Gott denkt und der Kutscher lenkt.»
Wenn wir in seinen Bekenntnissen lesen, wie tief und dank-
bar Heim schon damals das fettene von Gott ihm im Schoße
seiner Familie verliehene Glück empfand, und sehen, wie dieser
Segen im Verlaufe der Jahre sich immer reicher um ihn verbrei-
tete, so können wir es nur für einen Ehrer der Phantasie hal-
ten, was er im Alter zuweilen für einen ernsten Gedanken aus
der Zeit seiner höchsten praktischen Thätigkeit ausgab. Er meinte
nämlich, er würde aus seiner so überaus ruhigen, vielseitigen
und glücklichen Praxis auch für die Wissenschaft viel Nutzliches
haben sammeln und in sich selbst eine größere Gelehrsamkeit mit
der reichen Erfahrung zur Vernichtung seiner Kunst haben ver-
einigen können, wenn er statt der Gattin sich einem auf Lesen
und Schreiben versessenen Doctor verbunden hätte. Dieser sollte
von Heim mit allen Mitteln verschen werden, um sich freies in
Kenntnis von allem Denkwürdigen zu erhalten, was in der Heil-

in die Komödie, wo "Das Kind der Liebe" von Kogebue aus-
geführt wurde. Dies ist seit zehn Jahren das zweite Mal, daß
ich das Theater besuchte. Das Kind der Liebe ist nichts als ein
S....kind, was noch das Geringste wäre, allein weder dies liebe
Kind, noch dessen Herr Vater, noch der Pastor taugen etwas."

Die Moose waren und blieben Heim's Lebenswürze. Sein
Name als Moosekenner war in England und Deutschland bekannt,
darum ihn kein reisender Kryptogamist vorbeiging. Hedwig hatte
eins der zarten Gewächse, in deren Natur und verborgenem Le-
ben Heim mit so großem Eifer, mit so tiefer Liebe gesucht
hatte, Gymnostomum Heimii benannt. Mit dem Prof. Sibthorpy
aus Oxford, welcher im Besit der von Heim dort geordneten
und bemerkten Sammlung des Dillenius war, schloß er innige
Freundschaft; und als am 5. September 1786 Gleditsch starb,
fuhr Heim gleich zu den Ministers v. Zedlitz und v. Herz-
berg, um Hedwig aus Leipzig an dessen Stelle nach Berlin zu
ziehen. Indes erreichte er seinen Zweck nicht, ließ aber im Mai
1789 diesen berühmten Botaniker auf seine Kosten nach Berlin
reisen und behielt ihn einige Wochen bei sich. So dankbar er
Hedwig's gründliche Kenntnis und die von demselben erhaltenen
Ausschüsse anerkannt, so bemerkte er doch bei dessen Abgang, er
habe sich aufs neue überzeugt, daß mit dem sogenannten Genie's
nicht viel anzufangen sei, und daß man mehr suchen müsse, aus
ihren Büchern zu lernen, als sich ihres persönlichen Umgangs zu
erschließen. Auch an seinem schon früher rühmlich erwähnten bot-
anischen Lehrling, dem Rector Sprengel in Spandau, machte er
ähnliche Erfahrungen und bemerkte unternim 11. Oktober 1794
im Tagebuche: "Da ich heute etwas Blut auswarf und mich
überhaupt nicht wohlbefand, so ließ ich mir zur Ader, drei über-
tassen voll. Ich las in des Rectors Sprengel Buch de nocta-
riis mit einem unbeschreiblichen Vergnügen. Seit vierzehn Jah-
ren, wo ich Hedwig's Befruchtungssystem der Moose las, habe
ich nicht ein so großes und inniges Vergnügen empfunden als
heute. Ich kann den genauen Beobachtungsgeist, den unermü-
deten Fleiß, den Scharfsinn und die richtige und klare Darstel-


Nicht ohne Bedeutung für die Charakteristik Hein's scheint uns die Art, wie in seinem Tagebuche, in welchem Alles, das Kleinste wie das Größte, niemals Beides nur im Lapidarstil, aufbewahrt wurde, das Weltereignis jener Tage, der Tod Friedrich's des Großen, angemert ist. Am lebten Geburtstage des Königs, den 24. Januar 1786, findet man nur die Worte: «Es lebe der


1) So vergänglich ist der Welt Ruhm und Glanz!
ist, meine Handlungen so einzurichten, wie ich glaubte, daß es meinem Schöpfer angenehm sein würde, so soll es sein und blei-
ben bis ans Ende meiner Tage." Am Schlusse des folgenden
Jahres lesen wir: «In Friede und Freundschaft habe ich mit
Jedermann zu leben mich bemüht, und Jedem, dem ich nur diese-
nen konnte, ehrlich und ehrenhaft, ohne Eigenmut und
Falschheit. — In Ansehung meiner Theologie habe ich manche
unruhige Stunde gehabt, so daß ich wünschen möchte, ich hätte
mich nie in eine Untersuchung eingelassen, da ich bei meinem al-
ten Glauben ruhig und zufrieden, folglich glücklich war. Ich
kann nicht leugnen, daß, wenn ich Gott mit Inbrunst für den
mir so reichlich verliehenen Segen dankte, der Gedanke, nach die-
sem Leben bis du vielleicht nicht mehr, mich tief betrübe.» —
In solchen Zweifeln entwarf er sich selbst eine Grabinschrift, in
welcher der innigste Dank gegen die Gottheit ausgedrückt war,
selbst wenn sein Dasein mit diesem irdischen Leben beschlossen sein
sollte. — Nach etwa fünfzehn Jahren kam er wieder auf diese
Grabinschrift zurück und veränderte sie mehrmals, offenbar, um
für seinen wiederbeseelten Glauben einen sicherbaren Ausdruck
zu finden. Später aber verwahrte er den ganzen Gedanken und
begnügte sich mit der überschrift seines Begräbnisplaques. Die
Demuth seines Herzens war der christliche Gatt in ihm, der ihn
nie hinren ließ. Unterm 13. Sept. 1790 ist bemerkt, daß ihn
sein Freund, der General-Superintendent Lößler, besuchte und
ihn, als er ihn über mehrere theologische Punkte befragte, in sei-
 nem Glauben bestärkte. Wie Heim bis an sein irdisches Ziel ge-
wandelt, ist am schönsten in dem Nachruf seines ehrwürdigen
Collegen Huseland ausgedrückt, dessen wir später noch gedenken
werden, und hier nur folgende Worte daraus anführen: «Seine
Zugewandt und Rechenschaftsreichtum war höherer Art. Bei allem äu-
ers Schein eines leichten Sinnes lag eine Tiefe echt religiösen
Sinnes und Gefühls in seinem Herzen; er war der ehestes prakti-
tische Christ, ohne viel Worte davon zu machen; er trug das
Christenthum in sich, es belebte ihn, wie uns die Gesundheit
belebt, und wo er in sich trägt, sich ihrer nicht bewußt wird.»


Hier mag eine Anekdoten aus dem Tagebuche ihre Stelle finden, welche zugleich ein Beispiel von den für jeden berliner Arzt unumgänglichen Kutscherehändeln liefert. «Am 28. October 1788» — meldet das Tagebuch — «starb mein alter Kutscher Luppe, nachdem er einige Tage zuvor eine hohe Treppe heruntergefallen war. Im letzten halben Jahre seines Lebens war er selten nüchtern. Ungedacht dieses Fehlers und seiner vielsachen Veruntreuungen war ich ihm wegen seiner Dienstfertigkeit, sei-


Es ist eben erwähnt worden, wie wenig Heim geneigt war, einen ernstern Antheil an politischen Angelegenheiten zu nehmen. Die französische Revolution entwickelte jedoch zu ungeheure Erlebnisse, um von diesen nicht ebenso wie die gesamte Welt, in welcher sich Heim bewegte, ergriffen zu werden. Das Tagebuch bewahrt zahllose Beispiele von der leidenschaftlichen Aufregung


Lieber Anton!

Für deinen letzten Brief vom 3ten v. M. bin ich dir sehr verbunden, da er hübsch lang ist und mir Auskunft über deine

1) D. i. Kaspar, des Moriz Sohn.


«Übrigens bleibt es beim Alten.»


1) Die Kindermagd der Hein'schen Brüder, welche schon 1. Abteilung S. 90 vorkommt.


»In Bezug auf die Krankengeschichte des Herrn Deahn fände ich dir die Meinungen und die Recepte von vier Ärzten. Herr Dr. Panzerbieter, dem du mich bestens empfehlen wirst, kann zum Vorteil des Kranken das Beste davon aussuchen.

1) Schröder ist in Meiningen geboren.
Gelegentlich muß er mir aber von dem kerner Besinden des Herrn Patienten Nachricht geben. Ich wünsche von Herzen, daß ihm geholfen werde.»

»Meine Frau, die beiner noch ausf freundschafflichste gedenkt, meine Kinder und ich sind frisch und gesund, munter und guter Dinge. Ungeachtet meine Frau sieben Kinder geboren und drei selbst genährt hat, so sieht sie doch recht jugendlich und munter aus, ist eine gute Hausfrau und sorgt für ihre Kinder mit aller mutterlichen Zärtlichkeit. Die Kinder sehen alle ziemlich gut aus und sind immer lustig und vergnügt. Mit ihrer Erziehung kann ich mich freilich nicht abgeben, da ich sie nur selten und immer nur auf kurze Zeit sehe u. s. w.»


»Von Morgens 6 bis 8 und Abends 8 bis 10 Uhr wird meine Stuben nicht leer von Kranken aller Art. Abends von 10 bis halb 12 Uhr kann ich erst etwas für mich thun, Bücher und Zeitungen lesen, Briefe schreiben, Rechnungen in Ordnung bring.

gen u. f. w. Ich muß die Zeit nügten und, indem ich den Men-
schen diene und helfe, auch daran denken, daß ich dereinst auf
Mangel an Körper- und Geisteskraft oder anderer Unfälle we-
gen unfähig werden kann, meine Praxis auszüuben. Ein alter
Arzt, Nicolaus Tulpius, ließ sich abbilden, wie er mit der
Hand auf eine vor ihm stehende brennende Kerze deutet. Dar-
unter stehen die Worte: "Allis inserviendo consumor" 1). Der
Mann sieht aber gesund und voll aus, und könnte ebenso gut
sagen, was ich unter ein Bild von mir sehen lassen würde: "Allis
inserviendo cresco, floreo" 2).

"Doch meine Frau empfiehlt sich dir nochmals und verlangt,
ich soll schliessen, da es 11 Uhr ift und ich nun auch noch die
Mondschnittsniß betrachten will."


"Lieber Anton! Zu deinem Geburtstage wünsche ich dir alles
Gute, Friede, Gesundheit, langes Leben und Alles, was du
dir selbst wünschen magst. Damit du an diesem frohen Tage
nicht ins Blaue hineintrinken, sondern dein Glas mit Verstand
leeren mögest, so achte fein auf mein beifolgendes Carmen."

"Die Meinigen sind gesund und wohl. Wenn du nur end-
lieh diesen Sommer kommen und Ludwig und Jörg mitbringen
wolltest."

Auf einem Blättchen hand mit neuen Ungerschen lettern
zierlich gedruckt:

Fünf Ursachen, Wein zu trinken.
Meinem Bruder Anton zugeeignet an seinem Geburtstage,

(Si bene rem memini, sunt causae quinque bibendi:
Hospitis adventus, praesens sis tus atque futura,
Et vini bonitas et quaelibet altera causa.)

1) Indem ich Andern diene, werde ich ausgelebert.
2) Indem ich Andern diene, wachste, blühe ich.
Nach meinem wenigen Bedürfnen
Gibt’s fünf Ursachen, Wein zu trinken.
Man trinkt, den frischen Tag zu ehren,
Man trinkt, den jeg’gen Durst zu stillen.
Man trinkt, dem künstgen vorzukehren.
Man trinkt des guten Weines wegen.
Man trinkt, ich habe nichts dagegen,
Um jeder anderen Ursach’ willien.

(Rammier’s Übersetzung.)

Ernst Heim.


An den Georg bitte ich so viel auszuzahlen, als er verlangt“ u. f. w.

stel und der Schwester Luise gib von meinem Entschluß, nach 
Meiningen zu kommen, Nachricht. Wir müssen uns alle doch 
noch einmal ordentlich beisammen sehen. Meine Frau und meine 
Kinder sind ob dieser Reise außer sich vor Freude. Die drei jün-
gern Kinder werden hier bei unsern Verwandten in sichere Pflege 
gebraucht werden.
Ich wollte mein altes, vielgeliebtes Reitspferd auch mit nach 
Meiningen nehmen. Da es jedoch nie beschlagen gewesen ist und 
es ihm auch unangenehm sein muß, neben den Postpferden her-
zulaufen, so soll es zu Hause bleiben. Du wirst aber für gute 
Pferde sorgen; da wollen wir einmal wieder tüchtig reiten, über 
Stoß und Block und Gräben stehen, daß uns und den Tieren 
die Haare zu Berge stehen» u. s. w.
Diese Zeilen schrieb Heim, als er eben von einer heftigen 
Lungenentzündung kaum erstanden war. Vom 13. März an ist 
eine Lücke im Tagebuch. »An diesem Tage,« bemerkt er spä-
ter, »war ich zu krank, um das Bett verlassen zu können. Ich 
uhustete beständig und warf aus wie ein Schwindelfüchtiger, sodass 
eine Pneumonia rheumatica nicht zu verkennen war. Von da an 
bis zum 23ten bin ich sehr krank und nie ohne Fieber gewesen, 
habe auch zweimal zur Äber lassen müssen» u. s. w. In Bezug 
auf die Schwere in seinen Gliedern und die daraus hervorgehende 
Ungeschicklichkeit gelobt er sich selbst, kühn mit den Tählen 
schwächlicher Menschen die größte Nachsicht zu haben. »Anstatt 
ihnen Verweise zu geben, muß man sie geund machen.» — Un-
term 23. März besagt das Tagebuch: »Heute bin ich zum ersten 
Male in meine Stube gegangen, habe aber wegen großer Mat-
tigkeit nicht viel arbeiten können und mich nur mit meinen Möd-
fen beschäftigt. Ich bin sehr mager geworden und fühle eine große 
Schwäche in den Füßen. Noch werde ich einige Tage zu Hause 
bleiben müssen.»
Er konnte wirklich erst den 29sten desselben Monats eine 
Stunde ausfahren. Am Schlusse des Monats schrieb er ins 
Tagebuch: »Die Herren Ärzte und Regimentschirurgen haben mich 
leisig besucht; auch ist Herr Geheimrat Selle öfters bei mir

Unverkennbar brachte diese Krankheit, die eigene Empfindung der Flüchtigkeit des Lebens, das so bringend sich meldende Bedürfnis einer Erholung von dem rastlosen Treiben in der ärztlichen Praxis, ganz vorzüglich aber der nothbedrungene und doch glückliche Versuch, seine Kranken eine Zeit lang so zuverlässigen und bereitwilligen Kollegen anzuvertrauen, den Gedanken der Reise in die Heimat zum Durchbruch und festen Entschluß.

Sämtliche Brüder vernahmen durch Anton die Verheißung vom 22. März mit der größten Freude, und die von Meinungen entfernten bereiteten sich mit ihren Familien, rechtzeitig auf dem Sammelpunkt zu erscheinen.

werden hoffte. Die arm en verkappten Mädchen wurden in dieser Aussicht mit vielen unbequemen Fragen bestürmt, bestanden je-
doch die Probe und spielten nun ihre Rolle keck durch, bis sie im Kreise der erstaunten, anfangs völlig zweifelhaften Verwand-
ten die Täuschung lösen durften.

In Halle hatte Heim die große Freude, seinen alten Lehrer in der Botanik, Prof. Junghans, wiederzusehen und den bot-
anischen Garten sehr bereichert und verschönert zu finden. Die ausgezeichnetsten Lehrer der Universität bemühten sich, den Reis-
senden ihren kurzen Aufenthalt angenehm zu machen. Für Heim waren Meckel mit seiner großen Präparatsammlung, Reil und Kurt Sprengel die interessantesten. Auch muntere Stu-
denten, wie der schon früher genannte H. Meyer, fehlten nicht, den Berlinerinnen die halbeschen Merkwürdigkeiten zu zeigen: die in Massen von der Bruchf sich stürzenden Halmbögen, in Giebis-
chenstein die nie gesehenen Felsen u. f. w. Bei den letzten machte Heim die Erfahrung, daß der märkische Sand und die ihn so leicht darüber hintragenden Füße seines Brauen die eigenen zum Klettern ganz unbeschrieb gemacht hatten. Dagegen war den lehnten das Treppensteigen des t geläufiger, daher denn auch ein jeder ausgezeichnete, eine reiche Aussicht versprechende Thurm auf dieser Reise bestiegen werden musste, eine Reizung, welche Heim bis ins höchste Alter behielt.

In Jena machte Heim mit Huseland und Loder die erste Bekanntschaft und ruhmt in seinem Tagebuch die schönen Stun-
den, welche er und die Seinen diesen Männern verdanken. Lo-
der und seine Familie begleiteten die Reisenden auf den Spa-
ziersfahrten in der reizenden Umgebung. Auch fanden die Damen in einem jungen Notter und Studiosus medicae, dem ältesten Sohne von Georg Heim, einen glücklichen Führer. Bei Hof-
rath Starker wollte sich Heim über den Unterschied der Ritten und Masonen Raths erholen, fand aber keine volle Besprechung. Den Professor Grunder hatte Heim schon als Student 25 Jahre zuvor kennen und seiner Gelehrsamkeit wegen schägen gelernt und suchte ihn jetzt wieder auf. Unterm 21. Mai meldet das Tage-
buch: «G. öffnete mir selbst die Thür, versicherte mich aber mit halbfonntiger Miene, daß er nicht zu Hause sei. Ungeachtet ich ihm nun meinen Namen nannte, wollte er doch nichts von mir wissen, warf mir die Thür vor der Nase zu und gab mir noch durch das Geräusch des Zurielgens seinen innern Unwillen zu vernehmen.» Deso hüftlicher nahm ihn der benachbarte freundliche Prof. Batz im botanischen Garten auf. «Hier sah ich vortreffliche Sachen. Die Art, wie B. die zarten Algæ auf kleinen zierlich bemalten Holztäfelchen aufbewahrt, gefiel mir sehr, aber noch mehr meine Sammlung von so genau zergliederten Blumen, die auf Papier geleimt, zwischen zwei Glasplatten gelegt und durch über die Fugen getriebes Goldpapier gegen das Eindringen des Staubes gesichert waren.»

Diese Beschreibung mag von der Gewissenhaftigkeit zeugen, mit welcher alle Merkwürdigkeiten der Reise in Heim’s Tagebuch eingetragen wurden, und doch verfässte er außerdem eine eigene, noch vorhandene Reisebeschreibung für seine Kinder, in welcher anderen Gegenständen, z. B. den Kleinodien des grünen Gewölbes in Dresden, dieselbe Umständlichkeit in der Schilderung gewidmet wurde.

was der scharfsinnige Bruder über Thälbildung und Gebirgs-
formation doctirt und in der Natur augensäftig nachgewiesen
hatte. Einige Stellen aus dem Tagebuch werden am besten
Zeugnis geben von Heins Glückseligkeit in der Heimat 1).

fuhrten nach Solz. Hier gingen wir mit unsern Frauen und
Kindern auf den Kirchhof nach den Gräbern unserer Älteren,
dann in die Kirche, wo Ludwig den Choral: »Rung danket Alle
Gott« auf der Orgel spielte. Ich war so gerührt, dass ich häu-
sige Tränen vergoss, und meine Frau weinte mit mir. Seit
1769 waren wir sieben Geschwister nicht Alle beieinander geve-
sen! Und was war ich damals! Nachher gingen wir ins Ried,
Müles, den steinberger Grund herab und durch das Dorf nach
dem Pfarrhaus, und speisten munter und vergnügt bei Christel.
Nach Tische wanderten wir mit dem Schwager Weigandt und
dem Schulmeister Abe nach dem Mühlberg unter den breiten
Baum am mehmelser Weg in unsern äußern Garten und den
Teich entlang zurück. Mehre alte Bekannte wurden besucht und
gesprochen, als Schulteianet, Hainzemadel, Kappe Haus
Mathes, Murze Wilhelm, Mengese Jörg, welche drei Lebten
meine Jugendfreunde und Spielsameraden waren. Im Dorf
fand ich Alles klein, eng und kurz, was mir feint so groß, weit
und lang erschien. Ungestraft kam es mir besonders vor, wie
in unserer Wohnstube, die so klein ist, und in der ein Bett, ein
Schranks, ein großer Tisch, an dem acht Personen zu essen pfleg-
ten, noch ein kleiner Tisch, ein großer Ofen, Großvatersuhnt, mehrere Stühle und eine Bank standen, unsere beiden Ältern, sechs bis sieben Kinder und eine Magd beisammen wohnen konnten» u. f. w.


richtet. Es wurde kalt gespeist und Punsch getrunken, dabei auch Zaback geraucht. Währenddessen ließ sich die herrlichste Mu-
sifik hören. Gegen 11 Uhr nahmen wir Abschied von unserm
gnädigen, überaus liebreichen Herzog. Er nannte mich Herr
Ernst und schenkte mir zum Andenken eine Zabackspfife. Wir
sind heute alle seelenvergnügt gewesen. Ludwig begleitete uns
noch zu Anton, wo wir bis Mitternacht mit einander plauderten."

der Herzog und Ludwig beim Anton (die Brüder Georg und
Fried mit ihren Familien waren schon früher abgereist). Dem
Herzog wurde hier nicht anders als einem Freund des Hauses
begegnet 1). Nachmittags, nachdem meine Frau und Kinder ge-
hört geweint hatten, fuhren sie von Meiningen ab; ich aber
ritt noch mit Ludwig bis Walldorf, wo ich in den Wagen steig.
Ludwig war beim Abschied sehr gerührt. Mehrmals versicherte
er mir, er habe noch nie eine so anständige Frau und so gute
Kinder gesehen als die meinigen. Anton soweit als seine Frau
haben uns während unserer dreiwöchentlichen Aufenthaltstes sehr
viele Güte und Freundschaft erzeigt. In Wasingen trafen wir
bei meiner Schwester auch noch den Bruder Christel, und mein
Schwager Weigandt begleitete mich noch bis Schmnfelden."

1) Dieser edle Fürst betrachtete das Anton-Heimsche Haus als den
stilen glücklichen Kreis, in welchem er seiner liebenswürdigen Natur freien
Lauf ließ. Die aus der Beilage A. bekannte, erst im Jahre 1835 verstorbene
Hausfrau bewahrte manches Jettelchen von ihm, wie folgendes:

"Wollen Sie uns, das heißt Bierling, Donop, Lohs, heute
Abend und einen Punsch abendl. haben, so lassen Sie mich's wissen; auch
können Sie nach Belieben drei Meisserspisen voll von guter Gesellschaft dazu
bitten. Da soll es dann recht hergehen: "Zuch heisa Bitem, Kofshägen
macht krum."

(Georg Dux Saxoniae).

Unterm. 29. Dec. 1803 meldet Ernst Hein's Tagebuch: "Heute die
betrübte Nachricht erhalten, daß der edle Herzog von Meiningen am 21.
d. M. gestorben sei. Er war mir und meinen Brüdern ein wahrer Freund.
Ich verehrte ihn unausprechlich."


Von einem alten Freund, der im darauffolgenden Monat starb, sagt Heim in einem Briefe an seinen Bruder Anton, daß
er von Niemandem außer von ihm Arznei habe nehmen wollen, daher sich dessen Zustand vor seiner Rückfahrt schon sehr verschlimmert habe.


1) Bevor Heim das brave Ehier im Herbst 1797 aus Land sendete, damit es die leeren Tage in Ruhe und guter Pflege zubrachte, ließ er das seifen malen und folgende Zeilen unter das wohlgetrocknene Bilddüs setzen:

26 Jahre alt.
«Du edles Ehier, an Kraft und Schnelligkeit
In ganz Berlin von keinem übertragen;
Du stift, sobald du Herr nur winkte,
Gleich einem Sturmmühl' fort und ließest
Das beste Pferd bald hinter dir zurück.
Dies Bild, das treu dich darstellt, wie du warst,
Als du verdiente Kuh' erhieltest,
Jet Monument gerechter Dankbarkeit
Und soll noch etwams deinen Herrn,
So lang' er lebt, an dich erinnern.»

Die oft geäußerte Absicht, die Haut seines Brauenpräpariren zu lassen und auf derselben zu schaffen, blieb unausgeführt.

2) Im Jahre 1797 badet sich Heim einmal in Gesellschaft der Scharfrichterknechte in der Panke.
Kranken. Mein Husten ist fast ganz verschwunden. In diesem Monat habe ich mein seit vielen Jahren gewohntes Frühstück, ein großes Butterbrot, ohne irgend etwas dazu zu trinken, abgeschafft, esse kein Brot mehr, sondern trinke bloß Thee, und zwar erst Brustthee, jetzt aber grünen Thee 1). Meine Frau und Kinder sind gesund und machen mir große Freude. Ich empfehle mich und die Weinigen und alle meine Kranken dem Schutze des Allmächtigen." — Seiner Krankheit, seiner Reise wegen und auch weil in diesem Jahre überhaupt weniger Menschen erkrankten, zählte Heim am Jahresabschluß nur 740 außer seiner Wohnung behandelte Kranken, 606 weniger als im Jahre zuvor, und nur 13 waren ihm gestorben, anstatt daß er 1795 der Todten 76 zählte. In den folgenden Jahren hält sich die Zahl der besuchten und im Tagebuch eingetragenen Kranken meist zwischen 900 und 1000, steigt aber zuweilen, wie z. B. 1805, gegen 1200. Daneben wuchs die Zahl der in seinem Zimmer behandelten und vielfältig in Heim's Auftrag durch jüngere Ärzte auch in ihren Wohnungen besuchten Kranken in ungleich größerem Maße. Wir werden später auf diesen Gegenstand zurückkommen. In dieser Lebensperiode aber, wo Heim durch unglaubliche Tätigkeit, durch schnelle Bewegung, durchsichtigen Blick, Muth, entschiedenes Handeln, fröhliches Wesen und überdies das seltenste Glück in seinen Gütern sich auf den ersten Platz unter den praktischen Ärzten Berlins emporschwang, wo sein Wohlbefinden in demselben Verhältnisse zunahm, so dass er in manchem Jahre über 12,000 Thlr. an Honorar empfing, wo seine ausblühenden Töchter die anmutigste Geselligkeit um ihn verbreiteten, wo er trotz seiner unerhörten Leistungen dennoch beiseite nicht allen Patienten, die seine Hülse begehrteten, diese zu gewähren im Stande war, konnte es, zumal bei Heim's heiterer Persönlichkeit, an jüngeren Ärzten nicht fehlen, welche dem verehrten und geliebten Meister

1) In späteren Jahren trank Heim des Morgens Thee von Leinsamen, was ihm Niemand gern nachahmt wird, und erst im hohen Alter befreundete er sich mit dem früher ihm verhassten Kaffee.
mit Freuden zur Hand waren. So erscheinen im Tagebuch allmählich Merzdorf, Grappengieser, Weitsch und Andere theils als einjährige Schüler, theils als schätzbare Schüler an seiner Seite, und er durfte mit etwas weniger Sorge sich wohltätigiger Pflege überlassen, wenn er sich selbst krank fühlte, ja auch auf die Wünsche seiner Familie achten, die seit dem Besuche der Verwandten im schönen Frankenlande sehr reisegünstig geworden war. Die Seinigen hatten dabei auch die Erfahrung gemacht, welche erdrückliche Erholung für den Vater in einer solchen Unterbrechung seiner täglichen ärztlichen Anstrengung liege, welche ein reicher Genuss ihnen aus der beständigen und ungefährten Unterhaltung mit ihm unter dem Wechsel der Orte und Personen in der freien, mit allen Reizen geschnürtten Natur zu Theil wurde.


Schon im Sommer des nächsten Jahres litt sein wieder an Brustbeschwerden, fühlte sich matt und kraftlos, war ärgerlich um seine Genesung besorgt, ja nach seinem eigenen Ausdruck faßt hypochondrisch. Eine Fahrt mit seiner gesammten Familie zu dem lieben Freund ch von Karstedt, bei welchem er seinen 50. Geburtstag feierte, erschichte ihn wieder, und nach seiner Rückkehr verrichtete er seine Geschäfte mit gewohnter Munterkeit. Im September badet er sich nach einem Spazierritt, entzieht über die herrliche Abendrotte, in der Panke und »freut sich innig seines Lebens, trotz aller Mühsalkeiten, welche der Arzt reichlich genug zu tragen hat.« — Allein im Juli 1798 berichtet das Tagebuch abermals von Leiden im Halse, auf der Brust, von
Aberlassen u. s. w. Um sich zu erholen, reiste er mit den Sei-
nen nach Freienwalde und Neustadt C. W. Nach den in Hein's
Tagebuch enthaltenen Schilderungen der Gesellschaft und der
Bergnügungen, vorzüglich in Freienwalde, glaubt man in eins
der glänzendsten Bäder verkehrt zu sein; so nah blühten damals
den Berlinern ihre Sommerfreuden, so nah sprudelten ihnen ihre
Heilquellen. Im August desselben Sommers wird Hein an
seine unheilige Ruhmfrankheit durch ähnliche Anfälle erinnert und
im Zimmer gehalten, überwindet jedoch bald wieder sein Übel
und fährt zu seinen Kranken, zumal im Hause wegen der be-
ständigen Besuche keine Ruhe für ihn zu erlangen ist. Den
31. October desselben Jahres schreibt er ins Tagebuch, wie er
mit dem Pr. August von Pr. und Fürst Radziwill auf die
Hasenhege geritten sei und sein neuer Schimmel sich gut gehalten
habe. Die oben genannten jungen Ärzte begleiten ihn oft zu
Pferd; indem nehmen die Anfälle beim Reiten seine ganze Lebens-
zzeit hindurch kein Ende. Im Jahre 1798 stürzte er im Carriere
mit dem Pferde, sodass dieses auf ihn zu liegen kam. Wir
schalten hier folgende Stellen aus dem Tagebuch ein. »Den
2. November 1799 ritt ich mit meinem Neffen 1) nach Köpenick,
und zwar auf dem Pferde des Husarenlieutenants X., welches
mir zum Kauff angeboten war. Der Neffe ritt meinen Schimm-
el. Schon auf dem Hineinge beim Absteigen, als ich mit dem
rechten Bein über dem Sattel war und mit dem linken noch
im Bügel stand, that das Pferd einen Seitenersprung, so dass ich
zur Erde fiel. Zum Glück ging mein Neffe das Pferd wieder.
Auch auf dem Rückwege, als wir Schritt ritten und ich mich über
den Halss des Thieres bückte und es streichelt, schnellte es mit
dem Kopf so gegen den meinigen und nahm zugleich einen Sah,
so dass ich im Augenbliick rückwärts auf der Erde lag, und sort
rief die Bestie. Mein Neffe bemühte sich vergeblich, sie wieder
t zu greifen. Ich ritt nun auf meinem eigenen Pferde nach der

1) Der älteste Sohn des Bruders Georg, Doctor med., hielt sich ein
Jahr lang bei seinem Oheim auf.

Sonderbarerweise scheint dieses Ereignis später Heim und den Einigen ganz aus dem Gedächtnis entfallen zu sein; denn im September 1825, als an einem Sonntage die bis dahin so zahlreich gewordene Heim'sche Familie — jedoch ohne den Vater — Mittags zusammen gegessen hatte, und zwar auch Bohnen, erkrankten am folgenden Tage allmählich fast sämtliche Eßgetränke, die letzten Abend, etwa 30 Stunden nach dem wahrscheinlichen Genuss des narkotischen Giftes. Von den vorgemeldeten Erscheinungen trat die eine oder die andere, je nach der Natur der einzelnen Patienten, heftiger hervor, und keiner fühlte sich vor dem vierten oder fünften Tage wieder völlig genesen. Den Befeuellungen der Köchin trauend, dass unmöglich Schierling statt Petersilie unter das Gemüse gekommen sein könne, würden die forsgästigsten Untersuchungen über die sonst genoffenen Speisen, über die Kochgeschirre u. s. w. angestellt, jedoch ohne irgend ein befriedigendes Ergebnis. Der Verfall verbrei-
tete sich durch die ganze Stadt und wurde wie gewöhnlich entstellt und übertrieben. Zuletzt trat die Mehrheit der lächerlichsten unter den vielen seltsamen Erklärungen bei, daß nämlich die Bergistung von dem Braten, einem weifschen Hahn, gekommen, welcher, vor seinem Ende in Muth gebracht, diese ins Fleisch den Menschen zum Verberben habe übergehen lassen.

Im Jahre 1796 vermehrte Him seinen häuslichen Kreis durch eine junge Französin, welche den ältern Töchtern eine Freundin, den jüngern aber, nach dem sie 1799 in der Heimischen Familie ihre Hochzeit mit Herrn v. Chevilly gefeiert hatte, eine treffliche, innig geliebte Erzieherin und treue Hütinerin wurde, wenn die ältern Schwestern mit Vater und Mutter auf Reisen gingen. Herr v. Ch. war vor der Revolution Dragoneroffizier im königlich französischen Dienst gewesen und gab nun in Berlin Unterricht, wobei ihm die Ehre zu Theil wurde, auch den damaligen Kronprinzen, jetzt regierenden König Friedrich Wilhelm IV., unter seine Schüler zu zählen.


Am Johannistage 1801 fuhr er mit seiner Gattin, den drei ältern Töchtern und dem Sohne nach Schlesien, nahm aber erst

Die Mineralbrunnen zu Flinsberg, Warmbrunn, Altwaßer, Salzbrunn, Reinerz, Rudowa und Landek wurden nun bereist und chemisch untersucht, von den äußern Anstalten, den Ärzten u. s. w. die genaueste Kenntnis eingesogen. Überall fand Heim die zufriedendste, freundlichste Aufnahme, sowohl seines eigennamen Namens wegen, als auch weil den Brunnenleitungen die Beförderung seines Vorhabens von der höheren Behörde ausdrücklich empfohlen worden war. Die Bergpartien, wie über Schreiberhau nach dem Riesenkamm, die Anlagen von Buchwald, die Felsen von Ubersbach, der Fürstenstein, die glazier Gebirge, boten der ewig frischen Luft an Moosen und Pflanzen ein rei-

1) Gebr. Oberfinanzrat Johann.


Im Januar 1802 und abermals 1803 lag Heim wieder an Lungentzündungen darnieder und mußte jedesmal über acht Tage Bett und Zimmer hütten. Wir glauben der östern Wiederkehr dieser Leiden an Heim’s reizbarstem Organ erwähnen zu müssen zum Troste Derer, welche sich auf denselben Punkte schwach fühlen und doch die Hoffnung auf ein höheres und kräftigeres Alter nicht aufgeben mögen. Die Tage des ruhigen Einhal tens wurden übrigens benutzt, Manches nachzuholen, wozu die Praxis sonst keine Zeit übrig ließ. Die Töchter lasen dem Vater Schiller’s neueste Tragödien vor. Später werden wir sehen, wie Heim während solcher Unpässlichkeiten seine im Druck erschienenen medicinischen Abhandlungen niederschrieb.

Im Sommer 1802 reiste Heim mit seiner Familie über Stettin nach Rügen und Dobberan, und feierte dann seinen 55. Geburtsstag bei dem treuen Freunde v. Karstedt. Sagardt war damals der Hauptsammelplatz der Reisenden auf Rügen,
schimmel noch förmlich vorreiten musste und sammt dem Ehren Heim's Besall erntete. Da die Öfenzzeit in Heim's Familie schon vorüber zu sein schien, so nahm Heim seinen Begleiter ohne Be
denken mit zu dem Mahle, zu welchem er geladen war, und
stellte ihn der Hausfrau mit den Worten vor: er habe nicht um-
hin gekonnt, seinem eben erst fremd in Berlin angekommenen
Beter die Ehre zu verschaffen, die respectabelste Dame der Haupt-
stadt kennen zu lernen. Sie war allerdings anerkannt von so
großem Umfang und Gewicht, dass seine Frau in Berlin sich mit
ihm messen konnte. Durch solche Einführung von dem Manne,
der Allen Alles sagen durfte, besann man sich nach wenigen Mi-
nuten in der ungezügeltensten, heitersten Gesellschaft wie unter
alten Bekannten.

Wenn man Heim's Tagebuch durchläuft, so möchte man auf
den Gedanken kommen, er könne sein beständiges Diniren außer
den Hause in Gesellschaft aller Stände unmöglich ohne Nach-
theil für seinen Beruf durchgeführt haben. Betrachten wir nur
einen kleinen Auszug aus dem Register der täglichen Mittags-
maßzeiten. «Den 3. Januar 1805 beim Grafen von Marx-
tensleben, den 4ten bei Frau von Berg, den 5ten beim Für-
schen Radziwill, den 6ten beim Geheimrath v. Faubel, den
7ten beim Prinzen Ferdinand, den 8ten beim Grafen v. Lot-
tum, den 9ten zu Haufe, den 10ten beim englischen Gesandten,
den 11ten beim Minister v. Bop, den 12ten beim Minister
v. Hardenberg, den 13ten bei Frau v. Berg mit Klaproth,
Görcke und Zelter, den 14ten beim Austrath Becker, den
15ten zu Haufe, den 16ten speisten die sämtlichen Lehrer des
Berder'schen Gymnasiums u. s. w. bei mir.» Also in vierzehn
Tagen nur zweimal im engen Familienkreise. In einem Win-
termonate des Jahres 1803 lesen wir: «Den 10ten beim ***
Gesandten in großer Gesellschaft gespeist. The behaviour he shor-
wed to his wife» 1) u. s. w. Hier folgt eine Bemerkung, wie
sie Heim nur in englischer Sprache ins Tagebuch zu tragen pflegte,

Bei diesem Saüs und Braüs, in welchem Heim scheinbar sich umtrieb, muß man erwägen, daß er bei seiner gewaltigen körperlichen Anstrengung doch nur einmal des Tags zu essen und auch nach der Mahlzeit sich noch starke Bewegung zu machen pflegte, daß er sich an gewisse Regeln der Maßigkeit band und, sich über allen Zwang der Convenienz erhebend, nichts genoss, was ihm nicht zuträglich war. So liebte er z. B. nicht, frisches Brot zu essen, daher in seinen Magentaschen immer einiger Vor- rath von altem Brot gehalten wurde, um seinen Bedarf in der Rocktasche mit an die vornehmste Tafel zu nehmen, zu welcher er Mittags geladen war. Jüngern Rheinwein, den er als Tisch- wein vor allen vorzog, wußte er sehr fein zu unterscheiden und wählte sein Getränk mit großer Beachtung. Eine sonst viel gepriesene Handlung, welche die ersten Häuser Berlins mit allen Sorten Rheinweins versah, war bei ihm förmlich verrufen. In einigen großen Häusern, wo er öfters gebeten wurde und wo ihm der Wein nicht bekommen war, legen deshalb immer einige Flaschen seines eigenen Weins im Keller; davon wurde eine an sein Couvert gesetzt, wenn er Gast war, und die Dienerkraft hatte Bescheid, sogleich wieder ein halbes Dutzend Flaschen aus Heim's Wohnung zu holen, wenn die letzte ausgetrunk wurde. —

del und bei dem Fürsten von Wittgenstein zusammentraf, als an
den so interessanten und lehrreichen Erzählungen seines jugend-
llichen Freundes A. v. Humboldt, als dieser im Jahre 1803 aus
Amerika nach Berlin zurückkam. Seinem humor ließ er überall
die Zügel schießen und ließ sich durch nichts verblüffen. Als er
unvorsichtig eine Weinflasche umwarf, welche seinen gegenüber-
sitzenden Tischgenossen in Gefahr brachte, begossen zu werden, sagte
er: «Die Flasche macht Ew. Excellenz ihr Compliment, es fiel
nur etwas ungefährdet aus.» Von seinen Tafelstern ist einer, der
zwar in spätere Zeit fällt, wie es scheint hier am schicklichsten zu
erwähnen. Untern 3. August 1814 meldet das Tagebuch: «Beim
Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, in kleiner Gesellschaft mit
dem Fürsten Blücher gespielt und sehr vergnügt gewesen. Am
Geburtstage unseres Königs hatte die hiesige Universität Blücher
zum Doctor der Philosophie ereilt. Heute über Tische sprach er
davon und nannte mich seinen Collegen. Ich nahm daraus das
Glas zur Hand und rief aus: «Es lebe der junge Doctor Fürst
Blücher!» womit er gleich darauf sein Glas erhob und rief:
«Es lebe der Feldmarschall der Doctoren, mein College Heim!»
Als Seitenstück gedenken wir hier einer früheren Tischscene mit
einem älteren Feldmarschall. «Den 1. Oktober 1803. Als Gast
des Obermedicinalrats Dr. Richter mit Dr. Frank bei Kri-
sten im Thiergarten mit wenigstens hundert Personen gespielt.
Dem Feldmarschall von Möllendorf gesell es sehr wohl in
der Gesellschaft und er war sehr munter, daher ich mit einem
Glas Champagner zu ihm trat und seine und der ganzen Armee
Gesundheit ausbrachte. Bald darauf kam das Corps Musikan-
ten in den Saal, stellte sich neben dem Feldmarschall auf und
dieser trat nun: «Auf die Gesundheit der Civilpersonen und in
denen Stücken der Herren Ärzte à la tète hoch!» In einer
anderen heiteren Mittagsgesellschaft wandte sich die Unterhaltung
auf die Seelewanderung. Ein hochgestellter Staatsbeamter, des-
sen derbe Reden noch Vielen erinnerlich sind, meinte, daß, wenn
seine Seele bereinst in den Leib einer unvernünftigen Bestie fah-
ren sollte, er eine Alpenfuß wählen würde, wobei er den Som-
meraufenthalt, die blumigen, gewürzigen Weiden in der reinen Bergluft, das friedliche, sorglose Dasein jener Thiere umständlich und mit lebhaften Farben darstellte. Heim behauptete dagegen, wenn es auf sinnliches Behagen ankomme, so gehe nichts über die Natur eines Schweins. Dieses bleibe bis zum Moment des alten sterblichen Wesen unvermeidlichen Todes von den Dualereien der Menschen am meisten verschont, werde sorgsam gepflegt und gebe bei allen seinen Genüssen die vollste und dauernde Befriedigung zu erkennen; um sich davon zu überzeugen, brauche man nur ein solches Geschöpf zu beobachten, wie es sich im Schlammkeßle und in der Sonne der wohlstätigensten Abwechslung überlasse u. s. w. — Beim Auseinandergehen nahm jener Herr das Gespräch nochmals auf, gegen Heim ausgerichtet: »Es bleibt also dabei, lieber Heim, wenn unsere Geschäfte wandern, so fahren Sie in ein Schwein.« — »Das könnte meinetwegen geschehen,« antwortete Heim; »Ehre Excellence rathe ich jedoch, lieber in einen Ochsen als in eine Kuh zu fahren.«

Wie sparsam sich Heim neben solchen Tafelsfreuden jede andere Erholung zumaaß, ist mehrmals erwähnt worden. Ehe er einmal das Theater wieder besuchte, pflegte eine Reihe von Jahren zu vergehen. Im August 1805 hatte er sich nach sechzehn Jahren zum ersten Male wieder ins Schauspiel locken lassen und beobachtete das Tagebuch Madame Fleck im »neuen Jahrhundert«, Madame Meyer, Dle. Dibelin und Kassel in »der Übersetzung« und ganz vorzüglich in »den beiden Savoyarden« Friederike Unzelmann. Zuletzt süßt er doch die Bemerkung hinzu, er werde sobald nicht wieder ins Theater gehen, da er zu sehr dadurch zerstreut werde und dies seinen Kranken Nachteil bringen möchte. — Dennoch konnte er nicht widerstehen, schon im December desselben Jahres das Benefiz seiner sehr geschätzten Freundin Unzelmann zu besuchen und sich an ihrem Spiele als Metis ein Stündchen zu erfreuen. Auch Ifland's komische Rollen, nicht minder während der kriegerischen Stimmung des Jahres 1805 »Walenstein's Lager« lockten ihn einige Male ins Schauspielhaus; desgleichen erschien er auf den beiden berühmten und viel
beschriebenen großen Maschinenballen im März 1803 und wiederum 1804, welche gewissermaßen die äußerste Höhe des Lurus und des Glanzes der Hauptstadt vor der Katastrophe des Jahres 1806 repräsentierten. Im Tagebuche ist beim zweiten und grössten dieser Feste der ihm zu Theil gewordenen heidischen Unterhaltung der schönen Königin Luise und ebenso der Königin Mutter gedacht.


So traurig das Weihnachtsfest im Jahre 1803 begangen wurde, um so freudiger kehrte es 1804 wieder, zugleich Heim als glücklichen Großvater begrüßend. Wenige Monate später, im März 1805, feierte er im stillen Familienkreise seine silberne Hochzeit. Mit innigem Danke gegen Gott erfuhr er den so reich über ihn ausgegossenen Segen. Von einer zärtlichen Gattin und sechs blühenden Kindern umgeben, waren ihm durch seine große Tätigkeit der äußern Güter genug zugeschlossen, um in dieser Beziehung für die Zukunft jeder Sorge für die Seinen überhoben zu sein. Der Gleichmut, mit welchem er bald darauf den Verlust des grössten Theils seines Vermögens, die Folge des über das Vaterland hereinbrechenden Unglücks, ertrug, beweist indes, dass der Friede seiner Seele eine sichere Grundlage hatte als die mühsam erworbenen irdischen Güter. Eine zwanzigjährige Praxis nach Wiederherstellung der preußischen Macht, nach Vergrößerung des Staats und entsprechender Aufnahme der Hauptstadt vermochte nicht ganz wieder zu ersetzen, was verloren war-

1) In einem der späteren Kalender findet sich eine Berechnung, nach welcher der Capitalverlust bei einem Schuldnern 10,000 Mkbr. und mit den Zinsen 70,000 Mkbr. übersteigt.

2) Aus einer Bemerkung im Tagebuche des Jahres 1831 erscheint, daß Heim von manchem Fremden nur ein geringes, von Einigen gar kein Honorar empfang, im Ganzen aber sehr zufrieden war, nur hinzufügte, es seien ihm von Niemandem so viele Schmeichleien zu Theil geworden als von den Franzosen.
vielen Jahren lang seines ärztlichen Beistandes, ohne ihn auch nur das kleinste Honorar zu senden. Dies brachte in seinem Verhalten nicht die geringste Veränderung herur, und es wurde gar keine Runde davon geschiehen sein, wenn nicht mehrmals später die Kinder oder sonstigen Erben durch reiche Spenden die Schuld der Vorfahrn auszugleichen gesucht hätten, was allerdings im Tagebuch mit Ruhe vermerkt wurde. — Von einzelnen Personen, die Heim als unbemittelte mit Sorgfalt behandelt hatte, steht geschildert, wie sie später, zu Wohlstand gelangt, sich dankbar seiner früheren Verbienste erinnerten. So sandte ihm ein Mann im Jahre 1797 auf einmal 60 Friedrichsöre. Dieser liß mehrere Jahre zuvor an einer Urinverhaltung und war von seinem eigenen Schwiegervater, einem Arzte, bereits ausgeschieden worden. Heim wurde gerufen, mußte auf der Stelle auch nicht zu raten, konnte aber in der folgenden Nacht des Kranken wegen nicht schlafen. Um Mitternacht stand er auf, schrieb das gesundgebliebenes Wasser, schickte es dem Patienten und dieser war des andern Tages gebracht. Dergleichen Erfahrungen dienten nur dazu, Heim in seiner Handlungsvorsicht zu stärken und zu befestigen. Öfters versicherte er nicht unbeträchtliche Summen, über welche nie wieder ein Wort mit dem vergessenen Schuldnert gewechselt wurde. Einmal liß er laut Bermerk im Tagebuch 200 Rthbr. in einem Miethwagen liegen, nach welchen er zwar fragte, aber sich nicht wunderte, daß der gefüllte Sack spurlos verschwunden war.

Napoleon in der allmäßigen Entwicklung seiner ungeheuern Persönlichkeit mußte Heim in seinem unbesangenen Sinn nochwendi anziehen. Im Tagebuch spricht sich seine Belehrung des Helden öfters aus, z. B. als er dessen Adjutant und Freund Duroc im Jahre 1799 beim Feldmarschall v. Möllendorf kennen lernte. Selbst nachdem der stolze Sieger in Berlin eingezogen, ja bis Königsberg vorgebrungen war, hielt Heim noch die Meinung fest, daß Napoleon endlich der Welt Frieden und Glück bringen werde. Der Held selbst hielt ihn aber wie so viele allmäßig von diesem Bahn. Im September 1811 preisst Heim den König wegen der stillen Vorbereitung zum Kriege;


1) Der schlechteste, wildeste, erste aller Räuber, der Hölle entstiegen.
2) Er ruhe in Frieden.
wandten mit vielsachen Beweisen der auffrichtigsten Dankbarkeit durchführt. Nicht als Einquartierung, sondern als Reise der zu-
vor (S. 334) erwähnten Frau von Chevilly und als Freund des
jungen Heim, welchen Herr v. Ch. einige Jahre früher mit nach
Paris genommen hatte, wurde Theodor von Rumigny, ein he-
terer, liebenswürdiger Jüngling von 17 Jahren, in der Heim's-
en Familie eingeführt. Ein Jörgling der Militärskule in Pa-
ris, wurde er mit mehreren Kameraden der großen Armee nachge-
sandt, trat ins 12. Infanterieregiment und bestand die erste rühm-
lche Probe seines blutigen Handwerks in der Schlacht bei Cila.
Später in Cantonirungen bei Benfekow liegend, kam er östets
nach Berlin und wurde hie, wenn er mit der geliebten Tante
im Heim'schen Kreise erschien, als Freund und Verwandter be-
grüßt. Im Jahre 1814 traf sein alter Gspie Heim in Paris
ihn als Drüßen, trauend über das ungeheuerere Schicksal seines
Vaterlands. Neuerlich, als Graf Rumigny und Flügeladjutant
des Königs Ludwig Philipp, erwies er den Enkel Heim's, welche
ihn in Paris Besuch machten, die freundschaftlihe Zuversicht
und versprachten ihnen durch seinen Einfluß manche Borteile und
Annehmlichkeiten. In Berlin aber, wohin sein König ihn im
Herbst 1841 sandte, fand er sich alsbald wieder im Heim'schen
Kreise in, schloß sich in alter Treue an seinen Jugendfreund
Heim an und bezeigte der würdigen Mutter die Ehre und
zarte Anhänglichkeit eines Sohnes.

Doch wir befinden uns noch im Winter 1806—7 und dür-
fen eine Reise, welche Heim nach Hamburg machte, nicht uner-
wähnt lassen. Nach der bei Jena verlorenen Schlacht hatten viele
Einheimische Berlin verlassen und im Auslande Sicherheit ge-
sucht. Unter diesen war der Geheimrat v. Faudel, welcher in
Hamburg erkrankte und schließlich nach seinem Arzte und vertraun-
ten Freund Heim verlangte. Dieser reiste im Januar 1807 in
Begleitung des jungen Dr. Stosch dahin, fand aber seinen Pa-
tienten nicht eben gefährlich frank. Die unglücklichen Ereignisse
hatten mehr bedeutende Männer, wie namentlich den General-
lieutenant von Blücher, den Fürsten von Wittgenstein, Herzog

1) Der Herausgeber befand sich im Jahre 1814 als preußischer Offizier
nuar traf Hein wieder in Berlin ein, wobei er bemerkt: "Trotz
der abscheulichen Wege und des bösen Wetters, besonders des
haft beständigen Sturmwindes und Schnees, hat mir diese Reise
doch viel Vergnügen gemacht. Ich habe in unserm halbsoffenen
Wagen nie einen Hut auf dem Kopfe, auch nie Handschuhe an-
gehabt. Mit meinem Reisegesährten bin ich wohl zufrieden ge-
wenen und habe mich viel mit ihm von den Moosen unterhalten.

im Hauptquartier des Großen Benningens, zog den 31. Mai mit diesem
im befreiten Hamburg ein und machte Heins Auftrag gemäß dem breiten
Steing's seinen Besuch und zwar am Trinitatis-Convent nach dem wegen
der wiedererwachten Freiheit in der Michaelstiftiche gehaltenen Dankfeste.
Nicht allein Heim's Andenken, sondern auch der Anblick der preußischen Uni-
form begeisterte den alten treuen Anhauber, welcher seinen Reissen wohlge-
rüsset zum preußischen Heere gesandt hatte. Es mussten durchs eine der
südlichen Sorten auf das Wohl des Königs und des Heeres gekostet werden,
wobei Steing' geleiste, ein Dichter sein an die Verwundeten in Berlin zu
senden. Beim Abschiede musste der preußische Hauptmann versprechen, den
russischen Feldherren zu bewegen, Steing's Haus mit seiner Eigenwart zu
befreien, welcher Wunsch auch von dem wohltätigen Benningens gern er-
fülle wurde. — Die Sendung des Weins nach Berlin verzögerte sich bis in
den Herbst 1817, weshalb Steing aber auch zwei fässer Wein statt eins
schickte, welche der aus Frankreich zum zweiten Male heimkehrenden Berliner
Landwehr zu gute kamen, und für welche der Magistrat der Stadt Herrn
Steing in den öffentlichen Blättern dankte. Wie mit den beiden Feldher-
en Benningens und Büchser, so hatte der alte Steing früher schon mit
dem grössten Echelben Freundschaft geschloßen. Als nämlich Reifen im Jahre
1809 von Napoleon durch Deutschland über Hamburg nach England reiste, ließ
Steing sich bei Lord Hamilton melden, rühmte dieser seinen deutschen Rhein-
wein von dem Jahre 1825 und bat, Lord Reisen zu vermutzen, 6 Duendt Flas-
chen davon als Zeichen höchster Verehrung anzunehmen, damit der Götter-
trank in das Herzblut des unsterblichen Herzens übergehe und dieser Gedanke
den Geber für den Reif seines Lebens glücklich mache. Während des Be-
spruchs trat Nelson in das Zimmer der Lady, drückte dem alten Steing
die Hand, nahm aber nur 6 Flaschen des Weines an unter dem Beding, dass
Steing des andern Zuges bei dem Lord speiste. Der Alte schickte aber doch
12 Flaschen, und der Admirals gelebte, davon 6 sorgfältig zurückzulegen, um
nach jedem der 6 Tiere, welche zu ersetzen ihm noch vergönnt sein möchte,
eine derseits zu leeren. — Eiche Nelson's Leben von R. Courtés am Schtuße
In meiner Praxis ist während meiner Abwesenheit nichts Nachtheiliges vorgefallen. Zwölf Pfund Thee, welche ich mitbrachte, habe ich mit 5 Rehren 8 gGr. verarrest.» — Auch sein Freund v. Faudel erholte sich bald so weit, daß er die Rückreise nach Berlin ohne Gefahr bestehen konnte.

Auf seinen Fahrten in und um Berlin sah man Heim immer mit unbefangenem Haude; er duldet gar keinen Hut im Wagen. Indessen pflegte bei Reisen über Land die sorgliche Gattin doch darauf zu dringen, daß der Hut mitgenommen wurde. Einst wird Heim zu der kranken Frau v. B. nach Hoben-Jinow, etwa 7 Meilen von Berlin, berufen, wohin Dr. Kothe den alten Meißer begleitet. Um Bernauer Thore ruft Heim den Thorschreiber, mit welchem er wie mit deßen sämtlichen Kollegen wohl befreundet war, an den Wagen und gibt ihm den aufgezöglichten hübschen Hut in Verwahrung bis zur Rückkehr am folgenden Tage.


In den kleinsten Ereignissen während der trüben Kriegs-

1) Dies war damals nicht auffallend, wenn man erwägt, welche unermeßliche Fertigkeiten die Gartenkunst erst später gemacht, wie sehr sich erst seitdem ihre feinen Produktionen vermehrt haben.
genommen und der Bestimmung gemäß verwendet werden. —
Das Wunder klärte sich folgendermaßen auf: Heim war am
Abend noch zu der kranken Frau eines Freundes gerufen und
unter Andern befragt worden, ob die Kranken wohl Weißbier ge-
nischen dürfte. Ja wol, antwortete er, und erlaubte auch ein
Glas Punsch, nach welchem sie besonderes Verlangen hatte, ja er
rieth selbst zu Ananaspunsch, welcher nach Dem, was er eben
von den Seinen vernommen, jede andere Mischung dieses Ge-
tränks übertreffen sollte. Dabei erzählte er, was sich eben mit
einer solchen Frucht in seinem Hause zugetragen hatte. — Der
aufmerksamste Freund nahm hiervon Veranlassung, noch am spät-
ten Abend nach den entferntesten Gärtnern zu senden, um für Heim
die erwähnten beiden Ananas auszutreiben.

Wir sehen beiläufig hervor, daß Heim's Mittel auch jetzt
zuweilen denjenigen nicht unähnlich waren, welche er in Halte
seinen biedern Brüdern verordnete. Er pflegte zu sagen, wenn
er von den Kranken im strengsten Sinne, von denen, welche des
ärztlichen Beistands durchaus nicht entbehren könnten, leben sollte,
so würde er zwar bequemer, aber auch viel schlechter leben. Im
August 1807 bemerkt er im Tagebuche: «Heute hatte ich einen
sehr schlimmen Hals und litt sehr viele Schmerzen beim Schlucken
der Speisen. Wäre ich nicht selbst Arzt, so würde ich zu einem
geschickt, mich zu Bett gelegt und Medizin gebraucht haben. Ich
habe aber nichts eingenommen und alle meine Kranken wie ge-
wöhnlich besucht, so sauer es mir auch wurde.» Friedrich v. Rau-
mer, welcher im Januar 1796 in Heim's Krankenregister als
Masperpatient verzeichnet ist, erzählte uns, daß ihm auf Ver-
langen der Tante, bei welcher er erzogen wurde, Arznei ver-
schrieben worden sei. Als er des anderen Tages auf's Gewissen
befragt wird, ob er vorgeschriebenmassen eingenommen, gibt er
der Wahrheit die Ehre und gesteht, daß er aus Widerwillen den
Trank weggegossen habe. «Völlig ebenso gut, als ob du ihn
eingenommen hätttest,» ruft ihm Heim zu und ermahnt ihn, sich
nur hübsch im Bett zu halten und vor Erkältung zu hüten. —
Auch folgender Fall findet hier ein ehrliches Stückchen. Eine

Wir sind in eine Zeit vorgereckt, worin uns Heim's Bild schon im höhern Alter entgegentritt, daher wir sein Verhältniß zu den Kranken wiederum näher ins Auge fassen, um zu prü-
sen, inwiefern seine Jahre, sein Ruf, sein Ansehen als Arzt irgend eine Veränderung in ihm hervorgebracht haben.


Im Jahre 1807 behandelt Hein einen jungen, schön und kräftig, fast kolossal gebauten Mann, an einer schweren, mit Anfällen der heftigsten Raserei verbundenen Krankheit. Die anhaltend und in großem Masse angewendeten Begierungen mit kalten Wasser, hatten gute Wirkung, und der später völlig hergestellte Kranker kam bald so weit, daß er ohne Banden und ängstliche Bewachung in seiner Wohnung umherwandeln durfte. Als Hein ihn eines Mittags besucht, bittet er diesen, mit ihm in ein abgesondert nach dem Hofe zu gelegenes Zimmer zu kommen, wo ihn Hein ohne Ahnung einer Gefahr folgt. Sowie sie hier eingetreten sind, schließt der Patient die Thür hinter sich ab, steckt den Schlüssel zu sich und bringt nun mit scharfen Fragen auf seinen Arzt ein, rückt ihm nicht allein die qualvollen Wasserbegierungen vor, sondern sagt ihm auf den Kopf zu, er habe sich mit seiner Mutter verschworen, ihn, den Kranken, zu vergiften. Er verlangt offenes Bekenntnis über die Bestandtheile

Bei solcher Rücksicht ist es nicht zu verwundern, in diesen Jahren an manchem Tage noch Vormittags fünfzig, des Nachmittags zwanzig Krankenbesuche eingetragen, ja überdies bemerkt zu finden, daß er zweimal in einer Nacht geweckt worden und zu den Kranken gefahren ist. Zu diesen kommen die unentgeltlich behandelten Patienten. Von 5 Uhr des Morgens fanden sich die ärmeren, nicht bettlägerigen Kranken ein, welche auf das Recept oft noch ein Almosen gelegt wurde. Die Zahl derselben stieg damals jährlich auf 3 bis 4000. Im Jahre 1802, als die Armen noch freie Arznei aus der Schloßapotheke erhielten, be schwerten sich die Aufforder dieser Apotheke, daß Heim mehr freie Armenrecepte verschriebe als alle übrigen Ärzte zusammengenom-

Hierauf erhielt zur Genüge, daß Heims mehrfach ange deuteter lebendiger Verkehr mit den höheren und höchsten Claffen der Gesellschaft ihn seinen geringen Mitbrüdern nicht entfremdete. Es war und blieb wahr, was er bei seinem ersten Auftreten in Berlin in seinen Bekanntschaften sagte, daß er für die Formen der vornehmen Welt nicht passe und sich immer in solchen Zwang fügen werde. Sein Verdienst aber, vereint mit solcher Originalität, mit einer so edlen und liebenswürdigen Natur, erhob ihn über alles Ceremoniell und versattete ihm, sich frei zu bewegen im Palaste des Königs wie in dem Keller und in der Dachstube des Armes. Er wusste die mannsfachen, seltenen Auszeichnungen, welche ihm in höheren Kreisen zu Theil wurden, wohl zu würdigen; während aber waren ihm stets die Beweise der Dankbarkeit und Zuneigung der Geringsten im Volke, und gern erinnerte er sich einzelner Fälle solcher Art.

Das Kind eines gemeinen Soldaten war durch ihn von einer tödtlichen Krankheit geheilt worden. Nun reitet er einst vor dem aufgestellten Bataillon vorbei und bemerkt unter den geschlossenen stehen den Leuten Einen, der heftig und zugleich freund-
lich mit den Augen blinzt. Bei außerordentlicher Betrachtung erkennt er jenen Mann, der in seiner stolzgedrungenen Unbeweglichkeit sich abmüht, bei Erscheinen des Retters seines Kindes diesem die Freude, die Dankbarkeit seines Herzens durch das entzückte Auge zuzuwinken.

Ein andermal kommt Heim vor der Wohnung eines geringen Mannes vorbei, welchem er längere Zeit zuvor das Leben gerettet hatte. Dringend bittet ihn der Mann, in seine Stube zu treten, wo er ihn in seinen Lehnsessel nötigt. Nachdem er nun seine Hausgenossen versammelt und ihnen den verehrten Lebensretter gezeigt hat, sagt er zu diesen: „Nun mögen Sie wieder auffahren, nun will ich mich wieder in den Stuhl setzen und gern darin sterben.“

Wer ihn auf seinen Abendwanderungen durch die Stadt begleitete, konnte leicht Zeuge sein, wie arme Kinder ihn anschleifen und freudig begrüßen. Fragte er dann, woher sie ihn kamen, so vernehme er, wie er den Vater, die Mutter besucht und sie gefunden habe.

nicht ein Donnerwetter gegen Sie loszalle, so fahrts mir selber auf den Kopf.

Ein gemeiner Soldat, Namens Bredow, kam im J. 1799 durch Erbschaft, als der natürliche Sohn eines reichen Mannes, in Besitz eines beträchtlichen Vermögens. Freunde und Nachbarn wollten ihm nun Rath geben, wie er seinen Reichtum versän
dig benutzen möchte. Ein geschickter Arzt schien dem an der Aus
erung Leidenden am meisten noth zu thun. Die Veredtsam
tkeit einer armen Frau, welche Heim unentgeltlich mit der größ
ten Sorgfalt in schwerer Krankheit täglich besucht hatte, drang
mit ihrer Empfehlung durch. Leider konnte Heim nicht mehr
helfen, sondern nur thunend und auf die Gefahr aufmerksam
machen. Deßnun gageacht war der Kranke von seinem Ärzte bald
so hingerissen, daß er ihn durchaus zum Erben seines kaum ge
wonnenen Vermögens einsehen wollte. Heim hatte Mühe, dies
abzuwenden, mußte aber doch zuletzt ein Legat von 1000 Thlr.
annehmen und übrigens dem rathlosen Todescandidaten bei der
zweckmäßigen Verfüigung über seine Nachlass beistehen. So be
kam der Hauptmann des Soldaten 500 Thlr. mit dem Zusatz,
«weil er ihn zwar oft, aber nie unverdient gestraft habe.» Die
Drillinge, von welchen die Frau eines Unterroffiziers des Regi
ments in selbiger Zeit entbunden wurde, bekamen auf Heim's
Rath ein anschuliches Vermächtnis 1).

Bei der glänzenden Illumination zu Ehren des Einzugs des
Königs in Berlin nach dem Frieden von 1814 konnte Heim es
sich nicht versagen, an dem allgemeinen Jubel Theil zu nehmen,
Legte sich zu Pferde und meinte sich am besten um schauen zu kön-

---

1) Die dankbaren Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, besuchten Heim
ausjährlich und wurden gemässiglich von ihm beschenkt. Der Herausgeber sah
sie in voller Gesundheit, als sie im 11. Jahre standen, wobei Heim den star
ken, doch jüngsten Knaben als einen Beweis für die Meinung anführte, dass
bei vergleichbar mehrrjährigen Geburten das starke Kind immer zuletzt zur
Welt komme und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es keine Aufz habe,
den Ort seines Wohlbefindens zu verlassen und erst die Schwächer austrichte,
ehe es nothgedrungen folge.
nen. Bald aber kam er in der Gegend der Münze, wo die Durchfahrt der Wagen untersagt war, sehr ins Gedränge, und es seien sich mehrere barbare Stimmen vernommen, hier könne nicht geritten werden, der Herr möge nur absteigen, sein Pferd nach Hause führen und dann wie Alle hübsch zu Fuß umhergehen. Gleich aber erkennen Einige den Mann des Volks und rufen: «Es ist der Doctor Heim, dem soll keiner etwas anhaben, der kann reiten, wo er will. Es lebe der Doctor Heim hoch!» — Und aus allen Köhren hallt das Hoch wider und geleitet ihn sicher durch die dichtesten Massen.


An diesen Hofs kam er öfters mit den höchsten Personen


Eine Reise des königlichen Leibarztes Huseland im Mai 1810 gab Berantassung, daß die allverehrte Königin in der letzten Zeit ihres Lebens Heim zu ihrem einstweiligen Arzt wählte. Im Juni war er öfters in Charlottenburg und ruhmte jedesmal in seinen Bekanntnissen die von der Königin ihm beigezogene Huld und Gnade. Auch der König bediente sich in dieser Zeit Heim's Rath, und als die Königin im Juli nach Hohenzöllern in Mecklenburg gereist und dort krank geworden war, äußerte der König unterm


«Den 18ten faßt den ganzen Tag bei der Königin gewesen. Da sie Vormittags und Nachmittags einige Stunden geschlafen hatte, war ihr Geist nüchter.»

«Den 19ten. Von gestern Abend um 11 Uhr an bis heute früh um 4 Uhr am Bette der Königin gesessen, welche die ganze Nacht hindurch meine rechte Hand in der ihrigen hielt. Ich be- fand mich in der jammervollsten Lage; ich war so müde, daß ich jeden Augenblick einschlafig, so sehr ich mich auch anstrengte, nach zu bleiben, da diese Umstände erforderten. Die Königin wurde

«Den 20sten Vormittags wurde der Leichnam geöffnet. Was wir zu finden geglaubt hatten, fanden wir nicht. — Abends um 6 Uhr fuhr der König mit seinen Kindern, so auch die Prinzeninnen von Hessen und Danien, ab. Um 9 Uhr folgten Gürke und ich.»


Der Tod der besten und schönsten Königin war der Mittelpunkt der Leidensjahre, welche Preußen auferlegt waren, welche das gesamte Volk prüfen und läutern sollten zur heldenmütigen Verjüngung und ruhmvollen Erhebung. Ehe wir Hein in diese große Zeit eintreten lassen, tragen wir noch Einiges nach, was nicht ohne Bedeutung ist für die Charakteristik seines Lebens. Den Edelsten und Besten im Lande war er nah verbun-


den und fühlte mit ihnen um so bitterer die Schmach der feindlichen Unterdrückung. Bei den Schwestern des Königs, den Prinzessinnen von Oranien und Hessen war er Arzt und erfreute sich der besonderen Huld dieser aus den Erbländern ihrer Familien vertriebenen Fürstin nen. Dem Staatskanzler von Hardenberg, welcher in großartigen Geschichtswürzen seinem Monarchen die Mittel zu der bewundernswürdigen Kraftentwicklung des Staats darreichete, war Heim ein lieber, trauter Freund. Stattdessen in Tagebuche zerstreuten Zeugnisse über ihr gegenseitiges Verhältnis mag hier nur ein Englisch geschriebenes Billet des großen Staatsmanns an Heim Play finden, welches sich auf ein vorangehendes ernstes Gespräch bezicht:

Our life is but a Winter day,
Some only breakfast and away,
Others to dinner stay and are full fed,
The oldest man but sups and goes to bed.
Happy the man who lingers out the day.
Who goes the sooner has the least to pay.

I wish my good friend Heim, after having partaken the supper for which his noble and laborious exertions make so many people stay, a very good night's rest. Those who like him procure themselves a sufficient stock for payment, need no to be anxious about going the sooner.

May we bid one another a cheerful good morning at the beginning of the new summer-day, which will be, I hope, a very fine one.

Berlin, the 23. of January 1811.)

Hardenberg.

---

1) In Heim's Tagebuche ist von seiner eigenen Hand folgende Übersetzung des englischen Originals niedergezeichnet:

Das Leben wie ein Wintertag enteilt;  
Der Gine bis zum Frühstück kaum verweilt;  
Der Andere bleibt zu Mittag, schweigt in Gaus und Braus;  
Der Greis ist Abendbrot und macht sein Lämmchen aus.  
Beglückt ist, wer sich bis zum Abend hält,  
Wer früher geht, so minder wird geschnitten.

Ich wünsche meinem lieben Freund Heim, wenn er das Abendbrot einge- nommen, bis zu welchem seine eben und einigen Bemühungen so Manchen hinhalten, eine recht sanfte Stube. Diejenigen, welche gleich ihm sich feinfügig zureichende Mittel zum Zahlen verschaffen, brauchen nicht besorgt zu sein, früher abzugehen.


S.
das Wort der Geliebten erhalten. Nun gehen sie zum Vater, seinen Segen zu erbitten. Freundlich empfängt er das glückliche Paar, drückt den Mann als seinen treuen, braven Sohn an die Brust, denn ein solcher muß er sein, da seine Tochter ihn liebt, und fragt ihn dann nochmals nach seinem Namen.


Aus den bald folgenden Tagen der Errettung und des Ruhms werden wenige Stellen aus Heim's Tagebuche genügen, um die Stimmung seiner Seele zu vergegenwärtigen:


"Den 23. August. Meine Frau mit der ganzen Familie ist
aus dem Tiergarten in die Stadt gezogen, da sie draußen nicht mehr sicher zu sein glaubte. Alle waren sehr betrübt, und besonders Auguste und Henriette weinten viel. Es ist heute wieder stark kanonirt worden, und wir Alle leben noch in Befürfnis. Einer meiner traurigsten Tage."


Den 29sten desselben Monats ließ Heim vielleicht die kühnsten Tat seiner vielsägenden ärztlichen Praxis, die Operation einer Bauchschwanger, ausführen, wovon später noch Erwähnung geschehen wird.

Die ersten Septemberstage versetzten Heim und die Seinen wiederum in fast nicht geringere Angst als die Tage von Groß-Beeren. Die frohe Kunde der Schlacht von Dennewitz war am 7ten in Berlin, aber erst am 11ten bemerkte er, daß sein Schwiegersohn lebe und gesund sei. Folgende Worte sind aus einem Briefe der einen Tochter an ihren Gatten im Felde vom 12. Sept. 1813:

"Geliebter, theurer Mann! Wer vermochte der Seligkeit Worte zu leihen, die seit dein erstes Briefe mein Inneres durchströmt und erhebt! An deiner Brust würde ich hängen, und meine Tränen würden reden, wenn der Himmel uns in diesem Augen-
blickte zusammensührte. In dem heutigen Gottesdienste, wo der
großen herrlichen Siege wegen Te Deum gesungen wurde, habe
ich mein dankerfülltes Herz in Gebet und Tränen ausgeschüttet.
Bei aller namenlosen Sorge für dein Leben hat das Vertrauen
auf Gott nicht gewankt. Wie gnädig hat er sich uns erwiesen,
inmäß gesteuerter Mann. Gestern erhielt ich deine ersten Zeilen,
brachte also fünf qualvolle Tage und Nächte nach jener mörder-
rischen Schlacht zu, ohne Nachricht von dir. Gott! du hast viel
gelitten und erfahren, doch da deine Seele schon hoch erfreut war,
unterlag ich beinahe dem Kummer. Von allen Seiten strömten
die Wogen voll Verwundeter herbei. Des Jammers und Elends
war kein Ende. Wie furchtbar dieser Anblick für mich war, die
ich in tödlicher Ungewissheit dahinlebte, wirft du fühlen. Ich
wusste, dass ihr viel gelitten, dass der Feind euch ansangs gewalt-
tig überlegen gewesen sei. Die Tage verstrichen in Gebet und
Flehen zum Höchsten für die Erhaltung deines Lebens. Du hast
über Erwarten schnell geschrieben, theurer Mann, unter Leiden
und Sterbenden (aus Langen-Lipsdorf den 7. Sept.), allein dein
Brief musste schlecht befördert worden sein. Am Abend folgte ihm
ein zweiter, und der heutige frohe Tag beschert mich aber-
mal's mit einem. Taumelnd bin ich gestern von einem Hause zum
anderen gelaufen, mein Glück zu verkünden und die heiligen Pfän-
der bejelben mittheilend. Keiner der Freunde, der nicht bis zu
Tränen gerührt war. Unser theurer Vater hat seiner Erhal-
tung heisse Freundentbränen geweint. Die ganze Familie hat
meinen Schmerz getheilt und theilt nun auch mein befelendes
Glück u. s. w.

Als der König nach der leipziger Böckerschlacht seine Haupt-
stadt besuchte, ließ sich auch Heim am 26. Oktober 1813 bei Seiner
Majestät melden, seinen Glückwunsch auszudrücken und zugleich Dank
zu sagen für die Bestimmung seines Sohnes bei den Hospitätern. Er
glaubte sich kurz fassen zu müssen gegen seinen hübreichen Monar-
chen und empfahl sich sofort selbst wieder mit Entschuldigung, dass er
dem Könige einige Augenblicke geraubt habe an solchem Tage, wo er
mit so großen Geschäften beladen sei, wo so viele treue Untertha-


Die verehrten Schwestern des Königs, die Kurprinzessin von Hessen und die Königin der Niederlande, deren Leibarzt Heim während ihres Aufenthalts in Berlin gewesen war, kehrten in


1) Heim's damals lebende Kinder waren:
Gott, daß er mir in dieser Zeit so viel Glück hat zu Theil ver- 
den lassen. Möge er doch auch dem Kriege bald ein Ende machen!


Nachdem er im Jahre 1814 die Tische der außer seiner Wohn- nung behandelten Kranken mit 1215 geschlossen hatte, zählte er 1815 deren 1107 und bemerkt bei diesem Abschluß: «Überdies habe ich merklich mehr arme Kranken unentgeltlich in der Eure ge- habt. Gebe Gott, daß keiner von Deinen, welche gestorben sind,
durch meine Schuld umgekommen ist! Das Meher, die ich dem Tode nahe glaubte, ohne meine eigentliche Hülse wieder besser geworden sind, das weiß ich recht gut."


Im Tagebuche bemerkt Ernst Heim über seines Bruders Leiden: «Ludwig hat seit drei Jahren an einem offenen Schaden, verbunden mit Caries ossis femoris, stark gelegen. Da man seine Geschwüre täglich mit Unguentum basilicum ohne allem Nutzen behandelt, so machte er daraus folgende Verse:»

Basilicum, basilicum
Unguentum celeberrimum,
Die preis ich würdig deinen Ruhm!
Du bist die Salbe über alle,  
Die, hilft sie nicht, in jedem Falle  
Doch schadet nicht; schon viel fürwahr!  
Du bringst den Arzt nicht in Gefahr.  
Ist keine Wirkung nicht geschwinde,  
So sagt man doch, sie sei gelinde.  
Nicht manche Jugend findet statt,  
Die man an dir zu rühmen hat.  
Möthischend, liebend, sanft bist du,  
Geschmeidig, lieblich auch dazu,  
Gibst willig dich dem Doctor hin,  
Zu streichen dich nach seinem Sinn.  
So braucht man dich zu allen Stunden,  
Auch bei den allerleidsamsten Morden,  
Doch Morgen wie am Abend, des Abends wie  
am Morgen,  
Und läßt dich dann für Heilung sorgen.  
Barum?  
Du bist ja das Basilicum  
Unguentum celeberrimum!


Der Johannistag, einer der wenigen heiteren Tage in jenem Regenjahre, wurde benutzt zu einem Ritt über die Berge durch die Wälder nach Herpf, dem Geburtsorte seines Reisegesährten, und nach seinem sieben Sold. An beiden Orten befand sich er den Gottesdienst. Als in der schönen Kirche zu Herpf die ersten Accorde der vollen Orgel ertönten und unter seinen Blicken sich eben die sauberen und überreingefleideten Mädchen des Dorfs, jedes ein Blumensträußchen in der Hand, still auf ihren Bänken ordneten,

Gegen Abend wurde noch das Dorf Mehme's heimgesucht; dann eilte er in raschem Zuge über Waldorf, wo bei dem aus Schiller's Leben bekannten ehrenwürdigen Pfarrer Sauerteig angesprochen wurde, über Welschhausen, dem Wohnsitze von seines Bruders Anton Witwe, wieder an das Bett seines fränken Ludwig, wo er ungeachtet des starken Ritter's so munter anlangte, als er des Morgens zu Pferde gefiegen war. Zum Andenken dieses Tages ließ Heim für die Kirchen in Solz und Mehme's schöne silberne Kutsche in Berlin versetigen.

1) Unter dem Bilde stehen folgende an Heim gerichtete Zeilen:
Wit Knaben, wir spielten als frohe Gesellen,
Uns freute bald Angeln, bald Vogelstellen,
Jetzt freuet uns Greise: dich segnende Tur,
Mit stolles Bebauen der ländlichen Flur.
Von Meiningen ging die Reise zu Bruder Frös in Offelder, ein neues Fest bei einem so in sich selbst vollendeten Manne, der wir oben schon in verschiedenen Lebensepochen kennen gelernt haben. Der nah am Thüringerwald um so feuchtiger herabströmende Regen hielt Heim hier den ganzen Tag im Zimmer, was ihm aber nur den Vortheil gewährte, den schönen häuslichen Frieden seines Bruders, durch die sinnige Geschäftigkeit und höhere Unterhaltung der damals noch unverheiratheten vier jüngern Töchter begründet, recht vollständig zu erkennen und zu genießen. Bruder Frös und seine »braven, wackern Mädchen«, wie Ernst die Richter im Tagebuche Bezeichnet, begleiteten ihn nach Ro- burg. Hier wurde er abermals des fortdauernden Regens wegen auf die Geselligkeit im Zimmer beschränkt, befand sich aber im gästfreien Hause freundlicher, lieber Menschen so wohl, dass er nicht begreifen konnte, wie er in wenigen Stunden hier so völlig einheimisch geworden, als sei er mitten unter Geschwistern und Kindern. Am späten Abend, als das Tagebuch zur Hand genommen wurde, musste ihm sein Reisefährte erzählen, wie ihm geschehen, wie sein Bruder ihn in das Bergner'sche Haus geführt habe, dessen Glieder mit den offelders Heims Ein Herz und Eine Seele seien.

walde, wieder umherklettern. Die Krankenhäuser zu Bamberg
und später zu Prag, das Irrenhaus zu Baireuth, ebenso die
Brunnen- und Badeanstalten zu Eger, Karlsbad und Teplitz
wurden mit einer bis ins kleinste forschenden Aufmerksamkeit
besichtigt, alle Kunstgenossen aufgesucht und diese über die man-
nichssten Gegenstände der Wissenschaft und Erfahrung befragt.
In Bamberg trauerte er, nur die Grabstätte des geistreichen Mar-
kus begrüssen zu können. In Karlsbad, wo er in den Kreis
seiner anwesenden hohen Gönner und Freunde, der Fürsten Har-
denberger und Blücher und Anderer, gegegen wurde, verweilte er
neue Tage. An vierzig Ärzte, außer den einheimischen viele
freunde aus Wien, Berlin, Dresden, Leipzig u. a. fanden sich
hier ein. Überall trieb es sein mit den Collegien wie vormaß
auf seiner großen Reise, nur das nun gemeinsam die Rollen
des Schülers und Lehrers sich von selbst verwechselten. Dem
stillschen Beobachter erwähnte es eine besondere Unterhaltung, wenn
mancher jüngere Priester Askulap's, in der Meinung, er dürfe
nicht ohne die schickliche wissenschaftliche Parade bei dem ehrwür-
digen Eucher eintreten, gleich durch die ersten, mit dem Lächeln
des seiner Genossen begegnenden römischen Augustus, erwiderten
Worte: „Unser Wissen ist Stückwerk“ — außer Fassung gesetzt
wurde. Um so freier und eingreifender entspann sich aber die
gegenfeitige Mittheilung, sobald jener Schreck verwandt war.
Was infolgedessen die Brunnen- und Badeärzte betrifft, so muß-
ten sie bei allem Ruhme ihrer Duelle sich doch zügig und dem
Motto der Antoninischen Bäder huldigen, welches sein in seiner
Verordnung von vergleichbaren Mitteln obenai sehe und deshalb
auch im Juni 1806 mit großen zierlichen Lettern ins Tagebuch
schrieb: „Curae vacuus hune adeas locum, ut morborum vacuus
abire queas. Non enim hic curatur, qui curat.“ 1) — Nach einen
andern, eben dahin ziellenden Spruch finden wir öfters im Tage-
buch erwähnt: „Natura sanat, medicus curat morbos.“ 2).

1) Von Sorge frei betritt dieser Ort, damit du ihn von Krankheit frei
verlassen kannst. Denn hier wird nicht geheilt, wer sorgt.
2) Die Natur heilt, der Arzt pflegt die Kranken.

Erst spät Nachmittags wurde von Teplitz aufgebrochen nach Dresden, bei Kulm aber noch das Schlachtsfeld besichtigt. Als darauf am Füße des Gebirgs die schöne, weiter nördlich nicht mehr gedeihende Spierstaupe (Spiraea aruncus) in weissen Blüte-
massen unter den dunkeln Tannen hervorleuchtete, war Heim nicht mehr im Wagen zu halten. Mit seinen Pflanzen und Moosen beschäftigt, gelangte er zu Fuß bis Rollendorf und in rascher Fahrt des andern Morgens erst nach Dresden, wo wenige Stunden Schlaf jede Spur von Müdigkeit verwischten. Sollte eine so unversiegbare Liebe zur Natur von ihr selbst nicht belohnt werden durch höheres, oft bewusstloses Schauen ihrer Geheimnisse?


In diesem Jahre enthält das Tagebuch viele Klagen über Heim's Leiden in den Armgeelenken, Folgen wiederholter Unfälle.

ich den Fürsten, doch weiss ich wol, dass er noch in großer Ge-
sfahr ist." — Erst urtem 4. Oktober wird freudig im Tagebuche
verkündet, dass der Fürst Wittgenstein außer aller Gefahr sei.

Untern lehten desselben Monats werden die fortdauernden
ebenso lästigen als in der Bewegung hindernden Beschwerden am
Arm ausführlich beschrieben, dann aber wird hinzugefügt: "Im
Ganzen genieße ich einer sehr guten Gesundheit und mein Geist
ist immer heiter und zufrieden, sodass ich mit Leichtigkeit den
ganzen Tag auf den Beinen sein und meine vielen Geschäfte ver-
richten kann. Was mein Körper auszuhalten vermoge, beweisen
die leh. vierzehn Tage. Alle diese Tage habe ich auf großen
Gasrmahlern, wo ich es meist gut schmecken ließ, zugebracht.
Zweimal wurde ich des Nachts zu Kranken gerufen, wo ich mehr
Stunden verweilte; einmal ging ich erst nach 12 Uhr zu Bett;
zweimal habe ich, da ich unverdautliche Speisen oder schlechten
Wein genossen hatte, Alles, was im Magen war, mit Leichtig-
keit ausgedrungen und immerwährend täglich acht- bis zwölfmal
am Durchfall gelitten; dies Alles aber hat mich so wenig erma-
tet, dass ich heute mit meinem Sohne zum Vergnügen in Zeit
von drei Stunden nach Spandau und zurück geritten bin und
nicht die geringste Ermüdung davon empfinde." — Selbst am
31. December desselben Jahres machte Heim seinen Spazierritt
und kam dann zur langgewohnten Geburtsfeier seines viel älteren
und gleich rüstigen Freundes, des Tribunalspräsidenten von Groß-
man. Auch in späterer Zeit hielt er mit einer Art von Aber-
glauben daran fest, am Silvestertage seinen muttern Ritt nicht
zu unterlassen.

Am Ordensfeste des Jahres 1817 verlieh der König Ma-
jesität Heim den rothen Adlerorden dritter Classe. Er hatte zu-
vor den feierlichen Gottesdienste in der Nicolaikirche beigewohnt
und rühmt, wie gnädig ihm darauf in der glänzenden Versamml-
lung im königlichen Schlaf der Monarch begegnet sei, wie freund-
lich und theilnehmend so viele Personen aller Stände ihm begrüst
haben. Schon seit dem Jahre 1810 wurde er auch östern von


Hein’s Gattin mit der ältesten Tochter und zwei Enkelinnen ersfreuten in diesem Sommer die nach Münster und Kleve verpflanzten Familienscheine. Der zärtliche Vater war in Gedanken bei den Abwesenden. „Ach, wie glücklich wird in diesem

---

1) Das Lied vom Doctor Zonbergleich. Siehe Beilage B.

25


Darauf in Helmstedt wurde nicht nur der höchste Thurn, sondern auch wiederum in Braunschweig der Andreasthurm be- stiegen, übrigens aber allenthalben das Handwerk begrüßt. Selbst im kleinen Städten Peine wurde der ehrwürdige und noch nun- tere 92jährige Doctor Niemann aufgesucht. Seine geschätzten
Collegen Stieglitz und Mühry in Hanover fand Hein zu seinem Leidwesen nicht daheim. In der lernte er die Gattin und die sechs Kinder des Vergast kennen und hat, ihm das lebensgroße Bild des abwesenden Vaters zu zeigen. Er drückt über dieses, sowie über die liebenswürdige Familie im Tagebuch sein Wehlsgefallen aus und bemerkt: «Die Frau hatte einen Knaben von acht Monaten auf dem Arm, welcher außer sich vor Freude war, als er seinen Vater erblickte, was mich tief rührte.»


25 *
ses inmitten der friedlichen, wohlthätigen Schöpfungen seiner lebten Jahre. Als Naturmerkwürdigkeit erwähnt Heim einer ge-
sunden, kräftigen Eiche am Bergabhang unsern der Abtei, welche kurz zuvor der Blitz gespalten und teillweise so zerfasert hatte, daß die Fasern in Form von grobem Hauf bündelweis und ellen-
lang an den Ästen der benachbarten Bäume hingen. Der Weg von Dortmund nach Kleve mußte über Bochum geleitet werden, aus zwei Gründen: 1) um den alten Docteur Kortum persönlich kennen zu lernen, den jedoch Heim nicht als Collegen, sondern als Verfasser der Jobstade begrüßen und ihm danken wollte für die gründliche Betrußigung, welche die oft wiederholte Ver-
lesung seines scherzhafsten Epos ihm gewährt hatte; 2) um das Stammbuch seines alten Freundes von Grolman und seines zweiten Schwiegersons kennen zu lernen, wobei der heitere, mit Heim sogleich vertraute Sänger Kortum unter Mitteilung von man-
cherlei Schwanzen und localen Geschichten den besten Führer abgab.

Mit begeistelter Freude empfingen in Kleve die Kinder den Vater. Nachdem er sich's einige Tage im Kreise der Seinen hatte wohl sein lassen, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, das aus der Jugendorinnerung ihn anzehende Holland noch einmal zu sehen. Mit Mutter und Töchtern, Schwiegersons und En-
keln, zehn Personen ohne zwei Diener, durchzog er die schönen Städte des wundersamen Landes. Auf der ganzen Reise, auf den Schiffen und auf den höchsten Thürmen der Städte war immer allen Andern der Vater voran. In Amsterdam fand er noch den Professor Bonn, den freundlichen Lehrer seiner Jugend, am Leben, aber erfuhr kaum er aus dessen Wohnung zurück -
taub und blind, mangelt den Greise jedes Mittel des Erken-
nens und der Mitteilung. Im Haag wurde er von der Kön-
gin und selbst von dem Könige der Niederlande mit ausgezeich-
neter Huld empfangen. Die Schleusen von Katwijk, das See-
bad von Scheveningen, die Merkwürdigkeiten des blühenden Rot-
termonds, Alles wurde emsig aufgesucht und beschaum. Wo Ort
und Zeit es verhalfen, wurden Pflanzen und Moose gesam-
melt und jeder irgend bekannte Botaniker begrüßt. Auf der Reise
von Kleve den Rhein hinauf über Frankfurt nach Meiningen langte er spät Abends in Gelnhausen an und erteigte gleich zu dem Apotheker Gassebner. Bis in die späte Nacht verweilte er bei diesem unter seinen Mosen und genoß sich dann kaum einige Stunden Ruhe, um des andern Morgens vor seiner Abreise diese anzichende Bekanntschaft noch einige Augenblicke zu genießen. Mit Tagesanbruch klopfte er wieder an die Apotheke und weckte den Professor, der auf Heim's dringendes Verlangen, den Principal zu sprechen, ihm endlich in dessen Schlafzimmer führte. Hier findet Heim den Kryptogamisten, welcher sich ihm Tags zuvor als einzeln lebend, mit einer Schwester haushaltend darstellte hatte, an der Seite einer Frau. Sehr offenherzig gibt er dem Manne hierüber seine Verwunderung zu erkennen, wodurch es sich denn entdeckt, daß er nicht bei Gassebner, sondern bei einem verkehrten Collegien deselben, dessen Offizin die andere in der Dämmerung verwechselte Straßenecke bildet, eingedrungen ist.


Indem beschloß Heim das Jahr 1818 ebenso glücklich, als er es verlebt hatte. Zum Weihnachtsfest empfing er aus Kleve die frohe Botschaft, daß seine geliebte Tochter dort ihren ersten Sohn, und zwar an Blücher's Geburtstag, geboren habe, daher er im Tagebuch dem Ausdrucke seiner Freude die Worte hinzufügte: «Mag er dem Vaterlande eint ebenso nützliche Dienste
leisten, als Blücher gethan!»

Nachdem er am letzten Tage des Jahres seinen Ritt gemacht und das Geburtstagsfeier seines alten Freundes v. Grolman gefeiert hatte, vervollständigt er sein Tagebuch mit den Worten: »Möge ich einst ebenso vergnügt die Welt verlassen, als ich dies Jahr beschlossen und mich zur Ruhe lege.«


1) leider wurde das Kind schon im zweiten Jahre ein Raub der Halsbräune.
Augen quollen, da begrüßte sie ihn ruhigen, freundlichen Blicks, und nicht drei Momente vergingen, so war er heiter und glücklich mit ihr. Unterm 7. April 1821 schrieb er ins Tagebuch: «Theils vor Freuden, noch mehr aber aus Schmerz über den Anblick meiner Auguste weinten wir Alle zusammen. Doch bald wurden die Tränen unterdrückt, da Auguste vor Freude, mich und Karoline zu sehen, ganz außer sich war, sodass wir Mühe hatten, ihre Lebhaftigkeit zu mässigen. Den ganzen Nachmittag und Abends bis bald Zehn habe ich neben ihr gesehen, und sie war überaus vergnügt.» — So fass er wiederum am lebten Justin, drei Tage vor ihrem Tode, an ihrem Bette in fröhlichem Gespräche. An der frischen Gegenwart des Vaters sich freuen, sagte die Tochter, als sie ihm ein Kleidungsstück von etwas alterthümlicher Form anlegen sah: «Der Vater kommt mir vor wie ein junger Mensch, der sich in einen Alten auspülen will.» — So schrieb sie im klaren Bewusstsein des nahenden Todes heiter vom geliebten Vater.


Wir haben Heim durch ein langes, thätiges Leben bis in die Zeit geführt, wo seine Collegen in der Hauptsstadt zu Rathe gehen, wie sie des alten Meisters Doctorjubiläum würdig feiern sollen, während dieser noch vom frühen Morgen bis an den späten Abend, ja öft in den Nächten seinem Berufe in frischer Kraft obliegt. Obgleich wir eine eigentlich wissenschafliche Betrachtung seiner ärztlichen Leistungen den Kunstgenossen überlassen müssen, so scheint es doch notwendig, vor dem Eintritte eines Fests, an welchem er von allen Ständen unter einer so großen Bevölkerung, infonderheit aber nah und fern von seinen Collegen so hoch geehrt und geehrt wurde, sein ärztliches Verhältniß wiederum ins Auge zu fassen und die Eigenthümlichkeit desselben, wie solche auch dem Laien verständlich ist, herauszubeihen. Ohne gerade die einzelnen Gesichtspunkte ärztlich zu scheiden, werden in dem folgenden Versuche doch immer dichte Beziehungen an dem seinem Wesen nach zureichend bekannten Menschen zu beachten sein: zu der Wissenschaft und Kunst, welcher er sich mit Begeisterung widmete; zu den Kranken, welche seine Hülfe begehren; zu den Ärzten, mit welchen er in der seltensten Eintracht und glücklichsten Wechselwirkung lebte. Wir müssen zu diesem Zwecke zurückkehren bis in seine Kindheit, dann in die Zeit, als Dr. Selle noch lebte und eines ausgezeichneten Rufes genoß, in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, wo Heim durch sein geniales Streben und seine u nerhörte Thätigkeit in Berlin sich den Ärzten ersten Ranges zugesellte, dann allmählich hinsichts seiner praktischen Erfolge über alle emporchwang.

Er war ein Sohn der Natur in der edelsten und weitesten Bedeutung des Wortes. Als Knabe lernt er jeden Vogel in weiten Entfernung an seinem Fluge, an dem Gange, an der Spur im Sande oder im Schnee, an wenigen Federn, am geringsten Laut erkennen. Aber er begnügt sich damit nicht, die gefangene Kage wird seciert, um ihr Inneres zu erforschen, wel gar dahin-
ter zu kommen, wo die geraubten Küchlein geblieben. Als Jünge-
ling, als Mann ist sein Streben, seine Lust, in dem zartesten
Mose, im kleinsten Gewürm wie in den Meisterstücke der Schö-
pfung, dem Menschen, scharf und unermüdlich zu beobachten,
was einem scharfen Auge zu sehen vergönnt ist. Damig folgt
er dem leisesten Winke, wo es gilt, die Geheimnisse der Natur
zu belauschen, die Gesetze des Lebens zu prüfen, die Gründe der
Störung, der Vernichtung desselben in dem Reicbume zu ent-
decken. Nur was sich durch seine fünf Seinen Sinne, die näch-
sten von Gott ihm gestellten Zeugen, als tatsächlich erweist, hält
er für wahr; nur Das reizt ihn zu füllen Schlußsen, erweckt in
ihn glückliche Ahnungen und treibt ihn zu mutigen und erfolg-
reichen Versuchen.

Schon in den 1822 erschienenen Nachrichten von Heim's Le-
ben wurden als besondere, bleibende Verdienste um die Heilkunde
folgende einzelne Gegenräume ausgearbeitet:

a) Gründliche Bestrebung und Entfernung des Vorurteils,
das das Fleisch des mit der sogenannten Franzosenkrankheit be-
hafteten Kindesches der menschlichen Gesundheit nachtheilig sei,
wie man seit unendlicher Zeit glaubte und deshalb zum Schad-
den des Landmanns Fleisch verscharren ließ, welches man jetzt
ohne Bedenken genießt.

b) Feststellung des Satzes, daß Entzündungen des Gehirns,
der Bruft und des Unterleibs die häufigsten Kinderkrankheiten
sind, und daß hier Blutentzündungen erforderlich werden. Hierüber
haben besonders Harles und Schäfer Heim das gebührende
Lob erhebt.

c) Unterscheidung des Scharachs, der Nötheln und der Ma-
farn durch den Geruch, als das zuverlässigste der bisher gefun-
denen Merkmale.

d) Erkennung der echten oder falschen Pocken an den hinter-
lassenen Narben, noch viele Jahre nach überstandener Krankheit.

e) Leichte und bestimmte Erkennung der Schwangerschaften
außer der Gebärmutter.

f) Die Diagnose und Behandlung der idiopathischen Herz-
entzündungen und deren Unterscheidung von der Pleuritis und Pneumonie.

G) Heilung der akuten Wasserkörper durch Begießung mit kaltem Wasser, welches Mittel Heim seit 1788 angewendet und über dreißig Kindern das Leben dadurch erhalten hat.

h) Darmfalten, von den dünnsten schon längst bekannten an bis zur Dicke von gewöhnlichen Bougies, hat er schon um 1790 zuerst vorsichtig lassen, und damit ohne irgend ein anderes Mittel die Stricturen der Urethra völlig geheilt.

i) Arsenik zum innerlichen Gebrauch hat er zuerst in den berlinischen Apotheken eingeführt, auch viel zu der allgemeinen Benützung des Pulveri pectoralis Curellae, des Electuarii lenitivi, der Aquae foetidae antihystericae, des Argenti nitrici fusi, des Olei Ricini americani u. a. m. beigetreten.

Die berliner medicinische Zeitung vom 22. Okt. 1834 (Beilage Nr. 43) führt folgende Schriften als Heim's literarisches Vermächtnis auf:

1) Diss. de origine calculi in vías urinarias, quatenus est arthritidis effectus. Halae, 1772.


3) Erfahrungen über die Furunkeln, nebst Beobachtungen über eine ansteckende Art derselben. (Ebdens. 1808. Bd. VII, S. 1.)

4) Bemerkungen über die vermeintliche Unschädlichkeit der frühreifen Kartoffeln. (Ebdens. 1808. Bd. VII, S. 2.)

5) Einige Fälle von temporairem Verluste des Bewusstseins und der Empfindung bei sonst gefunden Individuen. (Ebdens. 1809. Bd. IX, S. 1.)

6) Über die Diagnostik der falschen Pocken, mit Hinblick auf die neuerlich behaupteten Fälle von echten Pocken nach vorhergegangener gelungener Vaccination. (Ebdens. 1809. Bd. X, S. 2.) Nebst einem Nachtrage zu diesem Aufsage. (Ebdens.)
7) Recension von Henke's Handbuch zur Erkenntnis und Heilung der Kinderkrankheiten. (Ebdens. 1809. Bd. IX, Sst. 1.)
9) Recension von Friedr. Markus' Beantwortung der Preisfrage über die Behandlung der häutigen Bräune. (Ebdensaf.)
10) Erfahrungen über den Nützen des Arsenikals als Fiebermittel, nebst Anweisung zu einer zweckmäßigen Anwendungsart desselben. (Ebdensaf. 1810. Bd. XIV, Sst. 2.)
13) Bemerkungen über die Verschiedenheit des Scharlachs, der Rötheln und Masern, vorzüglich in diagnostischer Hinsicht. (In Hufeland's Journal, März 1812.)
14) Von einer kaum eine Stunde lang gedauerten Tollfucht (Mania furibunda). (In Horn's Archiv. 1817. Sst. 1.)
16) Von der idiopathischen hirnigen Herzentzündung. (Ebdensaf. 1819. Bd. VI, Sst. 3.)
17) Meine jetzige Ansicht über den Einfluß der Schutzblättern auf Menschenpocken. (In Horn's Archiv. 1825. Sst. 1.)
Einiges, was hier nicht erwähnt ist, z. B. der Bericht, welchen er noch als Physikus in Spandau über den zuvor unter a gedachten Gegenstand an das Ober-Collegium-medicum erstattete und welcher später im Druck erschien, wird ohne Zweifel von dem Herausgeber seiner gesammelten Schriften gehörigen Orts eingeschaltet werden. Die Kalender oder Tagebücher enthalten

bestimmte Behauptung, dies seien nur Windpocken, einen üblichen Eindruck machte. Wolf war anfangs über meinen Widerspruch sehr entrüstet, gestand aber nach meinem dritten Besuche der Kranken seinen Irrthum ein. — Den 6. Juni bekam auch der zweite Karbe die Windpocken. Als am 7ten Selle, welcher die Kranken täglich besuchte, gefragt wurde, ob er Wolf's oder Hein's Ansicht beiträte, äußerte er, man müsse den Erfolg abwarten; am 10ten aber erklärte er die Pocken für echt; desgleichen Professor Jenker. Ebenso den 12ten Dr. Pallas und Geheimrat Frige, und zwar der Legte mit dem Befehle, daß er Leib und Leben, Ehre und Vermögen zum Pfand sehe, daß die Pocken echt seien. Geheimrat Medoff sagte, es seien Pocken entre deux.»


1) Zugleich als Probe der mehrere Jahre hindurch in Heim's Kalendern sorgfältig beschriebenen Fälle von gestorbenen Kranken seien wir Nr. 10 vom 9. November 1803 hierher:

lehnte Männer sich durch leeren Schein täuschen ließen. Im Ju-
lius 1809 schreibt er ins Tagebuch: «Der Taschenspieler Schuar

Ursache der Krankheit an, daß der Knabe Seiltänzerstücke gespielt habe, wo-
bei ihm drei andere Jungen auf den Bauch und die Brust getreten waren. Auch vermuthete man, daß er aus seinem Farbenaufkleben beim Malen Kupfer-
farbe verschluckt habe; überdies war er zweimal heftig auf den Kopf gesal-
Bewußtlosigkeit, daß es Wasser im Kopfe habe. Ich gab ihm Calomel. gr.
j., flor. Zinci gr. ½ M. ab, alle drei Stunden ein fastes Pulver und ließ
alle Stunben eine Viertelseunde lang eisernes Wasser auf den Kopf gießen.
Nach 24 Stunden bekam der Knabe auch wieder Gesäß, wurde sich seiner
wieder bewußt, erhob einige Male wieder; allein dies dauerte nicht lange;
er versel immer bald wieder in seine vorige Gesäßlosigkeit, bald mit ver-
ässtem, bald mit halboffenem Auge. Da er endlich nach dem Beginnen des
Kopfes mit kaltem Wasser immer heftiges Sitzen aller Seiten und daher
Convulsionen bekam, so stand ich vom fernern Gebrauche dieses Mittels ab.
Vier Tage vor dem Tode des Knaben land ich kein Zeichen des Lebens an
ihm, der Puls war nicht zu fühlen, der Schaum stand vor dem Munde,
welcher ganz verschlossen war. Rase und Füße waren kalt. Ich bestellte den
Chirurgus zur Section zum andern Morgen, befahl aber doch, daß man den
Körper noch einige Stunben im Bettc liegen lassen möchte. Als darauf die
Mutter kam, ihn zu waschen und wegzulegen, bemerkt sie einige Hötbe
im Gesicht und daß die Nase wieder warm geworden. Einige Stunben dar-
aus richtet er sich in die Höhle und spricht einige Worte. Nicht leicht ist mir
etwas so auffallend gewesen als dieser mein Irrthum, Jemanden für todt
ganz zu halten, der es noch nicht war. Als ich ihn den Tag darauf wieder ganz
gefühlt habe, ließ ich ihn wieder mit kaltem Wasser begeisten, doch ohne
Erfolg. Seine Haut war ganz trocken, er schwieg nie, dafür ihm in 3 De-
en gr. ½ Turpet. min. gegeben wurde, wonach er in starkem Schwitzen
ge-
riet. Ungeachtet er in einem befdändigen Schlummer lag, so streckte er doch,
seit der Begischung mit kaltem Wasser, jedesmal die Jungs heraus, wenn ich
ihn stark zurief. Dies hat er noch vier Stunden vor seinem Tode, wo er
so voll auf der Brust war und ich ihm ein Brechmittel gab, welches aber
nicht wirkte. Offenen Leib hat er täglich mehrmals gehabt, sich nicht erbre-
chen, auch jedezeit Das getrunken, was man ihm reichte. Bei der Section
fand man alle Blutgefäße unter der dura mater von Blut frosend und in
beiden Ventriculis anterioribus und auch im Cerebellum eine große Menge
Wasser. Im Unterleibe, wo der Knabe anfangs große Schmerzen gehabt
hatte, fand ich in den dünnen Gebärnien zwei Volvuli, den einen nicht weit
vom Duodeno und den andern nicht weit vom Caseso, beide einen Zoll groß.


Er blieb sich nur selbst getreu, wenn er an Vielem, was Menschenwiss ausbrütet und als untrüglich anpreist, vor dem eigenen Versuche schlechthin zweifelte und sich so wenig dadurch,
als durch Das, was er schon im voraus als Irrthum erprobt hatte, auf seinem gewohnten und sicher befundenen Wege irren ließ. Wir haben erwähnt, wie eifrig er sich mit dem Verständnisse des Brown'schen Systems beschäftigte; dieses aber ging spurlos vorüber an seiner Heilmethode, an seinen ärztlchen Grundlagen. Während die allgegnetenen speculative Philosophen in der Heilkunde die sogenannten Empiriker verhöhnten und ihre unglücklichen Patienten, statt ihnen einige Tassen Blut zu entziehen, mit höllischen Mitteln zu einer das Leben rasch ausbrennenden Blut erregten, sah Heim auf ein für seine ärzlichen Zeugnisse bestimmtes Siegel, aus welchem er Blutegel, spanische Fliegen und eine Kuh als nicht unwürdige Sinnbilder seiner gesammten Kunst und Wissenschaft eingegraben zu sehen wünschte. Döll's Meisterhand führte diesen Gedanken aus in einem ebenfalls seinen Stiche als sinnreich Anordnung. Die Umschrift lautet: «Miseris medicamina, praesidium pulchris» 1). Zum Glück der Menschheit hat sich das hier herausgehobene Verdienst der Kuh pochen bisher auch bewährt erhalten.


---

1) Den Kranken Heilmittel, den Schonen Schugmittel.


Bei aller Herrschaft des Willens über die Eindrücke des Gefühls, bei aller Schärfe des Blitze, aller Klarheit des Verstandes, bei der größten Besonnenheit, dem tiefsten Ertrage in Erforschung der Geheimnisse der Natur, war Sein doch nicht frei von Dem, was man Aberglauben nennt, wol aber auch Ehrfurcht vor den leisen Winken eines höheren Geschicks genannt werden mag. Sein war Hausarzt bei einem Braucher in Berlin; dessen Gattin, mehr Kinder und einer der Braunknechte erkranken am

Wer Heim gekannt hat, wird ihm bezeugen, daß er wie im Innern so äußerlich der sauberste, reinste Mensch war. Aber in Übung seines Amtes kannte er keinen Ekel. Wir haben ihn auf seinen späteren Reisen ältere, erfahrene Ärzte vielfach über Krank- heiten befragen hören, deren Heilung er selbst noch nicht erschlos- sen hatte, namentlich über den vorhin erwähnten Diabetes mellitus. Angeblich war den meisten ein solcher Kranker noch nie vorgekommen, worüber Heim dann vertraulich äußerte, wie den Her- ren ohne Zweifel schon Mancher an dem übel gestorben, ohne daß sie es geahnt hätten; ihm selbst wurde es nicht anders be- gegnen, wenn er jedesmal erst durch chemische Untersuchungen hinter das kommen wolle, was ihm seine Fingerspähe und seine Junge fogleich entdeckten.

Das Bedürfnis, die Natur in allen Formen des Lebens stets nah zu beobachten, sprach sich bei Heim selbst in seinen nächsten Umgebungen aus. Bis an seinen Tod hielt er sich eine Gesell-

1) Ein Arzt haßt den andern.
rungen an seinem Tische. Auf ruhige, sinnige Krankenwärterinnen merkte er nichts und behauptete, Viele von ihnen gelernt zu haben.

Forschen und Entdecken auf solchen Wegen stimmt zur Demuth, zum Wohlwollen gegen Alle, die nach einem ähnlichen Ziele ringen, bewahrt vor dem Stolze, vor dem verlehenden Hochmut, eilt der Speculation. Darum durfte Huseland an Heim's Doctorjubiläum mit Recht singen:

Heim darf jedem Wahrheit sagen,
Groß und Kleinen, Alt und Jung.
*Niemand fällt es ein zu flagen,
Heim sprach's, damit ist's genug.


Heim war damals mit Böhr, Belpor, Böhm, Görke und Wall in einem medicinischen Kränzchen verbunden, welchem sich


Was Heim nun aber in dieser Weise durch eine fünfhijährige beispiellose Thätigkeit seinen Patienten, seinen Collegen, der Wissensschaft, insbesondere aber der Stadt Berlin geworden, braucht kein Gelehrter zu bezeugen, kein literarisches Gericht auszusprechen.
Es wurde aller Welt klar im Jahre 1822, als der 15. April nahte, an welchem 50 Jahre zuvor Hein die Doctorwürde in Halle erlangt hatte.

Die Heim'sche Familie besitzt ein gedrucktes Aktenstück, worin Einleitung und Verlauf des Jubelfestes treu geschildert und Alles gesammelt ist, was bei demselben in Prosa und Versen erschien oder dramatisch dargestellt wurde. Wir benutzen diese Quelle, um das Bedeutendere daraus mitzuteilen, was in Heim's Lebensgeschichte nicht fehlen darf. Langere Zeit zuvor las man schon in öffentlichen Blättern von den Vorbereitungen des Festes. Die Berliner Zeitung lieferte dann über dasselbe einen getreuen Bericht, welcher hier eine Stelle verdient und mit einigen Erläuterungen eine genügende Übersicht des Ganzen gewähren wird.

Das Blatt vom 16. April meldet über die am 13ten stattgefundene Vorfeier des Heim'schen Jubiläums: «Der 15. April und seine beiden vorhergehenden Abende, am 13ten und 14ten, waren für die Familie, die näheren Bekannten, Freunde und Kunstgenossen unseres berühmten Arztes, des Herrn Geheimrats Heim, fühlische Feste, aber der Anteil an ihm, seinen Freuden, Ehren und Kränzen schließt sich nicht in diesen engern Kreis ein. Denn wen in unserer Stadt ist sein Name fremd, wer hat nicht an sich selbst, oder an seinen Verwandten und Freunden die wohltätige Kraft seiner Kunst im Schnelblitke seines Geistes und vielleicht noch mehr in der freundlichen Sorge seines Herzens erfahren; wer kennt nicht seiner Sitten Reinheit, wer hat nicht Jüge seiner Unabhängigkeit vernommen, und wom ift die liebenswürdige Originalität seines Wesens und Thuns ganz unbekannt geblieben? So darf man also ohne alle Überreibung behaupten, daß ganz Berlin den 15. April, den Tag, wo unser Heim vor fünfzig Jahren die Doctorwürde von der medicinischen Facultät in Halle erlangte, mitgefeiert hat. Von einer nähern offiziellen Anzeige des Jubelfestes soll unsere heutige kurze Erwähnung nur der Vorläufer sein; wir haben den Eisern, so schnell als möglich auch unsererseits unsere Teilnahme dem allverehrten Manne an den Tag zu legen, nicht aufhalten können. Der Vor-
abend am 13ten war nunmehr Scherzen und Schwänken, zuerst einer Laterna magica, die ihn in verschiedenen Situationen seines Lebens, größtenteils von seinem originellen Humor zeugend, von der Kindheit an bis in sein Greisesalter darstellt; ferner einer Vorstellung, worin sich ein Hypochonder, ein Friseur, ein Bauer und ein Jude über manches Interessantes aus seinem ärztlichen Wirkungs Kreise unterhielten, dann einer Botschaft aus der Unterwelt und zuletzt einem Gespräch zwischen zwei Rutschern, die ihn viel und lange gefahren, gewidmet.

Der zu dem Schwänke mit der Laterna magica von Friedrich Schulz verfasste und gesprochene Text führt eine Reihe so heiterer Bilder aus Heim's Leben an uns vorüber, daß der Abdruck des selben unter den Beilagen 1) nicht unwillkommen sein dürfte. Der Scherz war von der ganzen Genossenschaft der Ärzte veranstaltet. Ebenso waren Composition und Handlung in den übrigen Scenen von treuen Jüngern des gefeierten Doctors. Die Erfindung gebührte eigentlich Heim's eigenem Genius, indem sie nur aus wahrhaft Erlebtem bestand, verwebt mit den drolligsten Anekdoten, von welchen eben jene Jünker in dem Morgenklinikum größtenteils Zeugen gewesen waren. In Bezug auf die Botschaft aus der Unterwelt müssen wir Dr. Heinrich Meyer's hier besonders gedenken, welcher in wohlgewähltem Costume als Paracelsus auftrat, um mit einem modernen Doctor in einem Gespräch die gesammte medicinische Welt zu kritisiren und Scherz und Witz in reicher Fülle über dieselbe auszugeißen; Alles aber zur Herrlichkeit des vor ihm stehenden alten Meisters. In seiner Schlusrede sagt er unter Anderem:

Pluto selber, der mächtige König,
Hätt von euern Heime nicht wenig.
Wißt, bevor ich sein Reich verlassen,
Hat er mich zu sich kommen lassen,
Und, mir öffnend des Erkus Pforte,
Sprach er die gewichtigen Worte:

1) Beilage C. Heiniana.

1) Diesem Zeichen weicht der Tod.

In dem Rutscherdialog, welcher der Gesandschaft aus der Unterwelt folgte, spielte, wie sich denselben lässt, der aus Heim's Tagebuch bekannte Lume die Hauptrolle.


«In einem festlichen Mahle am Jubeltage hatten sich schon längst die Ärzte hiesiger Residenz vereinigt. Daher beschlossen andere Berehrer, hundert an der Zahl, die Polterabendfeier zu halten.»

«Ein Fuder Rheinwein, Reunzhauer, edelsten Gewächses, mit einem silbernen Ehrenbecher, aus dessen Fuss die Melodie des Predes: «Bekränzt mit Laub den lieben, vollten Becher» hervortonte, sollte mit einem darüber sich aussprechenden Gedichte, welches zugleich die Namen der Theilnehmer aus allen Ständen bis
hinauf zum fürstlichen Geblüte enthielt, dargebracht werden, nach alter Polterabendfeier.

Das mächtige Fass, mit Trauben und Rebenlaub umzient, gelagert auf einem mit Blumengewinden geschmückten Wagen, wurde gegen 9 Uhr Abends, am 14ten d., aus der Habelschen Niederlage unter den Linden, im Fasszug, dem ein Chor Musik vorspielte, abgefahren, begleitet von wogender Menschenmasse.

An der Kronen- und Charlottenstrafsecke schlossen die daselbst versammelten Teilnehmer sich an, und so gelangte der Zug durch die Leipziger Straße, bei einer wachsenden frohen Volksmenge, zur Heimischen Behausung.

Der Fürst Radziwill überreichte hier, mit einigen gehaltvollen Worten, dem geehrten Jubelgreife ein Prachtexemplar des Gedichts, der Geh. Ober-Finanzrat Ludolf ebenso den Ehrenbecher, und der Director Bornemann recitirte demnächst das obengedachte nachstehende Gedicht selbst:

Was morgen ist — wer wüsste es nicht zu sagen! 
Ein frohes Jubelfest! 
Du magst den Niedern, magst den Hohen fragen, 
Kingsum in Ost und West.

Doch morgen will, dir huldigen zu können, 
Das freuetrankne Thor 
Der Jünger Euskap's uns nicht vergönnt: 
Die Stärker gehen vor.

Und doch ist uns dein Jubeltag so theuer! 
Wir halten, so kommen wir, 
Nach altem Brauch die Polterabendfeier 
In Luft zu halten dir.

Und kommen nicht mit learem Wortgepränge, 
Es ist dahinter was, 
Ein Fuder Wein, erprobt von Rennerstrenge, 
Ein echtes Mutterfass.

Ein Mutterfass, vom Bater Rhein gegeben, 
Voll süßer Wunderkraft, 
Der deutschen Gauen hochbelobter Reben 
Reungherter Sonnenfass.
Zum Fasse muß der Becher sich gesellen,
Man schürtst aus Fässern nicht:
Und sich! nur bringen ihn, den silberneßen,
Eig selbst ein Eingebildet.

Des Deckels Haupt in Farbenspiel umglänzne
Gesteine, Flammen gleich;
Den Glockenring des weiten Reichs befränzten
Gebilde, deutsungsreich.

Und wenn, berührt am Fuß, die Federn springen,
Geheime Kunst besteh'n;
Wird selbst der Becher die entgegenstehend
Das Lied: Am Rhein! Am Rhein!

Schon lagert sich das Fass in Keilers Tiefe
Gemaltig laßt ein:
Sihunter jez mit uns! Du selber prüfe
Den Becher und den Wein.

Ein Golosstrom soll seurig sich ergießen,
Was still verschlossen noch
Jungfräulich ruht, entbunden muß es fließen
Die heut' zum Lebe hoch!

Das jubelnde Gewoge draußen hätte es unmöglich gemacht,
bei geöffneten Fenstern vernuchtbar zu sprechen; aber es bedurfte
auch nur eines Wink's der Hand und augenblicklich entstand drau-
ßen die feierlichste Stille, jo, daß selbst bis unten die oben ge-
sprochenen Reden hörbar wurden, und wie die Schlufzeile:

«Die heut' zum Lebe hoch!»

nur von den Lippen gekommen, so entströmte auch draußen ein
dreimaliges lauschendes Lebe hoch, wie wol noch feins gehört wor-
den. Höher kann allgemeine öffentliche Achtung und Liebe sich
nicht aus sprechen).

Jetzt begaben sich die Versammelten hinab zum Fasse, aus
welchem der Becher zum Lebe hoch gesüßt wurde.

1) Die Nachbarn in den an Heim's Wohnung sich kreuzenden Straßen,
Markgrafen- und Kronenstraße, hatten ihre Fenster illuminiert, wetteifernd
mit dem leuchtenden Farbzeuge.


Die Zeitung vom 18. April meldet Folgendes: «Dankbar erkannten die Ärzte Berlins die Auszeichnung, dass die großen Göter und zahlreichen Freunde Heim's ihnen den 15. April, als den Tag, wo er ein halbes Jahrhundert die Würde des Ärztes so einzig bekleidet hatte, zur Feier überließen, da er ihnen zunächst angehört, «der Feldmarschall unter den Doctoren», wie
Held Blücher ihn nannte. Hier war nicht die Jubelfeier des verdienten und großen Mannes, hier war nicht Festlichkeit durch conventionelle Verhältnisse begründet; es war das Fest der Liebe und der gerechten Verehrung des seltenen Arztes, es war das Volksfest, das in gerechtem Stolz und in lautem Jubel die Königsstadt feierte. In den Schlössern der Könige wie in den Ritterwohnungen der Dürerigen, in den Palästen der Großen wie auf der Bodenkanmer des hilflosen Armen ist Heim mit Achtung und Liebe genannt; alle Verhältnisse des Lebens erkennend und mit heiterem, regem Sinn aufgreifend, war er nicht nur der hilfsreiche Arzt; er wurde mehr, er war der Teilnehmer des ganzes Lebens der Hilfesuchenden, und da, wo die Grenzen der Kunst eintraten, war er noch der Freund und Tröster und, wo er die Not hegte, noch der Wohltäter. Wer fah ihn je ermüden, wenn hätte er ohne Hilfe gelassen, war es Tag oder Nacht? Nicht Bitterung, nicht Entfremdung konnte ihn hindern, immer bereit zu sein, seinen Beruf zu leben. Dies war ihm Bedürfnis, und das reiche Leben und Wirken machte ihn Allein wert; er gewann Verehrung und Liebe der Menschen, er lebte mit der Zugend, die den Himmel befriedigt. Aus den Stürmen des Lebens, die auch ihn trafen, aber was mehr noch ist, aus allen Freuden des Lebens, die ihm reich und vielfältig zu Theil wurden, ging er ungebeugt und unverdorben hervor, und so lohnte ihn das Gefühl der Unabhängigkeit, welches das Erbtheil eines jeden ist, der das, was recht und gut ist, erkennt, und das, was Pflicht fordert, tötet, die Elemente des unzerstörbaren Glücks. Dies zeigte sich Alles noch höher und reiner in seinem Leben mit Arzten; wie Vielen hat er ihre Lausbahn eröffnet, wie Vielen war er der väterliche Freund und Ratgeber; wo ist der, der je Falsch und Schuld in ihm sah? Freimüthig und liebenswohl sagte er jedem seine Fehler, sie möchte den Arzt oder den Menschen betreffen, und jeder fürchte dies Recht gegen ihn üben, aber die Gelegenheit hätte müssen gesucht werden. Wenn die Arzte seine Jubelfeier begehen wollten, konnte es ihnen nicht entgehen, daß sie zu seinem Ruhme nichts beitragen, sondern nur ihren Stand
und sich ehren konnten. Von seinem Leben fagen wir nichts, da die Nachrichten davon in einer besondern Sammlung gedruckt sind; eine gehaltreiche Schrift, die Keiner ohne Freude und Rührung, Keiner ohne Belehrung lesen wird."

"Am Morgen des 15. April empfing ihn seine Familie; aber was im engern heiligen Familienstreife geschicht, wo Gatten-, Eltern- und Kinderliebe durch ein so seltenes Band zum schönsten Verein geknüpft sind, sprechen Worte nicht aus; die Feder kann es nicht wiedergeben, denn das wahrhaft Schöne und Gute, rein und edel empfunden, kann nicht mitgeteilt werden, es löst sich nur im stummen Dankgebete zum ewigen Vater der Menschen auf."


Zur Erläuterung dieses Berichts glauben wir wenigstens folgende Einzelheiten anführen zu dürfen:

«Früh um 5 Uhr, ehe der Jubeldoctor von dem Feste des Vesperabends ausgeruhet hatte, sand sich auf dessen Zimmer der Doctor Böhm ein, um ihm gleich beim Auffehren mit seinen Glückwunschen das berühmte im Jahre 1397 zu Venetia erschienene Werk von Tagliacozzi: «De curtorum Chirurgia per insitionem» zu überreichen. Diesen seltenen, in neuerer Zeit durch Gräfe's Versuche wieder so kostbar gewordenen Buche sind von dem Geber folgende Worte eingeschrieben:

«Wenngleich bisweilen verschieden in Kunstanticht und de-

Böhm. Berlin, am fünftzehnten April Eintausend Achthundert Zweimundzwanzig."

Der Eingang dieser Worte deutet genügend an, warum Hein mit Recht einen ganz besondern Werth auf ein solches Geschenk legen musste.


Ernst Eimbeck, der älteste der Knaben, überreichte dem Grosvater aus einem mit Gold besetzten Sammetkissen ein Prachtexemplar der zum Denksmale dieses Tages gesammelten und im Drucke erschieneii Nachrichten von Hein's Leben mit folgenden Worten:

"Was aus der Deinen Mitte zum Gedächtnis
So fehnter Feier liebend die erwuchs, —
Uns ward das schöne Lese, es dir zu reichen.
Die Kunst, die Wissenschaft, der du dich wohtest,
Hast du in fünfzigjahre'ger That verklärt;
D'rum ehrt, d'rum preisst bewundernd dich die Welt.
Doch mehr als Ruhm, als Kreuz und Gnadenkette
Gilt deines Lebens Bild den später Enkeln.
An diesem spiegeln wir uns, lernen d'ran,
Wie sturmer Ältern Seelen, Gottestrau'n,
Muth und Gebulb, ein heit'rer, freier Sinn."
Dem Jungling eines Freundes Herz verband,
Dem Mann, dem Vater in der Stetsigen Schoos,
Den Arzt im weiten Kreis hülfreichen Wirrens
Den schönsten Sohn gewann, nach dem zu ringen
Dem Menschen ziehmt. So bleibet du hiernieder
Ein Hort, ein Leitstern, und von Gott beschrieben.

Julius Kessler, flietene Blumen aus den fünf Erdtheilen
überreichend, spricht:

Sretö ja entzuichte dir der Blumen Pracht,
Aus ihren Keichen sorgft du weise Lehre;
Drum hat uns Flora diese heute gebraucht
zu deiner Lust, zu deines Festes Ehre.

Hierauf naht Dörkar von Arnum mit einem Kranze von
Moos, sprechend:

Voll Umdacht fahst du in der Blüte
Des Mooses Gottes Macht und Güte,
Erntst forschend aus so leiser Spur,
Warchst du den Liebling der Natur,
Die, was kein Doctor je gewahrte,
So reinem Blick gern offenbare.
D’rum scheint der Moosfranz uns das Beste,
zu krönen dich an solchem Feste.

Chor der übrigen Enkel, Blumen überreichend:
So fleissst du, Jubelsputer, uns hier nieden
Ein Hort, ein Leitstern, den uns Gott beschrieben!


Das von der Universität zu Halle erneuerte Doctordiplom wurde Heim von einer Deputation der Universität zu Berlin,
besprechend aus dem Professor Wilkens, derzeitigem Rektor, und den Professoren Buttmann und von Raumer; überdies aber auch in einem Prachteremplare von dem Geheimen Ober-Medizinal-Rathe Dr. Formey Namens sämtlicher Doctoren der Medicin überreicht. Bei jener Deputation stellte Buttmann das hallesche Schwarze Brevet vor, an welchem das Diplom mit Nägeln befestigt war. Das lebende Brevet sprach:

Ich bin das Schwarze Brevet von Halle,
An welchem geschrieben ist für Alle
Die größte Neugheit dieser Frühe,
Das der Doctor Heim in Berlin ein Doctor ist.
Namlich ein Doctor-diplom, das ist klar,
Gilt immer nur auf fünfzig Jahre;
Hatte nun der Mann so fort praktiziert,
Bäret er alle Kräne verquer curirt.
Dann hätt er ein junger Doctor müssen 'rumkutschiren
Und hätt er alle Patienten müssen umcuriren.
Gesvund hätt er sie gemacht, da blieb's dabei:
Aber gesvund und gesvund ist zweierlei;
Gesvund wie die Räg' aus dem Dach herumkreischt,
Und gesvund wie die Würde der Kunst es erheischt.
Kurz, meine Herren haben für gut gefunden,
Das der gewesene Doctor Heim vierundzwanzig Stunden
Wo möglich das Curiren soll lassen bleiben,
Und dafür mit seinen Kindern die Zeit sich vertreiben,
Auf das er morgen früh wieder aus' neu
Ein legitimer pro nobis sei.
Das haben die Herrn da hübsch verklautiert,
Und haben's auch eigentlich mit Siegeltack pitzhirt.
Aber als mit seinem gescherten Kram
Das hallesche Brevet angezweckt kam,
Da hat die Chaussee so herzlich gelacht,
Das sie aus dem Sigill ein locus sigilli 1) hat gemacht;
Dergleichen, wie man gedruckt kann lesen,
Auch auf andern Universitäten schon Gebrauch gewesen,
Schade nichts! Es ist ein offenherzig Siegel,
Darin kannst du lesen als in einem Spiegel,
Das die Hallenser rufen wie die Berliner:
Der Heim ist und bleibt der beste Mediciner.

1) Das Siegeltack war nämlich größtenteils abgesprungen, so daß nur noch die Stelle des Siegels zu erkennen war.
Hierauf wurde das Diplom von dem Prof. von Naumer, der den Pedell vorstellte, von dem Brete abgenommen und dem wiedergeborenen Doctor überlassen.


Die Obertasse zeigt
vorn die Thür von Heim's Stube in Halle mit dem
Motto:

\[ \text{Medicum vult quilibet,} \\
\text{Mercedem solvere nemo} \].

Rechts ein von Heim damals verschriebenes Punsch-
recept:

\[
\frac{\alpha}{\omega}\\n\text{Rec. \textit{vae font.} Mij} \\
\text{i Mj} \\
\text{albi finiss. Mj} \\
\text{Succ. rec. \textit{citri} \textit{ziij}.} \\
\text{\textit{vae vitae} Mahaleb \textit{ziij}} \\
\text{M. d. s. medico sane aegrisque} \\
\text{asthenicis pro potu ordinaire}. \]

Heim.

Links Askulap in Gold.

Die Untertasse:

Musei
Conrado-Heimiani
in aedibus Buhlianiis
Janna
Halan MDCCLXXII
detecta

Viele andere sinnige Geschenke, Gedichte und Beweise der
innigsten Theilnahme, welche Heim am Morgen in seiner Woh-
nung dargeboten wurden, und unter welchen auch ein Pocal von
den alten treuen Spanbauern, von Freund Fiedler überreicht, nicht
fehlte, verbietet der Raum hier aufzuzählen.

1) Den Arzt will Seber, doch Niemand ihn bezahlen.
2) Rimm 3 Maß Quellwasser,
   1 Maß Weingeist (welk Rum),
   1 pfld. vom feinsten weißen Zucker,
   3 linzen frischen Citronensaft,
   2 Unzen Mahaleb-Liqueur.
   Mische, signire und gib es dem gesunden Arzte und den kran-
   ken Asthenicern zu ihrem gewöhnlichen Getränke. Heim.
3) Die Thür des Conrad-Heim’schen Museums wurde zu Halle im
   Jahre 1772 im Buhl’schen Hause entdeckt.

Jetzt sprach Namens sämtlicher Ärzte der Residenz der Geh.-Ob.-Med.-Rath Formey folgende Worte:

«An diesem Tage, an welchem wir die seltene Feier eines seltenen Namens begehen, konnte uns nichts ehrenvoller und erfreulicher sein, als Sie, höchst verehrte Anwesende, als Zeugen des Ausdruckes unserer Verehrung und Liebe zu Ihm in unserer Mitte zu erblicken, und durch Ihre Gegenwart dieses Fest verschönert zu sehen.»


"Diese hohen Vorzüge des Geistes und des Gemüths sind es, hochgeehrter Herr Geheimrath, die Ihnen unsere hohe Achtung und unsere ausrichtige Liebe erworben haben. Im Auftrage Ihrer sämtlichen hiesigen Mitärzte übereiche ich Ihnen dieses Sie darstellende Brustbild. Unsere Absicht ist, auf diese Weise die Gedenkungen, die wir für Sie hegen, öffentlich zu befunden, zugleich aber die Züge der Wiederkehr und des Schattens, welche die Grundlage Ihres trefflichen Charakters ausmachen, der Nachwelt zu vermittlichen und zu erhalten. Der lebhafter Wunsch Ih-

rer hier versammelten Verehrer und Freunde wird in Erfüllung gehen, wenn Sie dieses ungeheurechte Opfer der tieffesten Anhänglichkeit gern annehmen, und wenn die Erinnerung an diesen Beweis unserer Liebe und Achtung den Abend Ihres, dem Wohle der Menschheit redlich gewidmeten Lebens noch lange erheisert.

»Möge die Vorschung, die Ihnen bisher ein schönes und wohlschmeckendes Lebensgeschenk geschenkt hat, Sie bei der seltenen Geistes- und Körperkraft, der Sie im vorgeschrittenen Alter sich noch erfreuen, bis zum spätesten Lebensziel erhalten! Möge der Tod es großmütig vergessen, daß Sie ihm so viele Opfer geraubt haben, und noch lange verschlossen bleiben für Sie die stille Ruhestätte, die Sie sich selbst bestimmt haben, und die, trotz Ihrer Inschrift, alsbann ein Trauerort für die Ihrigen, wie für uns Alle sein wird, die Sie überleben.«

»Aus Einem Herzen und mit Einen Munde sprechen wir Alle:«

»Gott erhalte den würdigen Mann!«

Der Staatskanzler, Fürst Hardenberg, schmückte hierauf Namens Sr. Majestät des Königs den Gezeichneten mit dem rothen Adler-Orden zweiter Classe, unter Vorschung folgender Cabinetsoorde:


Berlin, den 15. April 1822.

Friedrich Wilhelm.«

Graf Nostitz, Blücher's Schuhengel an dem schrecklichen Tage bei Ligny, welcher dem alten Helden auch bis an das Grab treu
zur Seite blieb, schenkte Haim zu dem soeben von dem Monarchen erhaltenen Orden ein Band, welches der unsterbliche Feldherr und Doctor selbst getragen hatte.

Von den Tafelgesängen und sonst an diesem Tage dem Gesfeierten gewidmeten Gedichten lassen wir das von seinem alten Collegium Huseland hier den Abschluß machen.

Kunzig Jahr sind nun verflossen,
Halbjahrhundert ist nun voll,
Wo du täglich unverbrochen
Wehest du der Menschen Wohlt.

Galt es Reichen oder Armen,
War's bei Tage oder Nacht,
Immer gleich war dein Erbarmen,
Immer foch die Hülfe vollbracht.

Immer foch war dein Gemüthe,
Fülste Freude deine Brust,
Denn sie quoll aus reiner Güte,
War der Menschenliebe Lust.

Strenge gegen eig'nes Fehlen,
Nachsicht gegen fremde Schuld,
Eig'ne Schwächen nicht verhieben,
Und're tragen mit Gebild.

Mit Collegia Friede hatten,
Ihnen nicht die Ehr' entziehn,
Und'rer Namen nicht enthalten,
Um so schöner selbst zu blüh'n.

Selbst bei hartem Druck im Leben
Fest zu stehen mit frohem Muth,
Gott und König, treu ergeben,
Froh und weihen Gut und Blut.

Das war deines Lebens Leben,
Das dein wahrer Lebenssei,
Und dafür ist dir gegeben
Höchster Lohn der Liebe und Treu.

Heim ist aller Menschen Freude,
Heim hat nirgend einen Feind,
Heim war's, der des Lebens Heute
Tausendmal dem Leben eint.
Heim darf Jedem Wahrheit sagen, 
Gross und Kleinen, Alt und Jung, 
Niemand fällt es ein zu sagen, 
Heim sprach's — damit ist's genug.

Einen Jubelreis wie diesen 
Sicht fürwahr nur dieser Tag. 
Sacht, wie steht er auf den Füßen, 
Jubeln — das war niets sein Fach.

Und so möge Gott dir geben 
Jubeln jeden Tag wie heut'! 
Jubel sei dein künftig Leben! 
Jubel selbst die Ungewißheit!

Den Abend brachte der hochgefeierte Vater im Schoße seiner Familie zu. Nur der damalige Regierungs-Präsident v. Basse- 
wig war zugegen, der Vertraute des Hauses, in dessen ganzer Familie Wohlwollen und treue Freundschaft zu der Heim'schen 
erblieb zu sein scheint. Um sich von der Ermattung, welche die Ereignisse des Tages bewirkt hatten, zu erholen, in sein gewöhn- 
lisches Geleis einzulassen, spielte Heim seine Partie Whiff, auf 
gewohnte Weise ohne Geld; für diesmal aber auch auf sein aus- 
drückliches gegen Herrn v. B. geäußertes Verlangen ohne Hon- 
neurs, weil ihm der Ehren für heute bereits in überschwänglichem 
Masse zu Theil geworden wären. Als Moment der tiefsten Be- 
wegung und des Ausbruchs heisser Tåränen bezeichnet er im Tage- 
buche die liberreicherung seiner Lebensbeschreibung durch seinen äl- 
testen Enkel, dann des Bürgerrechts durch den Stadtrath Drake 
ed undlich die Rede Formeny's an der Mittagstafel. Bis zum 21. April, 
sagen seine Bekenntnisse, fühlte er von den vielen Ehren- und 
Freudenbezeugungen Müdigkeit in den Füßen, Schwäche in den 
Knien und Zittern an den Händen. "Solche Auftritte, als ich 
seit acht Tagen gehabt habe, mag ich nicht wieder erleben; saß 
hätten sie mich um meine Gesundheit gebracht."

Es würde zu weit führen, das Unerreichbare zu versuchen und 
schildern zu wollen, wie nach solcher Feier von nah und von 
fern durch Worte und Werke den Jubelgreife eine Theilnahme
und Auszeichnung bewiesen wurde, wie sie selten ein Sterblicher allein durch seine Persönlichkeit sich erworben haben mag.


Um den Abgeordneten ganzer Körperschaften und den vielen Einzelnen, welche ihm an seinem Jubiläum so große Ehre, so viele Güte erzeigt hatten, seinen Dank ruhiger und vernehmlicher wiederholen zu können, als er solchen an dem rauchenden Feste auszudrücken vermocht hatte, gab er allmählich in seiner Behausung im Kreise der Seinigen vier festliche Mittagsmahlze. Auch den Armen wurde, wie das Ausgabebuch bezeugt, reichlich gespendet.

Durch die Verbreitung der Einzelheiten der mannschaftigen Verherrlichung des Jubelfestes wurde der Antheil an dem Jubeldoctor allenhalben noch mehr gesteigert. Selbst an poetischen Nachsilagen fehlte es nicht, von welchen von Fouqué's in der "Zeitung für die elegante Welt" abgedrucktem Reim hier noch ein Mästchen vergönnt werden möge.

Der droben auf dem Münster saß
In heiter kühnen Scherz,
Bald schwindselig die Tücke maß,
Bald schauend himmlisch, —

Er brang nun auch zu hohem Ort
Durchs Leben sonder Scheu.
Durch fünfzig Jahre klimm er fort,
Nach, fröhlich, weißt und treu.

Zu Zimmers Tiefen saß er sitz
Mit Gefangensblick hinab.
'Drum führt' er auch: "von Oden weht's
Mir Kraft auf Kraft herab!"

'Drum thrent er jetzt so schwindselig
Auf seinem hohen Thron,
Späht nieder, wo zu heisen sei,
Mit muthigen Auges Blic.
O welch ein tausendstimm'ger Tag
Steigt preisein die empor!
Nein kling' auch dieser Reim nach Dank
Mit in den Zwillenchor!

Auch mir, der sendet diesen Reim,
Erhieft du edlen Schlag.
Gis' lang' noch fröhlich, Vater Reim,
Auch deinem Ehrenstag.


In das reichbeklebte Alter mischten sich so natürlich die Erinnerungen der Jugend; es regte sich die Sehnsucht, die geseierte Gegenwart mit der glücklichen Vergangenheit zu verschmelzen. Der geliebte Muzel zwar fehlte, und als die herzlichen Brüder waren aus dem Leben geschieden. Dafür aber umgab eine glückliche Schar Kinder und Enkel den munteren Greis. Untern 8. August schreibt er ins Tagebuch: «Seit einigen Monaten wurde der Wunsch in mir rege, eine Reise nach dem Brocken zu

von der ganzen Gesellschaft besucht. An der Hand des gesun- 
den, kräftigen Sohnes rollten dem tiebewegten Vater Tränen 
über die Wangen, als er das Zimmer betrat, in welchem 9 Jahre 
zuvor seiner dem Tode so nahe gewesen war. Auf dem Bade 
Lichtenstein fand Heim seine heitere Schwägerin, Bruder Anten’s 
Mitwe, und Neffen und Nichten nebst deren Kinder, nicht nur 
aus dem heimatlichen Gauen, sondern selbst aus Frankurt a. M. 
und Wien. Mit dem Pfarrer Heim aus Solz waren auch der 
Schulze des Dorfs und der alte Gespiels Urlage erschie-
nen. Die Herzogin Mutter von Meiningen hatte der Badesire-
tion Besicht gegeben, Heim als Gast zu empfangen; sie ließ die 
Höhle erleuchten, und die persönliche Huld, welche sie Heim und 
den Seinen erwies, krönte das seltene, herrliche Fest, welches 
Heim an diesem schönen Aufenthalte bereitet war.

Alles vereinte sich auf dieser Reise, Heim’s und der Seinen 
Wünsche zu erfüllen, nur einer wurde ihm versagt. Goethe, den 
er so gern noch persönlich kennen lernen wollte, war abwesend, 
als die Reisenden nach Weimar kamen. In Halle freute er sich 
des Wiederscheins seines alten botanischen Genossen Kurt Spreng-
gel und seines treuen Schülers Kruckenbergs; der botanische Gar-
ten, der Gießenstein und der Reitsche Berg wurden besucht, 
aber auch die alte Studentenwohnung nicht vergessen. »Das 
vormalige Büchnersche Haus, in welchem ich mit meinem eig 
geliebten Freund Muzel so viele felige Stunden verlebt habe, 
könnte ich wegen der seitdem gemachten Veränderungen kaum 
mehr wiedererkennen,« sagt das Tagebuch. Die alte Liebhaber-
rei zu den Stadtthürmen war im sechsundsechzigsten Jahre noch 
nicht erloschen. Unterm 29. August lesen wir: »Gegen Abend in 
Wittenberg angekommen und den dortigen Thurnm bestiegen, wo 
wir die Sonne weit reiner und prachtvoller untergehen sahen als 
auf dem Brocken.«

Am Schlusse des Novembers dieses Jahres findet sich im 
Tagebüche die Nachricht von dem am Aben in Genna erfolgten 
Tode des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg. »Seit dreissig 
Jahren,« sagt Heim, »war er mein Onner und Freund, und
sein Tod hat mich tief bewegt. Ein so liebenswürdiger, geistreicher und unterrichteter Mann, und dabei von so großer Täu-
sichtigkeit, wird wol selten gesunden.« Hierauf werden jedoch auch drei Fehler gerügt, von welchen aber wenigstens zwei mit der zuvor anerkannten Liebenswürdigkeit innig verwandt waren. «Er hielt alle Menschen für gut und wurde deshalb öfter von schlecht-
ten getäuscht, er kannte den Werth des Geldes nicht.»

Ubrigens schließt das Jahr 1822 mit 1026 in ihren Privathäusern besuchten Kranken ab, wobei Heim Folgendes bemerkt.

«Ohne die Störung, welche die Jubelfeier in meinen ärztlichen Geschäften machte, und dann die dreiwöchentliche Harzeise würde die Zahl dieser Kranken merklich größer sein. Auch habe ich manchen auszuschreiben vergeben. Seit vierzig Jahren habenarme Kräne freien Zutritt bei mir gehabt und wo möglich Rath und Hülse von mir erhalten. Ihre Zahl belief sich monatlich auf 5 bis 900, sodass ich, wenn gleich mehrere junge Ärzte mich unter-
stützten, des Morgens um 8 Uhr, wo ich auszufahren pflegte, schon wie gefocht und ganz ermartet war. Seit dem September sind diese Besuche eingestellt und ich nehme nur wenige an.»


Das Jahr 1828, in welchem Heim bereits sein 81. Jahr angetreten und die Zahl der von ihm in ihren Wohnungen be-
suchten wohlhabenden Kranken sich auf 604 vermindert hatte, zählt der armen Patienten noch 2030, wobei jedoch nicht zu über-
sehen, dass unter den lebten der Einzelne so oft gezählt ist, als er sich des Morgens Hülse suchend eingesunden hat, während unter jenen 604 ein Fieber, wenn er auch noch so oft besucht

1) Heim mochte sich hierbei des alten Gönners seines Vaters erinnern, eines Herrn v. Aurechsen in der Nachbarschaft von Selz, zu welchem er in der Knabenzzeit den Vater zuweilen begleiten durfte.
Ein Diplomat, dessen Name später bedeutend geworden ist, erkrankte plötzlich bei seiner Anwesenheit in Berlin. Man sandte aus seinem Gasthofe „Zur Sonne“ schleunig nach einem Arzte, traf Heim zunächst unter den Linden und brachte ihn zum Kranken, dessen Zustand nicht gefährlich erschien, daher Heim nur für wiederkehrende Fälle das Nötige verordnete. Zugs darauf fragte Heim wieder nach, erfurbr schon im Hause, daß der Patient sich wohl befände, elte daher weiter und dachte nicht mehr an die Sache. Nach einiger Zeit meldet sich der Herr eines Morgens bei Heim, um diesem für jene ärztliche Mühsal seine Dank abzustatten. „Wer sind Sie?“ fragt Heim den Hereintretenden. — „Dr. B.“ war die Antwort, „der sich bei seiner Abreise nach Rom Ihnen empfehlen will.“ Nachdem er den Arzt an die ihm so schnell geleistete Hilfe zu erinnern versucht hat und sich des bereiten Honorars entledigen will, sagt Heim: „Ein Doctor, der nach Rom reisen will, braucht sein Geld besser; Sie sind mir nichts schuldig, ich habe ja nichts für Sie gethan.“ — Herr B. konnte erst durch eine nähere Auffklärung seiner Verhältnisse Heim zur Annahme der demselben bestimmten Gabe bewegen.

Wir glauben eine kurze Denkschrift über das interessante Morgenklinikum, welche einer der jüngsten Teilnehmer uns gütigst zusommen ließ und hier einzuführen erlaubte, dem geneigten Leser nicht vorzuthalten zu dürfen.

**Morgensstunden beim Geheimrath Dr. Heim.**

Vom Jahre 1826 bis 1830 war ich jeden Morgen bei Heim, bis er ausfuhr, und so lange ich lebe, werde ich diese Zeit in ebenso dankbarer als angenehmer Erinnerung behalten.

Der Ober-Medicinal-Rath Dr. Weitsch empfahl mich ihm, und überdies brachte ich ihm einen Gruß von meinem früheren Lehrer Prof. Krüpenberg aus Halle, den er sehr hoch schätzte. „Sie müssen, wenn Sie nun des Morgens immer zu mir kommen wollen,“ — so lautete die kurze Instruction — „gegen alle Leute sehr höflich sein, denn Sie als Edelmann dürfen sich gar
nicht einbilden, was Besseres zu sein als alle Andern.» Dann fragte er mich, zu welchem Zweige der v. *** ich gehöre? Zu den Schönen, sehe er wol, seif ich nicht zu rechnen, zu den Ver- rüchten hoffe er nicht. Ich sagte ihm, ich sei aus freier Wahl und Neigung Arzt geworden und hoffe nicht unter ihm zu ver- vollkommnen; weiter wollte ich vorläufig nichts. — Damit schien er zufrieden.

Leugnen kann ich nicht, dieser Empfang von Heim über- raschte mich einigermaßen. Überhaupt aber gehört die Art der Klinik, die er des Morgens hielt, gewiß mit zu dem Original- sten, was man in dieser Hinsicht sehen konnte. Er kam in das Empfangszimmer, so wie er dem Bette entstiegen war, und während der ganzen Zeit, in der die Kranken erschienen, examiniert und abgesichert wurden, machte er mit großer Befaglichkeit und Sorgfalt, unter beständigem Tabakrauchen, seine Toilette. Beim Anziehen hassen wir, wer ihm gerade zunächst stand, und niemals vergaß er es, sich auf das verbindlichste zu behanfen. Mehr- mals sagte er mit Lachen, daß selbst der König beim Ankleiden nicht so vornehme Hülse habe wie er, da wir doch Alle Docto- res seien, der König aber nur Kammerdiener hätte. Gleichzeitig verzehrte er sein höchst frugales Frühstück, trank Kaffee und das zwischen Leinsamenhefe. Legterer schmeckte ihm sehr schlecht, wie er oft sagte, aber er tränke ihn aus Dankbarkeit, weil er ihm nach einem bedeutenden Lungenübdl so gute Dienste geleistet habe.

Während er sich nun anzog, kamen die verschiedensten Menschen jedes Standes und Geschlechts, aber alle wurden in demselben Costume empfangen und mit derselben Leichtigkeit und Höflichkeit abgesichert. Manche Dame oder auch mancher vor- nehme Herr erschraf, wenn der alte Heim in seinen ledernen Unterleibern und im Gembe vor ihnen stand; aber was bei einem Andern unzart gewesen wäre, das fleidete ihm, und gewiß ver- ließ ihn keiner, ohne das angenehmste Bild seiner Persönlichkeit mitzunehmen, denn Alte, denen er zuzog, bezauberte seine echte Herzhlichkeit, sein entschiedener Rath.

Neben diesem Absertigen der Kranken bestand unsere Be-
schäftigung auch noch darin, seine ärztliche Correspondenz zu führen. Mit wenigen Worten gab er an, was Einer schreiben sollte, die Ausführung überließ er uns. Eigentlichlich war es, daß er ebenso wenig eine Überschrift im Briefe duldet, als den gewöhnlichen Schluss «Ergebnis» u. s. w. — Der Brief mußte hoch oben anfangen, dürfte nur kurze das Nötige enthalten, ohne alle Titulaturen und Prädicate, wurde ihm dann vorgelesen und er schrieb sein einfaches «Heim» darunter, immer sehr deutlich mit deutschen Buchstaben. Unwillkürlich erinnerten diese Briefe durch ihre Form an die königlichen Cabinetsordnungen.

Gern ließ er sich etwas erzählen. Medicinisches und sonstiges Neues wechselten munter ab. Da war er unerschöpflich im Erzählen aus seiner Jugend und Dem, was ihm spätest Interessantes begegnete.

Trug man ihm einen verwinkelten Krankheitsfall vor und wünschte seinen Rath, so hätte man denken sollen, er höre gar nicht zu, denn dabei ging das Waschen, Rasieren, Ankleiden u. s. w. ungestört seinen Gang; aber ihm war nichts entgangen, und mit wenigen Fragen, so treffend als einfach, hatte er sich schnell in den richtigen Standpunkt verfunden. Sein Rath war dann wieder so einfach und natürlich, daß man überzeugt war, es verstande sich von selbst, daß so und nicht anders verfahren werden müßte; denn es war immer das Nächste, und man wunderte sich, es selbst übersehen zu haben, da es doch so nahe lag. Das Ei des Colubrus ist mir manchmal dabei eingefallen.

Alles Neue in der Medicin, das im Buchhandel erschien, warb ihm zugeschickt, und er gab dann Einem oder dem Andern ein Buch mit der Meifung, es zu lesen und ihm das Interessanteste daraus mitzuteilen. Berichtete man, so hörte er mit großer Aufmerksamkeit zu; es wurde besprochen, ob und wie man einer neuen Anschöt heipflöchten oder ein neues Mittel versuchen dürfte, und so kam Allen zu gut, wovon nur Einer Mühe ge habt hatte. Er war dann ganz ohne Vorurtheil, und Alles mußte erst auf dem Probirstein der eigenen Erfahrung bestehen, ehe er es weiter empfahl.
Gern hörte er den Austausch unserer Meinungen unter uns, und wenn wir hingeweckt wurden, so laschte er uns aus und brachte durch eine wüskige Bemerkung Alles wieder ins Gleiche.

So war bei ihm selbst das Mitgehen mit den neuesten Erzeugnissen in der Medizin praktisch, lebendig, und nichts ist abgeschmackter, als was ihm oft nachgesagt wurde, daß er nichts studire, nichts lese. Im Gegenteil, er war stets mit dem Neuesten vertraut, und da er immer mehrere junge Ärzte (es waren unser damals vier) um sich hatte, so blieb ihm gewiß nichts wichtiges Neues unbekannt, denn Feder brachte ihm gern etwas Bedeutendes, Interessantes. Vielleicht war dies mit ein Grund, weshalb er uns um sich bildete.

So blieb er auch in der Wissenschaft stets jugendlich, und Keiner war begieriger, eine neue Entdeckung zu prüfen, als er. Aufmerksam gemacht auf das Vorhandensein der Geschwüre auf der Schleimhaut des Darmkanals bei den sogenannten Nervenlebern, war Keiner emsiger als Heim, benfeln bei allen Sectionen nachzuspüren, und ihre Bedeutung hinsichtlich des begleitenden pathologischen Zustandes beschäftigte ihn lange. Es genügte ihm auch gar nicht, zu erklären, daß er früher nichts davon gewußt hätte.

Auch Sectionen gab er außerordentlich viel, und eigentlich glaubte er nichts in der Medizin, wovon er sich nicht durch das mehrfache Vorkommen von Obskriptionen überzeugt hatte. Denn in der Praxis war er reiner Materialist, und es gibt gewiß keinen praktischen Arzt, der so vielen Sectionen beigewohnt und in einem so hohen Alter sich noch so viel Mühe gegeben hat, die Erlaubnis zum Sehen zu erhalten, wie Heim. — Seine Art zu curiren ist mir von Anfang an so vorgekommen:

Durch die Sinne (die außer dem Gehör sehr scharf bei Heim waren), durch wenige treffende Fragen, durch das ungezwungene Betasten der frakten Theile, bildete sich schnell bei ihm die Diagnose der Krankheit. Auf diese kam es ihm besonders an; sie war sein Stolz, und mit Recht. Nun kehrte er sich nicht an die Einzelheiten und Beiwerke des Zustandes, sondern, indem er die
Summe der Symptome aus möglichst einer Sphäre des kranken Organismus oder aus einem Organ herleitete, griff er bei dem Entwerfen seines Erupplans mutzig und oft mit der höchsten Feinheit den leidenden Punkt an, und indem er seine ungeteilte Aufmerksamkeit und Kraft auf diesen einen Punkt richtete, verlebte ihn weder die vielsätzigen Klagen des Kranken, noch die sekundären Erscheinungen der Krankheit selbst, sie möchten noch so verwirrend sein. Es hatte das Curiren bei ihm etwas Feldherrnartiges: ist der wichtigste Punkt der Position des Feindes genommen, so fällt alles Andere nach, und der Sieg folgt wie von selbst. Darum nannte ihn auch Fürst Blücher so treffend seinen Collegen. Aus diesen Gesichtspunkte glaube ich seine ihm eigenthümliche Behandlungsweise der Lungenentzündung, der Herzkrankheiten, des Wasserkopfes der Kinder erklären zu können.—

Immer wieder und wieder greift er mit denselben Waffen das Organ an, um welches es sich handelt, welches frei werden muß. Staunenswerth ist es, wie oft er in solchen Fällen immer von neuem Aderlaß verordnete. Er hat Kranken, die an der Brust oder dem Herzen sitzen, achtzig-und-hundertmal zur Ader gelassen und sie hergestellt.

In akuten Krankheiten trat diese Eigenthümlichkeit am glänzendsten hervor; ein hoher Genuss war es, ihn eine heftige acute Entzündung behandeln zu sehen.

So verschmähte er unter Anderen bei dem Hydrocephalus acutus der Kinder, in dessen Gesetze die begleitenden Symptome, als: Krämpfe u. s. w. für den minder hellen Arzt, und namentlich für den Laien, die Hauptrolle zu spielen scheinen, jedes andere Heilmittel als das sterile und unermüdete Bekämpfen des Grundwulstes im Gehirn. Hat er auch in dieser dämonischen Krankheit die kalten Begießungen nicht zuletzt angewandt, so hat er doch unzweifelhaft die Erfahrungen des eigenen, außerordentlich bereichert und in den Kreis der gewöhnlichen Krankheitsformen gezogen. Er reinigte in dem schönen Bilde, welches er, in seiner Recension von Henke's Kinderkrankheiten, vom Hydrocephalus acutus infantum entwirft, die Beschreibung desselben von allen den verdun-
feindem und erschwerender Subtilitäten. Von Krämpfen der Kin

der war nun nicht mehr die Rede, sondern man fragte nach der
Ursache, dem Eise derselben.

Von der Wirkungskraft, dem ganzen Berufe des Arztes hatte
er eine hohe Idee, und es gehörte zu seinen Glaubensartifeln,
dass man von ganzer Seele Arzt sein müsse, dann werde etwas
Drittschlesisches daraus. Seinen vollen Zorn erregte es, wenn Ei-
nrer im Allgemeinen äußerte, es sei überhaupt einerlei, was der
Kranke bekömmle, wenn er besser werden oder sterben solle, so
geschehe das doch. Solch ein Arzt, sagte er, sei ein Betrüger
und wolle nur Geld schneiden.

---

Die Summen der Kranken in Heim's späteren Jahren ge-
währen einen freuen Barometer seiner praktischen Tätigkeit. Mit
dem Jahre 1829, wo das voluminöse Krankenverzeichnis des Mor-
gensblattums abbricht, machte sich überhaupt eine schnellere Ab-
ahnung der physischen Kräfte bei dem seltenen Greise sichtbar, und
die gewohnte Tätigkeit musste trotz alles Sträubens beschränkt,
ja nach dem hartnäckigen Wechselfieber im Jahre 1830 fast ganz
eingestellt werden. Nur in den stillen Bekenntnissen der mit glei-
der Fleisse und gleicher Sauberkeit fortgeführten Tagebücher
beurkundet sich treu die alte Natur. Entwerfen wir uns aus dies-
en ein Bild von Heim's mit dem Doctorjubiläum beginnenden
Lebensabend, so fällt eine wunderbare Übereinstimmung in den
Zügen des Greifes mit denen des Jünglings in die Augen. Nur
das Kleid der Tagebücher hat sich auffallend geändert. Statt
der aus grobem Papier zusammengesteneten kleinen Blätter sind es
jetzt Kalender, auf feinstes Papier gedruckt, mit Velin durchschnitten,
in reich mit Gold verzierenen Franzbänden. Die lange Reihe derselben
steht eine viel deutlichere Stufenleiter des allmäßi erlangten äussern
Wohlstandes dar als die oben von Heim selbst als ein solcher
Maßstab bezeichneten Schreibtische.

Nächtliche Krankenbesuche, Reisen über Land, die Luft am

Zwei Jahre zuvor lesen wir in seinem Tagebuch: «Hufeland schrieb beim Anfange seiner Praxis in sein Krankenjournal folgenden Denkspruch:

Der Menschen leiden zu versöhnen,  
Das hohe Glück ganz zu genießen,  
Ein Heiler, Trost der hier zu sein,  
Dies, Gott, las mich bei allen Sorgen  
In Tages lass, bei jedem trüben Morgen  
Gerührt empfinden, ganz mich weih'n,  
Zu trösten, helfen, zu erfreun.  

«Für viele Ärzte ein vor treffliches Gebet, welches aber für mich deshalb nicht passt, weil ich nie Sorgen, nie trübe Morgen, nie Tagesläßt gehabt, sondern munter und heiter, ohne alle Anstrengung alle meine Kranken bis auf den heutigen Tag besucht habe.»
Diese unverwüstliche Seelenfreudigkeit wurzelte jedoch in Dem, was die Ausschrift einer Sonnenuhr ausdrückt, welche Hein als Ironie gegen ihn selbst sehr günstig und deshalb im August 1827 ins Tagebuch getragen wurde: «Horas non numero nisi serenas» 1).


Erst gegen das achtzigste Jahrgebrauchte Hein eine Brille. Im Mai 1830 beschreibt er aber, wie seine Augen schwächer werden, wie ihm vor denselben goldene Punkte und helle, durchsich-

1) Ich zählte nur die heiteren Stunden.
tige Körper herumflattern, oder wenn er sie unverwandt auf die Erde heste, überall Gras in frischem Grün hervorsprrießt und ihm bis an die Knie zu wachsen scheint, bis er die Augen wieder emporkichte und dann Alles verschwinde.


Bemerkungen über seltsame Thiere, welche in Berlin noch nicht gesehen worden, eigenthümliche Beobachtungen an schon bekannten, finden sich in Menge in den Tagebüchern. Die große Versammlung der Naturforscher in Berlin, im Herbst 1828, weckte alle Erinnerungen des Jünglings in dem einundsechzigjährigen Greise; der Umgang mit so vielen ausgezeichneten, gleichgestimmten Männern verlegte ihn in die heiterste Stimmung. Eines Mittags im eigenen Hause mit Professor Walberg ausUpsala und Dr. Ehrenberg, wo man nach Tische die Museumsammlung betrachtet, wird rühmlichst im Tagebuche erwähnt. «Alexander von Humboldt,» sagt Heim, «wird in der Naturgeschichte ebenso merkwürdig und berühmt bleiben als Napoleon in der politischen.» Selbst im Jahre 1830 zeigt er den lebendigsten Antheil an Dr. Ehrenberg's Untersuchungen über die Infusions-thierchen, und auch später bekundet das Tagebuch, wie manche lehrreiche und angenehme Stunde er diesen gelehrten Reisenden

Schon in Heim's früherem Leben haben wir an manchem Beispiel gesehen, wie er einer jeden Thatsache, deren Behaupt-
tung Zweifel in ihm erregte, sofort auf dem kürzesten Wege auf den Grund zu kommen suchte. Im September 1824 war er mit Dr. Ketthe bei einem Gardedragoner im Lazarett gewesen, welcher eines begangenen kleinen Fehlers wegen sich auf den Geh- boden versteckt und beschlossen hatte, sich durch Hunger zu töten. Neun und einen halben Tag hielt sich der Mann dort verborgen, ohne weder einen Bissen zu essen, noch einen Tropfen zu trinken. Nicht der Hunger, sondern der Durst hatte ihn gezwungen, seinen Vorsatz aufzugeben. Bei den Eichgesprächen über diesen Fall äußerte der Commandeur des Regiments, Heim's Schwiegersohn, daß er nicht nur den Namen, sondern auch alle Verhältnisse jedes seiner Dragoner stets im Gedächtnis habe. Dies veranlaßte Heim nach einigen Tagen zu folgendem, wörtlich im Tagebuch aufgezeichneten Gespräch mit einer Schildwache:


Im September 1828 wird erzählt: «Vor einigen Tagen sprach ich mit *** (einem von Heim's Collegen, den er als Gelehrten weit über sich erkannte) über einen meiner Kranken, und er riet mir, ein Derivans zu verordnen. Gut, antwortete ich, das soll geschehen, aber verzeihen Sie, daß ich es Derivans nenne. Er wollte jedoch das lange i durchaus nicht zugeben. Ich fuhr daher zu Buttmann, welcher auf meine Frage sogleich mit dem Virgil'schen Vers antwortete: Claudite iam rivos, puero, sat prata biberunt».

Immer gemütlicher, freundlicher, tritt in den hohen Alter Heim's Verhältnis zu seinen Collegen hervor. Ihre

---

1) Gemmt nun, ihr Knaben, die Bäche, genug schon tranken die Biesen.


1) heute dir, morgen mir.

2) Dr. Feller überlebte Heim nur wenige Monate. Auch bei dem Tode dieses Ehrenmannes gab sich eine ähnliche, allgemeine innige Teilnahme der Stadt Spandau und, als bei Heim's Einscheiden in Berlin.
man hat meinetwegen viel Spectakel gemacht, wovon ich aber schweige.


Die Wahrheit dieser Bezeichnung tritt aus Heim's ganzem Leben hervor. Seine Worte wurden nicht abgewogen; wie sie im Scherz oder Ernst aus dem Köpfe oder dem Herzen kamen, ließ er sie über die Lippen fliegen und verwunderte sich zuweilen, wenn ihm im Kreise der Seinen erzählt wurde, was er da und dort gesagt, und wie er sol Anstoß gegeben haben könne. So fragte ihn am Ordensfeste im Jahre 1823 der König, wie er mit der Anordnung zustießen sei, daß die religiöse Feier in der Schloßkapelle gehalten werde, und die Versammlung in der rauen Jahreszeit nicht mehr den Weg von dem Dome zum Schloß zu machen brauche. «Etw. Majestät gnädige und wohlwollende Absicht hierbei ist gewiß sehr zu rühmen,» antwortete Heim, «ich als Doctor habe aber offensbaren Schaden davon; denn sonst konnte ich immer darauf rechnen, nach dem Feste zu mehrern meiner besten

die glückliche Verlobung einer Enkelin u. s. w. Was ihm an innerer Beschaulichkeit abging, befaß er in desso reichem Maße an praktischem Sinn, lauten und tiefem Gefühl, aus welchem die Liebe zu seinem Nachsten, der Urquelle des Christenthums, hervorging. Wir können uns nicht enthalten, hier einen Fall aus dem Tagebuch anzuführen, bei welchem der sittliche Eindruck der Handlung seinen ärztlichen Eifer in die Flucht schlug. Nach der Schilderung eines augenblicklichen, unterhaltenden Mittags bei seinem geistreichen und gelehrten Freunde, dem aus Felster's und Goe-
the's Briefwechsel wohlbekannten Stadtrathe Friedländer, sagt Heim untern 28. August 1823: »Viele Exectionen, als Köpfe, Hängen, Rädern, Spießruthentaufern u. s. w. habe ich mit ange-
sehen, aber niemals die Strafe des Ausprüglens. Gestern sah
ich auf der Stadtvoigtie dies traurige Ereigniß. Vor einigen
Wochen waren zwischen den Schuster- und Schneidergesellen
Medizirten und daraus dann heftige öffentliche Streitigkeiten ent-
standen; 150 solcher Gesellen waren gefänglich eingezogen und
auf die Hausvoigtie gesetzt worden. Mehrere von diesen wurden
in Gegenwart ihrer Genossen und vieler Polizei- und Gerichts-
personen mit fünfhundert bis zwanzig Hieben bestraft. Nur bei drei
dieser Unglücklichen konnte ich aushalten. Der Anblick dieser drei
und der übrigen, welche dieselbe Strafe erwartete und die ohne
Rücksicht auf die Strafe ausführen standen, ergriff mich so, daß
ich hätte laut weinen mögen und schnell davoneilte.« — Zehn
von diesen Unglücklichem wurden zur Strafe nach dem Zucht-
und Arbeitshaus geschickt, wo Heim sie des folgenden Tages auffuechte,
um sie über ihren Zustand zu unterrichten.

In den Jahren 1824 und 1825 gedenkt Heim auch mehrer
Besuche bei den damaligen politischen Gefängen in Köpenick,
unter welchen ein junger Arzt Heim's ganze Theilnahme auf sich
zog, andere aber seinen ärztlichen Rat in Anspruch nahmen.
über die Zweifel, welche der strenge Gewahrsmann dieser Leute bei
ihm erregte, suchte er sich bei den Untersuchungscommissionen auf-
zubären, sprach sich aber, als er nicht volle Befriedigung fand,
über die Sache mit seiner gewöhnlichen Freimütigkeit gegen Ze-
dermann aus. Unterm 25. August 1827 enthält das Tagebuch sogar einen Vorwurf, daß er an der muntern Tafel eines Minis-
sprach's, damit ist's genüng."

Den schönsten und reichsten Lohn eines langen Lebens hatte der keusche, fromme Künstler, der unermüdlich thätige und da-
bei seelenvergnügte Mann, der liebvolle Gatte und Vater sich
im Schnee seiner Familie bereitet. An diesem Duell stand er
im höchsten Greisenalter, als die Kraft zu der langgewohnten Be-
wegung und angestrengten Arbeit nach außen allmäßlig verfiel,
täglich frische Labung. Wen das Lobs geworden, seinem in Liebe
und Einracht glücklichen Kreise anzugehören, der wurde nur von
dem Verlangen beflekt, sichimmer daraus zu entfernen. Seine
beiden Schwiegerfohöhe, deren Gattinnen in der Blüte des Lebens
von der Welt abgerufen worden waren, verlohten sich wieder in
des Vaters Wohnung mit dessen herzlichen Segen, der Eine mit
einer Tochter des sichigen Bruders Früh, der Andere mit Heim's
ältesten Enkelin. Beide waren wieder nach Berlin verfeft wor-
den. Jeden Sonntag versammelten die Ältern die Schar aller
der Jährigen um sich, an jedem Abend stand der Vater eine klei-
nere Zahl im Zimmer der verehrten Mutter. An jedem der vie-
len Familienfesten enthält das Tagebuch Ergießungen des Dankes
gegen die Vorsicht für die versicherte überschwängliche Gnade.
Im Jahre 1826 hatte er die Freude, daß die Witwe seines Bru-
ders Anton, seines andern Ich, die aus der Beilage C. genug-
sam bekannte wackerre Frau, längere Zeit Zeugin seiner häuslichen
Glückseligkeit war und ihm vielfach die Zeit der heiron Jugend
in die Gegenwart zurückrief. Absonderslich reich an häuslichen
Festen erscheint das Jahr 1827, in welchem Heim sein 80. Le-
bensjahr vollendet, in welchem seinem Sohne der langerschnte
Erbe des Heim'schen Namens geschenk, von einer Enkelin der
erste von ihnen geboren wurde, eine andere, wie erwähnt, durch ihre
Hand den verlassenen Gatten dem Leben wiedergegeben. Am


Nach seiner Rückkehr aus Freienwalde schrieb Seim in sein Tagebuch eine ausführliche Leb- und Dankrede auf Freienwalde.
Die dortigen Anlagen, die Umgebung, die Brunnen- und Bade-
einrichtungen, den Arzt, die damals von Herrn von Peters-
dorf geführte Direction — Alles bewahrte er in freundlichem,
dankbarem Andenken.

Jetzt näherte ein bedeutenderes Fest der Heinrich'schen Familie;
die goldene Hochzeit des herrlichen Alterspaars sollte am 27. März
1830 feierlich beginnen werden. Die Frauen und Enkel wurden
bald einige über die gemeinsamen und einzelnen Werke, die sie mit
täglicher Sorgfalt und Rücksicht zu Festgeschenken liefern woll-
ten. Der blühende Entfaltung aber schien es vorzugsweise ob-
zuliegen, Einiges zu erfinden und darzustellen, was Alt und Jung
erheiteren könnte und des Festes nicht unwürdig wäre, dessen
Ge
dächtniss vernehmlich der Jugend tief eingeprägt zu werden ver-
diente. Der Polterabend bot den Sinnen, anmutigen Jung-
frauen, den bedächtigen Junglingen, sowie den munteren Knaben
und Mädchen ein fröhliches Feld für ernste und scherzhafte Bil-
der und Vorstellungen. Aus einem von den Frauen gebildeten,
lebenden Vorhang, der sich auf die Signale und phantastischen
Vorabendbildungen eines kleinen Tambours von Prinz Heinrich's
Regiment im Costume des Jahres 1780 leicht öffnete und wie-
der schloß, entwickelten sich allmählich folgende Geschehnisse und Scen-
en, lediglich von Enkeln aufgeführt. Zuerst treten drei ehrfurcht-
Spandauer als Abgeordnete ihrer Mithürger auf, die es bedauern,
dass das goldene Paar nicht in ihrer Stadt und Kirche von neuem
ingesegnet wurde, wie man früher gehofft habe; nachdem aber
Diese Aussicht verschwunden, seien sie hergesandt nach Berlin, die
Segenswünsche der ganzen guten Stadt Spandau zu überbrin-
gen. Nachdem der Tambour durch seinen Wirbel und seine Knit-
telverse die Scene geendet hat, erscheinen Askulap und Hymen
und tragen abwechselnd in feierlichen Stanzen vor, wie der Leib-
ing des Gottes einst in seltsamer Verblendung sich mit einem
zweiten Doctor habe verbinden wollen, um so mit doppelten Kräf-
ten die äußersten Höhen und Tiefen der Kunst zu erreichen; Asku-
ap habe die Folgen solcher Berührung durchschaute, habe des-
halb Hymen um Beifall gebeten, durch dessen Vermittlung
denn auch Heim schnell wieder auf die rechte Bahn gebracht worden sei. — Der komische Trommler vermeint nun zwei allerliebste Niren, Havel und Spree, sehen zu lassen, aber ein Doctor drängt sich dazwischen, in welchem sich leibhaftig der Unglückliche zu erkennen gibt, welcher vor fünfhig Jahren bei Heim durch die holdeselige Braut um die angenehme Stelle des literarischen Doppelpängers gekommen ist. Nach fünfhigjährigem Jammer und Noth bittet er nun um wohlwollende Aufnahme und billige Pflege, da Heim jetzt wohl einen Vorleser gebrauche. — Nun erscheinen zwei reizende Wesen als Havel und Spree und berichten gar Manches von der Kindheit und ersten Jugend der Braut, von der Eingung des schönen Bundes und von den gesegneten Folgen desselben an den Ufern beider Ströme. Nachdem die lieben Niren verschwunden sind, erinnert der Trommler die Aufseher, nicht zu erschrecken, und fügt, ein Laubfrosch läßt sich (um doch hier eine Probe der Gelegenheitsspoesie zu geben) folgendermaßen vernehmen:

Bom füßer Holzgrund herzuspringen,
Das könnt‘ ich auf die Läng‘ nicht zwingen,
Drum zeig ich vor, als Mensch zu reisen,
Und leis mich nach der Schnellpost weisen.
Da wollte man sich nicht bequemen,
Als Passagier mich anzunehmen;
Doch ich erklärte unverdrossen:
Die Sünde nur sind ausgeschlossen.
Herr Fuchs, Herr Wolf ist postgerecht,
Warum wär’ denn Herr Froh zu schlecht,
Der wahrlich an Humanität
Noch über jene Andern geht!
Hat nichts als seinen grünen Frack,
Und raucht ja nicht einmal Tabak! —
Das hat; doch thaten mich die Lassen
Als wie ein Wunderthier begaffen;
Sie fragten weit: Woher? woher?
Und wollten wissen, wer ich bin;
Ein Reisender in Frohsgefalt
Stei unerhört bei Jung und Alt.
Ich — sagt‘ ich — bin von der Forstkpartie
Und habe Eil‘, muß Sonnabend früh
Bei Heims zur Jubelhochzeit sein.
Ja, der Herr Ernst hat, glaubt mir’s sein,
Der Wunderdinge mehr gemacht,
Als Frösche auf die Reis’ gebracht!
Doch meine Reiseadventuren,
Die würden hier zu weit mich führen,
Und will ich meine Bildung zeigen,
Muß ich verschl’s, von mir zu schweigen.
Die Zeit hat alles hoch getrieben,
Auch wir sind nicht zurückgeblieben;
Den Durst nach Wissenheit zu löschen,
Gefällt angenöt’ sogar den Fröschen.
Statt ewig nur zu bretzekken,
Geb’ ich ein and’res Lied zu schmecken.

(Zu Heim mit Pothöck.)

Kennst du das Dorf, und auch das Pfarrhaus dort,
Ernst deiner Wiege freundlich stillen Ort,
Wo die der Zauber einer rothen Hose
Der Kindheit Dämmerung magisch hat erhellt,
Und wo ein goldbodirter Hut die Loase
Ders Arzt’s zuerst dir lockend vorgestellt? —
Da her komm’ ich,
Vom Pfarrer und Gemeinde grüß’ ich dich!

Kennst du das Feld, die Wiese und den Garten,
Die ungebürtig ihres Liebling’s harrten,
Wo du mit Bruder Anton und mit Frig
Bald übest Knabenlust und Knabenweib,
Bald Kappe- Hans- Mathes vor Andern vielen,
Und Murze- Rapper wähntest zu Geiseln? —
Da her komm’ ich;
Ach, könnt’ ich von den Toten grüssen dich!

Kennst du den Wald, den Bach, den Bronnen 1),
Den einst du vor allen lieb gewonnen?
Auch sein Gedöns — hier wär’ es ungezogen —
Vernahmsst du gern und warst ihm sehr gewogen.
Natur, die Heilige, reißt keines Zoten,
Spricht sie gleich oft in sündigennoten Toten. —
Von ihm komm’ ich,
Auch mir befreundet, grüßt er dich!

1) Der F...brunnen bei Solz hat seinen anstößigen Namen nicht von
dem Geräusch der Duelle, wie aus poetischer Licenz hier angenommen ist,
sondern von den Wirkungen seines Wassers.
Die mancherlei übrigen Scherze der Kinder übergehend, von denen ein jede seine Rolle in Anspruch nahm und dreist und genau durchzuführen sich beeiferte, wenden wir uns zu dem Jubelhochzeitstage selbst.

veranlaßte jedoch von dieser Zeit an nicht selten mehrtägige Lücken, und die Handschrift wird unsicherer.


Er zählt nun auf, wie sein Husten gelinder als sonst, wie ihm Essen und Trinken wohlschmecke und er neun bis zehn Stunden vortrefflich schlafe, sein Pfeifen mit großem Genus rauche, keine Sorgen um die Seinen habe, diese vielmehr jeden Tag bemüht wären, zu seiner Pflege und Aufheiterung beizutreten, jeden Abend zu seiner Unterhaltung in trautlichem Kreise sich um ihn versammelten u. s. w. «Aber,» schließt er, «es ist mir oft sämmerhaft, daß ich der mir angeborenen Thätigkeit entfange soll,

1) Das Alter ist selbst eine Krankheit.

Durch solche Betrachtungen unterbrückte er die bei manchem Anlaß, besonders bei der in den Jahren 1831 und 1832 in Ber- lin herrefenden Cholera erwachsende Begierde, sich mit Gewalt zu ermannnen, die neue Geißel der Menschheit zu erfochten und wo möglich zu bewältigen. Einem seiner liebsten Schüler aus dem Morgenstinctum der lebten Jahre — Dr. Calow — wird

Die Ruhe und Zurückgezogenheit verschaffte Heim manchen Genuss, für welchen während der früheren angestrengten ärztlichen Thätigkeit keine Zeit blieb. Im Jahre 1831 war der Botaniker Thiele viel bei ihm beschäftigt, die Mooseammlung zu ordnen und zu ergänzen. Dann ließ er einen sehr unterrichteten Kryptogamisten, den Apotheker Junk aus Grestes bei Waireuth, auf seine Kosten nach Berlin kommen und mehrere Wochen bei sich wohnen, um durch lebendige Mittheilung in seinem Lieblingsfache womöglich nachzuholen, was er im Orande der ärztlichen Praxis bei der ersten Fortschreiten der Wissenschaft verfammt hatte. Im Jahre 1832 gedenkt er eines Studiosus Kloetzl, welcher durch seine Kenntniss der Schwämme, durch das geschiehte Zerschneiden, Trocknen und Auskleben derselben ihn sehr anzieht und große Lob sprüche von ihm erntet. — Als Jüngling hatte Heim Manchen durch seine zierlich aufgeklebten Mooseblümchen erfreut. Jetzt hatte er wieder Mühe, die alte Kunst zu üben, und er benutzt sie, um seinen Freunden, besonders aber seinen Kindern und Enkeln dergleichen Blättern, mit Moose geziert und auf das sauberste beschrieben, zum Angedenken zu verehren. Außer den Namen neben den zarten, wunderbaren Gebilden finden sich auf den Blättern auch sinnige Sprüchelein, welche Heim theils von Andern aufgezeichnet, theils bei seinem andächtigen Studium der kleinsten Moose in der Seele empfangen und in Worte niedergeschrieben hatte. Die Tagebücher enthalten viele Sprüche wie die-
ser: "In minimis Deus est maximus" 1). — Im 84. Jahre schrieb er folgende Gedanken und Empfindungen über die Moose nieder:

"Unter allem Vergnügen, so ich auf dieser Welt gehabt habe, ist wol kaum ein reineres und lebhafteres gewesen als das beim Aussuchen und Untersuchen der Moose. Auch die Moose stehen im Mittelpunkte der erschaffenen Wesen, und wenn es Gott gezeicicile, alle unserm Auge sichtbaren Gestirne in einen einzigen Weltkörper umzuschaffen, so würde dieser doch seine Allmacht nicht mehr verkündigen als ein jedes dieser kleinen Gewächse."

"Das geringste Moos ruft dem Kenner ebenso gut als der ganze gestirnte Himmel zu: Es ist ein Gott!"

"Oft habe ich beim Untersuchen eines Moooses dieses als einen Prediger angesehen, der von der Allmacht Gottes zu mir redete; und das Moos hat mich mehr erbaut und gerührt als mancher Gottesdienst."


"Einen so hohen Genuß mir bei Tage im Wachen die Moose gewährt haben, so haben sie mich doch auch nicht minder bei Nacht in Träumen erfreut. Da stand ich auf einem Berge, die umliegende Landschaft herrlich erleuchtet, und wohin ich meine

1) Im Kleinsten ist Gott am größten.

Wiederum, wie einst in der schweren Ruhrkrankheit in Spandau, kümmerte ihn zuweilen das Schiffsal seiner Moossammlung, während er über alles Andere, was er auf Erden zurücklassen sollte, völlig beruhigt und zufrieden den Tod nahen sah. Zweifelnd musterte er seine Enkel, ob wohl einer oder der andere den Schatz zu würdigen und zu benutzen bestimmmt sein möchte, und überließ sich der Hoffnung, daß auf den einen, welcher seinen Namen erbte, auch die Liebe zu den Moosen übergehen würde. Im Jahre 1834 beschloß er jedoch, die Sammlung bei der Universität Halle, der Wiege seiner botanischen Studien, niederzulegen, und sandte wenige Wochen vor seinem Tode dahin ab. Bei einem der ältern Enkel fand er 1831 ganz unerwartet eine kleine wohlsgeordnete Mineralien- und merkte Abend im Tagebuch an, wie er sich gefreut, daß der junge Sammler gut unterrichtet sei über die beträchtliche Anzahl seiner Stufen. Überhaupt trat ihm das heranwachsende Geschlecht näher, seit er sich mehr zu Hause hielt und seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände richtete, für welche ihm früher der ärztliche Beruf selten einen Augenblick übrig ließ. Mit freundlicher Zeitnahme hörte er von einem finschnjährigen Enkel die Beschreibung eines Fadreise durch die wohlbekannten Gegenden seines eigenen Geburtslandes vorlesen und drückte dann im Tagebuch belobend seine Freude darüber aus.

Vorlesen wurde in seinen letzten Jahren eine stehende Unterhaltung. Jeden Abend ließ er sich zu diesem Zwecke einen Lector kommen, während auch noch in manchen anderen Stunden dieses Geschäft von den Seinen übernommen wurde. Die neueren von ihm selbst mit durchgelebten Biographien von Zeitgenossen zogen ihn hauptsächlich an. Was an Briefen und Berichten von seinem Freund Muzel und ihm selbst über ihre gemeinsame große Reise, was von dem Briefwechsel mit den Brüdern erhalten war,


Manche seiner täglichen Spazierfahrten führte ihn auch zu seinen alten Freunde Friedländer, welcher den Sommer in Charlottenburg zubrachte. Bei diesem holte er sich Aufklärung über die Rätsel des Alten Testaments und über die ältesten Geschichten der Völker. Übrigens las er unter den alten Büchern nichts lieber als das Buch Hiob.
Bei den in der neueren Zeit durch die Kirchenzeitung aufge-
regten Streitigkeiten der sogenannten Mystiker und Rationalis
erwachte in ihm das alte Interesse an solchen Untersuchungen;
die bedeutenderen Parteischriften mußten ihm vorgelesen werden
und veranlaßten manche Bemerkung im Tagebuche, ohne jedoch
seinen eigenen Glauben merklich zu berühren. Sein Christentum
war rein praktisch, wie die Richtung alles seines Denkens und
Handelns; er suchte sein Licht nicht unter den Scheffel, sondern
es leuchten vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sahen, de-
ren er sich selbst aber niemals rühmte. Darum fand er auch
seine beste Erbauung in Christi Bergpredigt, welche solche Lehren
gibt und welche er sich laut Zeugnis des Tagebuchs vom 5. Tri-
nitatis-Sonntag seines Sterbejahres öfters von seiner Gattin
vorlesen ließ. In folgenden Worten des Tagebuchs vom 7. April
1831 spricht sich die echt christliche Duldung aus, welche sein
Gemüt erfüllte: «Mein Diener L., welcher den 1sten dieses
Monats bei mir angezogen ist, hat mich heute schon wieder ver-
lassen. Er gefiel uns allen wohl und ist ein sehr tüchtiger Mensch,
aber ein Frömmler, der sich ein Gewissen daraus macht, in einem
Hause zu dienen, wo täglich gespielt 1) und weder gesungen noch
gebetet wird. Die große Offenherzigkeit, mit welcher er mir die-
ses auf meine Fragen bekannte, hat mir an ihm gefallen, und
ich wünsche ihm eine gute Herrschafft, welche mit ihm singt und
betet. Zum Glück habe ich auch schon einen andern Bedienten, wel-
cher acht Jahre beim Geheimrat B.... gedient hat.» — Dieser
pflegte denn auch den alten freundlichen Herrn bis zu seiner leg-
ten Ruhe, und Heim hatte Ursache, mit dem Tausche zufrieden
zu sein. Als nämlich jener angeblich fromme Mann schon nach
acht Tagen schüchtern um seine Entlassung bat, ohne irgend ei-
nen Grund der Unzufriedenheit anzugeben, fiel dies Heim auf,
und nach der mit den Seinigen darüber gepflögten Unterhaltung

1) Die oben erwähnte unschuldige Whifsparkte, zu welcher sich Heim in
den letzten Wochen seines Lebens zuweilen gegen Abend noch erhob, wenn er
den ganzen Tag über sein Lager nicht verlassen hatte.

In seinen lebten Lebensjahren besuchte Heim nur wenige Krank, welche ihm durch besonderes Vertrauen oder alte Freundschaft náher verbunden waren. Einem Verhältnisse dieser Art verdankt man sein Bild von Hübner, im Jahre 1833 gemalt und ausgehängt auf der Kunstausstellung im Herbst 1834, als er eben aus dem Leben schied. Auf dem Bilde liest man die von Heim aus seinem Psal (XXIX, 5) gewählten Worte: "Der Allmächtige war mit mir und meine Kinder um mich her." Hiermit brüstte er das tiefe Gefühl aus, welches ihn sein Lebelang, ganz besonders aber in den ruhigen letzten Jahren erfüllte, — den Dank gegen Gott, welcher ihn so reichlich im Leben geeignet


Seinen ältern und jüngern Collegen widmete er in jeder Beziehung die herzlichste Theilnahme, als er auch nicht mehr mit und unter ihnen wirken konnte. Das Tagebuch liefert rührende
Zeugnisse darüber, wie z. B. den Ausdruck seiner Betrübnis über die Leiden des Anatomen Rudolphii, als er diesen im Dezember 1832 besuchte, und im folgenden Monat die Klage über dessen Tod, über den in dem ausgezeichneten Manne die Wissenschaft treffenden Verlust.

Bis wenige Tage vor seinem Hinscheiden fuhr Heim täglich aus. Es war ihm Bedürfnis, in freier Luft zu atmen, im Sommer sich am Grün der Bäume zu laben. Wo er sich unter seinen Mitbürgern sehen ließ, gaben sich die Zeichen der allgemeinen Verehrung, der belebendsten Volksliebe und. In seinem vierundachtzigsten Geburtstage fuhr er gegen Abend auf Einladung eines Fischerzynsen nach dem »Düstern Keller.« Seine Ersehurng erregte allgemeinen Jubel unter den Stammgästen, und er musste sich entschließen, am Regelspiele Theil zu nehmen, wobei er so glücklich war, nach einem Tausendpfennigwette zu treffen. Auf dem fröhlichen Fischzuge desselben Jahres 1831, auf dem Feste der Schlacht von Großen-Berlin in Tivoli 1833, bei einem Besuche der Pfaueninsel an einem der öffentlichen Tage u. s. w. bezeichnete, wie das Tagebuch meldet, die größere Menge in mannichfaltiger Weise ihre Freude über seine Gegenwart.

Das Schreiben wurde ihm jetzt schwer, und die einzelnen Tagesberichte wurden immer kürzer abgethan. Unterm 15. Februar 1834 sind die Verdienste des herrlichen, von Sehm hochverehrten Schleiermacher herausgehoben, worauf eine gebrängte Beschreibung seines feierlichen Leichenbegängnisses folgt; dann aber wird zur vollständigern Charakteristik des Vorkörpers der aus den öffentlichen Blättern ausgeschnittene schöne Nachruf der Armen- direction dem Tagebuch einverleibt.


1) Das etwa Lobens- oder Tadelnswerte bezeichnen wir abwechselnd mit Kreide- oder Kohlenstrichen.

1) Schwindsucht aus Altersschwäche, Entkräftung.
Wie gegen Gott, so war Hein’s Gemüth auch gegen seine Mitbrüder von inniger Dankbarkeit durchdrungen, und besonders gegen die gute Stadt Berlin, in welcher der Baum seines irdischen Glücks so frisch emporwuchs war, so reiche Blüten und Früchte getragen hatte, wo ihm so viele Beweise von Achtung und Liebe zu Theil geworden. In den letzten Lebensjahren wiederholte er oft den Wunsch, daß dieser sein Dank nach seinem Hinscheiden öffentlich ausgesprochen werden möchte 1). Sanft, ohne das leiseste Zeichen des Schmerzes, hauchte er am 15. September 1834 in der Mittagsstunde in den Armen der Liebenden, welche um ihn waren, die fremme Seele aus, bis an die Pfosten des Todes ein glücklicher Sterblicher. Mit Recht ließ er einst über seine Ruhestätte die Worte segen: Es sei kein Trauerort für die Familie Heim.


1) Siehe Hein’s Necrolog in Nr. 260 der preußischen Staatszeitung vom Jahre 1834.

Die an so ernster Stätte dem Verklärten von dem vielmährigen geistlichen Freunde nachgerufenen wenigsten Worte gewähren ein so treues Bild von Heim's Dasein und ganzem Wesen, daß wir uns nicht entränten können, sie in der Beilage F. vollständig mitzuteilen. Wol mögen sie unserm Versuche einer Biographie des merkwürdigen Mannes zu einem heiligen Stempel der Wahrheit dienen.

Es sei uns erlaubt, noch Einiges beizubringen, wie die heitere Lebensansicht, die Freundlichkeit und Liebe des Verstorbenen jenend nicht allein in seiner Familie, sondern auch unter seinen
Berufsgenossen nachgefolgt. Mit Blumen und Kränzen getrunken, durch die Güte seiner Gartensfreunde umgeben mit reichem, frischem Grün, was im Leben sein Herz so oft erlebte, blieb er im Tode bis zur Bestattung der Leiche unter den beständigen einigen. Wie einst die sechs Brüder in Solz auf dem Grabe der Mutter, schworen in ernster Stunde hier an der Leiche des zuletzt von dieser Welt Abgesehene dessen Kinder und Schwiegersohnen und Enkel, in treuer Liebe zusammenzuhalten wie der herrliche Vater, die noch von ihren Armen umschlungene geliebte Mutter, sie in bestätigenden Bund gefügt hatten 1). Am Mittag nach dem Reichenbegängnisse sahen Alle zusammen, als ob der Vater noch unter ihnen wäre, in der Erinnerung an seine früheren schönen Tage, in wehmütiger Freude über seine Erlösung von den ihm endlich lästigen irdischen Banden, mehr heiter als traurig gesimmt. So war es ja auch seinem Willen gemäß. Im übrigen hat er, trotz der großen Verluste an seinem Vermögen, durch seinen Fleiß und seine Erschöpfung im Haushalte so viel erworben und dafür gesorgt, dass seine hinterbliebene Gatte es sich nicht zu versagen braucht, die geliebten Ihrigen noch ebenso um sich zu versammeln, wohltuend und nützlich zu helfen, wie sie an seiner Seite so lange gewohnt war. Ebenso sollte keinem seiner Kinder von äußern Gut etwas abgehen, was er ihnen bei Lebzeiten gewährt hatte. Selten mag ein derartiger Wille so ganz und vollständig erfüllt werden als der seine. Keine Beratung und Beständigung unter den Seinen, dass nocht, kein Wort ist darüber unter ihnen jemals gewechselt worden; Alle waren im Stillen einig, und Niemand, außer dem Altes ordnenden ältesten Schwiegersohn, ist in den Fall gekommen, vor Gericht zu erscheinen, oder mit einer Gerichtsperson zu verhandeln.

Als Zeugnisse über Hein’s Fortleben unter seinen Collegen mögen noch die nach seinem Tode öffentlich bekannt gemachten Urteile der ausgezeichnetsten unter ihnen hier Platz finden. Zu

1) Hein hinterließ von fünf Töchtern, deren zwei ihm vorangegangen waren, und von seinem Sohn achtzehn Enkel und drei Urenkel.
dem von Horn verfassten Necrolog in der Beilage zur medicini-
schen Zeitung vom 22. Oktober 1834 heißt es nach einer kurzen
Übersicht der Lebensgeschichte Heim's:

«Von Charakter war Heim einer der edelsten Menschen.
Von früher Jugend an dem Studium der Natur eifrig ergeben,
hatte er die Allmacht Gottes überall in dessen Werken zu erken-
nen gelernt, und der fromme Sinn seines Vaters hatte nicht
minder dazu beigetragen, eine wahrhaft christliche Religioosität in
dem Sohne zu erwachen. — Die Bibel der Natur nicht weniger
als die heilige Schrift unseres Glaubens waren die Quellen, aus
welchen er mit christlichen Sinne Lehre und Erbauung schöpste
und seine Seele zu edeln Gefühlern zu erwehen wusste. Dabei
hatte ihm die Vorschung einen heitern, lebensfrischen Sinn gege-
ben; er war, wie er sich selbst auszudrücken pflegte, in seinem
Gott vergnügt, und sowie ihm hieraus die schönsten Genüße er-
wachsen mussten, so wirkte er auch durch seine Heiterkeit nicht
weniger wohltätig als durch seine Wissenshaft auf die Leiden-
den, die bei ihm Hütte suchten. Seine glückliche Organisa-
tion, mit seiner Heiterkeit, Frische und Kraft war ihm angebe-
ren, ein herrliches Geschenk des Himmels! So begab, war alles
übrige leicht und verstand sich fast von selbst, während ohne dies
die größte Anstrengung, Opfer aller Art und sonstiges Glück in
Hütte keinen zweiten Heim hervorbringen wird. Sein Ruhm und
Verdienst aber ist's, daß er die ihm von der Vorschung verlie-
henen Anlagen des Geistes und Herzens für seinen großen Be-
ruf im Dienste der Menschheit in sich ausgebildet, weise benutzt
und angewendet hat.

In seinem Berufe erschien Heim vorzugsweise ausgezeichnet
durch seine Uneigennüßigkeit, durch die thätige Liebe, welche er
den Armen bewies, die er aussuchte, statt sich von ihnen auszu-
chen zu lassen, mit welchen er gern verkehrte, und denen er Hütte
brachte, wo sie nöthig war. Daher genoß er auch die Segnun-
gen der Liebe und des Vertrauens, von den Armen in dem Maße
wohl verdient, in welchem andern braven Ärzten es nicht gelingt,
Liebe zu gewinnen und Vertrauen zu erwecken. — Die Gewalt
seiner Persönlichkeit und ihres ganzen Ausdrucks auf kranke aller Stände, Alter, Bildung u. s. w. war von unbeschreiblicher Wir-
kung. Sprache, Ton, Miene und sein ganzes Wesen, bei ihrer Heiterkeit und Fröhlichkeit, versetzten ihre große Wirkung nie. Ohne es zu wollen, ganz von selbst, durch seine Art zu erschei-
nen, zu reden, ohne viele Worte und Erklärungen, leistete er
physisch unendlich viel.

In seinem collegialischen Benehmen zeichnete er sich aus durch
Schenung, Entschuldigung und Toleranz gegen Andersdenkende,
Junge und Unerfahrene. Entschiedene Missbilligung und lauten
Tadel hörte man von ihm nur sehr selten und nur in der Eile
und im Eifer des Gesprächs. Immer war er höchst billig, mild
und, selbst bei großer Verschiedenheit der Ansicht, ohne Streit
und bald sich einigend, doch stets gewissenhaft, und fest auf
Alles haftend, was unentbehrlich war.

Was ihn ferner als Arzt vor Allen auszeichnete, war die
Unbefangenheit und Scharfe der Beobachtung, die daraus her-
vorgehende Sicherheit in der Erkenntnis und Beurteilung der
Krankheiten, und die in der Medicin unerlässliche Skepsis, die
nichts auf blinden Glauben annehmen läßt, sondern es erst der
eigenen Untersuchung und Prüfung zu unterwerfen begehrt. Sein
bester ärztliches Wissen war aber seine Diagnostik, das schnelle
Finden der Hauptfache, mit verhältnismäßig geringen Mit-
teln. Ein scharfes Hiriren des neuen Kranken, ein sorgfältiges,
bedachtsames, stilles Würdigen der der Beobachtung sich darbe-
tenden Persönlichkeit desselben, ein paar den Ausschlag gebende
Fragen daneben, und er wußte, was überhaupt hier zu wissen
und zu wissen nötig war. Bei seiner Beobachtungsgabe waren
oft nur einige wenige Fragen ihm genügender als Stundenlanges
Examiniren mancher Ärzte. Immer waren ihm die objectiven
Data viel entscheidender für die Erkenntnis als die subjectiven.
Was er selbst sinnlich wahrnahm, und oft gleich bei der ersten
persönlichen Berührung mit dem Kranken fand, war ihm viel
wichtiger als breite und oft ermüdende Schilderungen und Be-
schreibungen der Kranken, ja nicht selten ihrer bisherigen Ärzte.
Besonders rühmlich und nachahnungswürdig bleibt sein bis ins späte Alter fortgesetztes Forschen, seine Erfindigungen nach allem Neuen, und der warme Antheil, den er an den Erfolgen neuer Heilmittel und Methoden nahm, wobei er aber stets ruhig, unbefangen und nie ohne die hier besonders unentbehrliche Skepsis verfuhr. Auch verschmähte er nicht die Mitteilungen von Nichtärzten, welche Gelegenheit hatten, die Natur genau zu beobachten, und er gesucht selbst, gleich seinem berühmten Lehrer Gauß, manches Nützliche und Gute auf diese Weise gelernt zu haben.

Sein Verlangen, durch Sectionen seinen diagnostischen Be- stimmungen Begütigung und Berichtigung zu verschaffen, war ihm, nach Morgagni's Beispiel, während seiner ganzen praktischen Laufbahn eigen. Wenn Berlins Einwohner das Öffnen ihrer Toden eher als die Bewohner anderer großen Städte gestatten, so verdanken wir dies Heim's Einflüsse, der den Wunsch, den Verstorbenen nach dem Tode öffnen zu wollen, nur selten unerfüllt blieb. Diese Liebe zur Sache, die äußere Hindernisse nicht achtete, erhielt sich bis zum Greisenalter und bis zur menschlichen Abnahme seiner Kräfte und der Schärfe seiner Sinne.

Zu größern literarischen Arbeiten ließ ihn seine unausgesegte praktische Tätigkeit nicht gelangen: doch ist aus seiner reichen ärztlichen Erfahrung Daseinige durch den Druck bekannt gewor- den, was weiter unten verzeichnet ist. Er war der Erste, wel- cher in Berlin die Kuhpocken einimpfte, welche ebenso wie die übrigen Hautkrankheiten ein Gegenstand von großem Interesse für ihn wurden. Nachdem er in mehreren Aufführen das Vorkom- men der modifizierten Menschenpocken nach gleichzeitiger Vaccination bestritten hatte, hat er dasselbe dennoch späterhin aus freien Stücken anerkannt und dadurch zugleich den Beweis geliefert, wie es ihm stets nur um die Ausmittlung der Wahrheit zu thun gewesen ist. Bekannt ist es, wie er auf die verschiedene Form der nach den verschiedenen Arten von Pocken zurückzulegenden Karben zuerst aufmerksam gemacht und darauf diagnostischer Hinsicht ein großes Gewicht gelegt hat, und wie er mehrere der
wichtigern heisgen Hautkrankheiten lediglich nach ihrem verschie-
denen Geruche zu unterscheiden vermochte. Große Verdienste er-
warb er sich um die Erkenntniss der Schwangerschaft außerhalb
der Gebärmutter, und um die Erkenntniss und Behandlung der
idiopathischen Herzentzündung, sowie auch dadurch, daß er auf
die Häufigkeit innerer Entzündungen überhaupt bei den Krank-
heiten der Kinder und die Notwendigkeit dagegen anzuwender-
der Blutentziehungen aufmerksam machte. Gegen hartnäckige
Wachtfieber lehrte er den Arsenik innerlich mit Erfolg anwen-
den, und in seinen Arzneivorschriften zeichnete er sich aus durch
die Vorliebe, mit der er festhielt an denjenigen Zusammenseg-
ungen, welche durch die Erfahrung einmal als heilsam nachgewiesen
worden waren. Dabei hatte er im Ganzen nur einen sehr be-
dingten Glauben an Arzneien. Er gab in der Regel wenig Arz-
nei, oft gar keine, wechselte selten, machte oft lange Pausen. Bei
chronischen Krankheiten wandte er große Vorsicht an, war in seiner
Behandlung oft faßt zu indifferent, den bewährten Brunnen- und
Badecuren vielleicht zu wenig vertrauend. — Groß war sein
Respekt vor dem Inntinkte des Kranken. Faßt nie flog er
etwas scheinlichst Verlangtes dem Kranken ab. Zu den erfolgreich-
sten Eigenthümlichkeiten seiner Therapeutik gehörte auch sein Ver-
fahren bei Nervenfebern, Granthemen, der Fehris hydrocepha-
lica und dem Grop, bei denen er schon seit langen Jahren und
mit den größten Erfolge ein Verfahren anwendte, ähnlich dem-
jenigen, welches die spätere Erfahrung auch andern Ärzten als
das wirksamste nachgewiesen hat.

Nach Auflagehlt der schon oben S. 394 angesführten Schrif-
ten Heims wird hinzugefügt:

»Die in diesen Auffächen niedergelegten Beobachtungen sind
treu der Natur entnommen und werden daher ihren Werth be-
halten für alle Zeiten. Auch die Nachwelt wird darin die hohen
Geistergaben unseres Heim erkennen, gleichwie die Mitwelt sie
bereits erkannt und mit freudiger Theilnahme den Gespielten bis
zum hohen Greisenalter so heiter und glücklich gesehen hat, wie
cs den Sterblichen nur selten hier beschrieben ist.«
«Von der Welt geachtet und gesehrt, von Tausenden gesegnet, schied Heim (am 13. Sept. c.) zwar von binnen; — doch sein Andenken lebt unter uns, tief eingeprägt jedem Herzen, das für wahre Menschenwürde schlägt, und bleibt unvergessen dem Freunde.»

Gegen das Ende des Jahres 1834 hielt der ehrwürdige Hüfeland in einer Versammlung von Ärzten folgende Rede

zum Andenken Heim's.

«Nicht bloß der Kreis seiner Freunde, nicht bloß Berlin und der Kreis der Hüfelsbedürftigen, nicht bloß die Wissenschaft und Kunst, sondern die Menschheit hat durch Heim's Tod einen höchst schmerzlichen Verlust erlitten, denn er war mehr als ein trefflicher Arzt, er war einer der edelsten Menschen. — Ja er war fürwahr in dieser Beziehung eine der seltensten, erfreulichsten und zugleich originellsten Erscheinungen der Menschen natur. Wahr im Munde und ohne Fälsch im Herzen, die reinste Herzensgute und Liebe als Grundlage, vereint mit einer wirklich kindlichen Natürlichkeit, Unbefangenheit, Offenheit, die oft in die liebenswürdigste Naivität überging, scheinbarer Leichtfuss und doch die strengste Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflichten, ja die pünktlichste Ordnung bis zur täglichen Führung seines Tagebuchs, große Bescheidenheit, Demuth, Anspruchlosigkeit, verbunden mit großer Kraft, Rührlichkeit und einem Muthe, der den größten Gefahren Trost bot; bei dem äußern Anscheine der höchsten Einfachheit, die Fähigkeit großer Ideen und helbenmuthiger Auseinandersetzung; dabei ein immer sich gleicher, unzerstörbarer Frohsinn, auch bei den schwersten Schlägen des Schicksals, selbst bei dem Verluste seines ganzen, mühsam erworbenen Vermögens. Wenn es von irgend Einen heißen kann: nicht sich, sondern Andern, so galt dies von ihm. Nie dachte er an sich. Die höchste Uneigennützigkeit und gänzlicher Mangel an Habsucht und Ehrsucht waren seine Zierden. Sein ganzes Leben war Auseinandersetzung für Andere, immer bereit, immer sich gleich, bei Tag oder Nacht, bei Armen oder Reichen. Daher die allge-
meine Liebe vom Höchsten bis zum Geringsten, die wol noch
Keiner in dem Grade genossen hat wie er.

»Ganz besonders verdient sein Benehmen gegen Colleges, bes-
sonders jüngere, bemerkt und als Muster der Nachahmung aus-
gestellt zu werden. Streuge gegen sich und die größte Nachtäsch
gen Andere, das war sein Grundzügigkeits gern; und Fehler
Anderer zu entschuldigen, sie mit dem Mantel der Liebe zu be-
decken, angebene Beleidigungen zu vergeben, seine Gewohnheit.
Aber am schönsten trat dieses in dem Verhältniss zu seinen Col-
legen hervor. Nicht sich, sondern nur das Wohl des Kranken
im Auge habend, suchte er nie seine Persönlichkeit durch Herab-
achtung seiner Colleges herauszuheben, behandelte sie vielmehr mit
Achtung, und wo es irgend ohne Nachtäsch für den Kranken ge-
schehen konnte, mit Nachtäschigkeit, und waren etwa Fehler und
Unterlassungsfunden begangen worden, so verschwiegen er sie fegz-
fältig gegen den Kranken und dessen Angehörigen, wohl wissend,
daß sowohl die Ruhe des Kranken als der gute Ruh eines Col-
legen dadurch gefährdet werden kann.«

»Wie edel und zart überhaupt hierüber sein Gefühl war,
daß zeigte mir ein vertrauliches Geständniss, das er mir mit rüh-
render Offenheitigkeit einmal machte. Ich weiss nicht, sagte er,
wie ich mir das erklären soll, ich bin doch sonst kein hoher Mensch,
und dennoch ist es mir ärgerlich, wenn ein anderer Arzt Einen
edit, den ich nicht heilen konnte, und dann ärger ich mich
wieder über mich selbst, denn das ist doch schrecklich von mir.
Ich suchte ihn dadurch zu trosten, daß es nicht der Mensch, sondern
der Künstler in ihm sei, der sich darüber ärger.«

»Aber seine Jugend und Rechtschaffenheit war höherer Art.
Bei allem äußern Scheine eines leichten Sinnes lag eine Tiefe
echt religiösen Sinnes und Geschmack in seinem Herzen. Er war der
echtele prätische Christ, ohne viel Worte davon zu machen, er trug
das Christenthum in sich, es belebte ihn, wie uns die Gesund-
heit belebt und man sie in sich trägt, ohne sich ihrer bewußt zu
sein. Ein Beispiels wird dieses am besten erläutern, was ich aus
seinem eigenen Munde in einer vertraulichen Stunde hörte.«

«Ich bitte um die Erlaubniss, zum Schlusse ein Gedicht beizufügen, das ich vor zwölf Jahren zu seiner Jubelfeier niederlich, worin Alles oben Gesagte zusammengefasst ist, und worin er, wie er mir oft versichert hat, sich selbst vollkommen erkannte.»

(Hier folgt das oben S. 427 bereits mitgetheilte Gedicht.)
Hier muß auch erwähnt werden, was zugleich zur Erläuterung der vorhin aus der Staatszeitung über Heim's Leichenbegängnis entlehnten Nachricht dient. Seit neun Jahren bestand in Berlin unter zwölf jüngern praktischen Ärzten ein wissenschaftlicher Verein, welcher sich wöchentlich versammelt und dessen Mitglieder nach der Reise medicinische Vorträge zu halten verbunden sind. Dieser Verein nannte sich nach den berühmten Ärzten von Swieten und Stoll «von Swieten-Stossiliana.» Bei
Heim's Tode beschloß die Gesellschaft, ein öffentliches Zeugnis abzulegen, wie sehr sie ihren alten Meister geschätzt und geliebt habe, wie sie ihn für den größten der praktischen Ärzte anerkenne.

Der Regimentsarzt Dr. Krause, der älteste unter diesen gestreiten Jüngern Heim's, wurde gebeten, die Ehrenzeichen des Verstorbenen dem Leichenwagen vorzutragen; die übrigen Glieder der Gesellschaft trugen den Sarg aus dem Sterbehaus nach dem Leichenwagen, gingen diesem zur Seite durch die Stadt bis zum Kirchhofe und trugen hier die Leiche wiederum vom Wagen bis zur Gruft. Darauf gaben sich die verbundenen Freunde das Wort, solchen lebten Liebesdienst, wie aus innern Ehrn der Herzen sie ihm Heim eben gewidmet hätten, keinem Andern je-mals zu erweisen.

Nach der Feierlichkeit beschloß die Gesellschaft, von nun an den Namen Heimia zu führen. Heim's Büste sollte an dem Stiftungsfeste, welches jährlich begangen wird, mit Vorleber bekränzt aufgestellt werden. Überdies ward ausgemacht, alljährlich Heim's Geburtstag durch ein ländliches Fest im Freien zu feiern.

Im Jahre 1835 versammelten sich siebzig Ärzte der Königsstadt, und unter ihnen die Häupter ihrer Kunst und Wissenschaft, zu einem festlichen Mahle zu ehrenvollem Gedächtnis ihres entschlafenen Ältesten. Von vielem, was hierbei zu dessen Ruhme vorgebracht wurde, mag folgendes Akrostichon genügen:

Hier in dem englischen Haufe ein Wort! den versammelten Freunden, Einen kurzen Moment gönn't mir freundlich das Ohr. Innig verbunden wir uns; o, möcht' misgünstige Selbssucht, Möchte verlumbender Neid nie zerreißen das Band


1) Ein Arzt hast den andern.
Vorbild sei er und bleib', ihn den unsterblichen Heim!
O, wer hätt' ihn gekannt und nicht gelernt, ja verehret ihn.
Rein wie das himmlische Licht, jedes College ein Freund,
Bieder war er und mild, in Röthen ein rettender Schutzgeist.
Jeglichem, arm oder reich, immer nur galt ihm der Mensch.
Lust d'rum heute besonders, beim Stiftungsfeste in Oberschütz.
Dem vollendeten Arzt weih'n der Erinnerung Dank.

Dr. H.


Möchten Heim's Freunde auch diesen biographischen Versuch, als des Urbildes nicht ganz unwürdig, mit wohlwollender Nachsicht hinnehmen!
Beilagen.
Beilage A.

Denkmal der kindlichen Pflicht in einer Trauerrede
bei Beerdigung der weiland
hochedlen und tugendbelobten Frauen
Frauen
Dorothea Regina Heim,
geborene Wagnerin,
gehalten in Solz
den 22. Januar 1764
von ihrem ältesten Sohne
Johann Ludwig Heim,
des heiligen Predigtamts Candidaten.
Meiningen,
gedruckt bei Friedemann Christoph Hartmann,
F. E. Hofbuchdrucker.


Hochwohlgelobene, Gnädige,
nach Stand und Würden hochzuverehrende, wertgeschätzte Anwesende!

Die Betrübnis überwältigt mich — ich muss meinen Schmerz ausbrechen lassen. — Urtheilen Sie von der Beschaffenheit des

In einer für den heutigen Geschmack allzu zierlichen Sprache wird hierauf gebeten, die Rühmung, die Tränen des Sohnes nicht als Verleihung des Wohltandes zu betrachten, sondern als das Lob der Seligen. Dann fährt der Redner fort:

Ich will die wenigen Minuten, die ich hier zu stehen habe, anwenden, Ihnen einige Trostgründe zu sagen, durch die wir unsere Traurigkeit mäßigen können; ich werde durch sie meine Tränen zurückhalten, ich werde auch durch sie meiner Mutter Ehre machen, weil ich sie von ihr erlernt habe. Erwarten Sie nichts Sinnreiches, nichts Ausgesuchtes. Sie war eine Christin. Nun wissen Sie genug. Sie kennen die ungeförmte und liebenswürdige Einfall unserer Religion. Darf ich Sie um Ihre Aufmerksamkeit bitten?

Der erste meiner Trostgründe ist in dem Sache enthalten: Der Wille des Herrn ist der beste. Er scheint sehr gemein zu sein und er ist es. Aber seine Kraft ist die größte von der Welt, wenn er in Anwendung gebracht wird.

Die Ergebung in den Willen Gottes wird nun dargestellt als die Aufnahme des verirrten, geängsteten Kindes in die rettenden Arme des Vaters — und der Erlöser erscheint als der göttliche Bruder.

«Vater!» so erklängt seine hohlselige Stimme, «ich will, daß, wo ich bin, auch Die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.»

Nach einer umständlichen Ausführung des Bildes, wie die Verklärten den liebevollen Ruf des Bruders vernommen hat: Ich will dich in die Freuden führen, die mein Vater bereitet hat Denen, die ihn lieben! sind die Schrecken des Todes verschwunden vor dem Blicke des Redners, und er hebt seinen zweiten Trostgrund hervor:

Mein zweiter Trostgrund ist die Hoffnung, die ich habe,
meine Mutter bald wiederzusehen. Ich sage bald. Erstaunen
Sie nicht; das Ziel meines Lebens ist mir unbekannt; wir wol-
len es aber auf einen gewissen Zeitraum festlegen. Nehmen Sie
Nach einer etwas gekünstelten Veranschaulichung des raschen
Laufs der Zeit glaubt der Redner von seinen Hörern das Ge-
ständnis erwarten zu dürfen, daß achtzig Jahre nur eine kurze
Zeit sein — und fährt dann fort:

Dieses sind, hochzuwürdende Anwesende! zweier Trostgründe,
deren sich die Selige oft zu unserer Aufforderung bediente. Gott,
sagte sie unter den heftigsten Schmerzen mit einem sanften Lä-
cheln, meint es doch gar zu gut; sein Wille ist der beste. Gott
den es Kind, gab sie mir einst zur Antwort, als ich ihre bevor-
stehende Trennung beweinte, weine nicht! Diese Zeit ist ja so
kurz, wie bald werden wir in der Ewigkeit beisammen sein. Sie
haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht und ich vermahre
mich durch sie gegen die Anfälle einer ausschweifenden Traurig-
keit. Ich habe selbst die Stärke des Geistes, die sie uns geben,
an unserer Mutter beweis. Mit einer Standhaftigkeit, sonst
Müttern ungewöhnlich, umarmte und küßte sie uns, denen der
Schmerz die Sprache benahm und die ausgeweinten Augen ver-
fusste. Sie segnete uns, ohne zu thänen, und dann befaßt
sie, Lieder voll glaubiger Sehnsucht zu singen und durch die
sanften Töne einer Harfe ihr Herz dem Geißer entgegenzuspielen.

Ich muß Ihnen aber doch noch einen meiner Trostgründe
fagen, durch den sich die göttliche Vorstellung über uns auf eine
besondere Weise kunstlich gemacht hat. Sie werden die Spuren
derselben in Dem, was ich Ihnen erzählen will, so leicht ent-
decken als bewundern. Vielleicht kennen Einige unter Ihnen das
sogenannte Hallische Schat Rapfchen. Es ist ein Inbegriff vieler
Sprüche der heiligen Schrift, die auf einzelne Blätter gedruckt
sind. Aus diesen Blättern zieht man willkürlich und nach Be-
tieben eins, und sucht sich aus dem Spruche, den es enthält, zu
erbauen. Man untersucht auch, ob er in einem besonderen Ver-
hältnisse zu unserm Zustande steh. Sie sehen daraus, daß man


Unten standen einige Verse:

«Der Tod ist nur besiegt, die Söhle ist überwunden, Mein Heiland hat dazu die Schlüssel in der Hand, Er schenkt sie vor mir zu und führt in Todesfunden Durch sicheres Geleit mich in mein Vaterland.»

Es befriedigt mich nicht, wenn Sie hierbei gleichgültig bleiben. Ich würde zu einer andern Zeit diese Stelle so wie Sie
betrachtet, das ist, ich würde nichts Außerdentliches in ihr ge-
funden haben. Aber jetzt waren die Redensarten: In Ewigkeit
vollendet werden — im Glauben abscheiden — in Todesstunden
in sein Baterland geführt werden — Donnerschläge für mein Herz.
Ich fühlte mich sogleich gedrungen, die Zueignung an meine Müt-
ter zu machen. Voll banger Bestürzung ging ich an ihr Bette, um
ihr das traurige Blatt zu zeigen. Komm, sagte sie, las
mich auch ziehen. — Sie zog Blatt 159.

«Ich will dich zur Pracht ewiglich machen und zur Freude
für und für. Deine Sonne soll nicht mehr untergehen; denn
der Herr wird dein ewiges Licht sein und die Tage deines Lei-
dens sollen ein Ende haben, und dein Volk sollen etzel Gerechte
sein.»

(Hier — vergeben Sie mir eine kleine Ausschweifung —
unterbrach ich sie im Lehen. Mama! sagte ich zu ihr, das wird
die Gesellschaft der Heiligen im Himmel sein. Nein! sieh sie mir
geschwind in die Rede, das sind meine Kinder. Und der fol-
gende Zusammenhang, den wir Beide noch nicht gesehen hatten,
zeigt deutlich, daß dies Volk der Gerechten von Bewohnern der
Erde müsse erklärt werden. Es heißt:) 

«Sie werden das Erbreich ewiglich besitzen, als die der Zweig
meiner Pflanzung und das Werk meiner Hände sind zum Preise.
Ich will schaffen, daß ihre Arbeit soll gewiß sein, und einen
evigen Bund will ich mit ihnen machen. Und du wirst sein
eine schöne Krone in der Hand des Herrn, und ein königlicher
Hut in der Hand deines Gottes. Und wie sich ein Bräutigam
über seine Braut freuet, so wird sich dein Gott über dich freuen.»
Lk. 60, 15. 20. 21. C. 60, 8. C. 62, 35. Siehe auch
Sir. 15, 2.

Was meinen Sie, daß ich hierüber empfand? Sie sollte
ewiglich zur Pracht gemacht werden, zur Freude für und für.
Die Sonne sollte ihr nicht mehr untergehen. Denn der Herr
wollte ihr ewiges Licht sein, und die Tage ihres Leidens sollten
ein Ende haben.

Meine Besorgnis wurde größer; ich war auf weiter nicht3
bedacht, als die letzten Zärtlichkeiten der sterbenden Mutter auszunehmen.

Und doch, wer hofft, das nicht gern, was er wünscht? Alle meine Wünsche flechten für ihr Leben. Einst hatte sie eine von denjenigen ruhigen Stunden, in welchen die erschöpfte Natur Kräfte sammelt, um ihre letzten Versuche zu thun. Ich wollte mich überreden, dass dieses ein Merkmal der gebrochenen Gewalt der Krankheit sei. Ich ging noch einmal zu meinem Kästchen. Ein heisser Seufzer stieg gen Himmel um Trost für mein Herz. Aber mein Trost war:

Herr lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen. Ps. 90.


Betrübter Vater! freuen Sie sich über die künftige Wohlfahrt Ihrer Kinder. Geschwister! freuet euch mit ihm. Sie ist auf einem unbeweglichen Grunde befestigt. Er, der Herr, der wahrhaftige, hat verheissen, dass wir ihr Volk (bemerken Sie, Hochzüchtende! wie schön dieser Ausdruck mit unserer Menge übereinstimmt) etel Gerechte sein sollen. Wir sollen das Erd-

1) Die Selige hat aus einem fast 27 Jahre geführten Geschinde 11 Kinder gehabt. Ihrer Tochter sind vor ihr in die Ewigkeit gegangen. Diese leben noch: Johanna Ludovig, Georg Christoph, Ernst Ludovig, Anton Christoph, Friedrich Eimerheus, Johann Christoph, Christina Luisa.
reich ewiglich besitzen, als die wir der Zweig seiner Pflanzung und das Werk seiner Hände sein zum Preise. Er will schaffen, daß unsere Arbeit soll gewiß sein, und einen ewigen Bund will er mit uns machen.

Herr, wahrhafter Gott! was bin ich und was ist meines Vaters Haß, daß du uns solches Alles verheissen haft? Es ist dir Das zu wenig gewesen, was du bereits an uns gethan haft. Du haft uns auch noch geredet von fernen Zukünftigen. Wir sind unwert aller Gnade und Treue, die du an uns beweist. Aber, was soll ich mehr sagen von dir? Du erkennest, Herr, deine Knechte. So bekräftige nun dein Wort über uns in Ewigkeit. Thue, wie du geredet haft. Wenn jemand unter uns fünfbigt, so strafe ihn mit Menschenruthen und mit Menschenkinderschlägen. Aber deine Barmherzigkeit las nicht von ihm entwenden werden. Verherrliche deinen großen Namen durch Wohltäten an uns! Segne uns, auf daß wir ewiglich vor dir bleiben, und das Jedermann sage:

Der Herr ist ihr Gott! Der Herr ist ihr Gott!
Hier folgt eine etwas breite Danksgung an die Zuhörer, in welcher der dreundzwanzigjährige Candidat damaliger Sitte gemäß, Stand und Würden der Anwesenden obigem Eingange entsprechend, mit forsfältiger Auswahl der Adjektiven und Adverbien unterscheidet und endlich schließt:

Du aber, erblaste Mutter!
So gehe hin und ruhe sanft in deiner Grust,
Bis Jesus dich und uns zur Auferstehung ruft.
Beilage B.


Brestau, im Febr. 1837.

so theuern Namen erblickte. Von so geliebten Personen, deren persönliche Bekanntschaft mir leider vom Schicksal versagt wurde, nach einem so langen Zeiträume noch Gutes zu vernehmen, musste einen ganz eigenen Eindruck auf mich machen, und wie wurde dieser erhöht und verehrt, als ich das Buch selbst las und mich überzeugte, welch ein herrlicher Mensch der war, welcher diese beiden mir so nah verwandten Wesen seiner ausgezeichneten Liebe und Achtung wert gefunden. Meine Kinder beschenkten mich an meinem letzten Geburtstage mit diesem meiner ganzen Familie nun für immer so wertvollen Buche und mit dem sehr wohltrefflichen Bilde des Verehrigten. Wie wertvoll wird das Buch, werden Sie sich gewiß vorstellen können, Sie, dessen Gesinnung so viel Ähnliches mit den Gesinnungen dieses ausgezeichneten Mannes hatte, was für die Art und Weise, wie Sie dieselbe zu würdigen verstehen, den schönsten Beweis gibt. Darum hatte ich auch den Mut, Ihnen schriftlich meinen Dank und meine Gefühle auszusprechen, ja darum glaube ich sogar, daß es Ihnen nicht ganz uninteressant sein wird, zu erfahren, daß die Tochter noch lebt, deren Geburt der geliebten Leo das Leben füsste. Mit wahrer Andacht habe ich das Buch schon mehr Male gelesen und recht selhaft dabei gewünscht, daß doch meine Enkelsohne einigermaßen diesem herrlichen Manne in seinem Leben und Wirken gleichen, dem echt religiösen Sinn in sich aufnehmen und bewahren möchten, der ihn begeisterte. Durch diese Lecture wurde ich veranlaßt, die Briefe meiner Großmutter an meine Mutter, in denen Besitz ich bin, hervorzuführen, und da fand ich denn mehr Male den Namen Ihres Schwiegervaters lobend erwähnt, was ich bei früherem Lesen derfelben übersehen hatte, was ich aber nun sehr interessirt. Ich habe seitdem wahrhaft selige Stunden verlebt, in denen ich mich in jene Vergangenheit träumte. Ich besitze sehr schöne Miniaturbilder von meiner Mutter und Großmutter, die gerade in der Zeit in Halle gemacht wurden, als Ihr Schwiegervater dort lebte, und vielleicht von ihm noch gesehen und berührt wurden. Diese und nun das Bild von Ihm worden jetzt gar
oft betrachtet und geben meiner Phantasie reichen Stoff zur Unterhaltung.

Genehmigen Sie, daß ich mit ganzer Seele den Wunsch auspreche: der Segen des Himmels möge ferner bis in die spätesten Zeiten auf den Nachkommen dieses seltenen Mannes ruhen. Mit der Versicherung er.

---
Beilage C.

I.


II.

An Anton Christoph Heim

Der Seele Fried' und Ruhe früh zu finden,
hat sich der Gott die sichern Felsenmassen
Der Emsigkeit, der Ordnung wählen lassen,
Des lebensplanes Grundstein b'rauf zu gründen.

Des Rechtes Wachs zu rechter Form zu runden,
Ist liebend Streben dir, ob's Wiele hassen.
Wer darf, wie du, sich kühn damit belassen,
Durch Acten Lebensmelodie'n zu winden?

Gelassen siehst du Chemis' Astersöhne,
Die Legesteir ihren Wiss entladen
In leeren Formeln. Dein Bemüh'n ist: Klarheit.

Zeig' du hervor die alte, ew'ge Wahrheit,
Und teile recht geplagter Menschheit Äone!
Die lächeln selbst die himmlischen Singen.

Ernst Wagner.

III.

An Johanna Heim
den 5. Febr. 1802.

Lache nicht des Angebindes
Eines Stück's plumpen Kindes
Von Hamburgas Schägen.
Nicht auf Anstands Berlegen
Sicke; Freundschaft und Liebe
Sind deiner Vergebungen Diese.

Dieses Weines schnelles Feuer
Stimme froh die helle Leier
Deiner lieben Seele,
Die ohne alle Fehle
Mann und Kinder beglücke
Und alle Freunde entzücke.
Der arme Mann ist nur ein Prosaist. Sie werden an Ih-rem schönen Tage unter lauter Münschen stehen, die alle aufrich-
tig sind. Lassen Sie den meigen auch mit in den schönen Kreis; er spricht und betet so warm und aufrichtig für Sie als irgend
einer.

Richter.

IV.

An das Heimsche Haus in Meiningen
am Geburtsfeste der guten Hausfrau.

Du gutes Drit, wo man der Freunde Rosen streut;
Wo manche Waisen und Gebürtete Schuh gefunden;
Wo Georg des kurzen, schönen Lebens sich gefreut,
und manche Blum' in unserm Freudenkranz gewunden;
Wo Heim der Berge alte Burzeln uns entfaltet,
und kühn mit scharfem Blick am Kern der Erde spaltet;
Wo Heinrich 1) eins mit uns gelärmt, gleich wilden Kräuseln;
Wo Fleischmann's 2) sanfter Ten noch weht wie Geistersäuseln;
Wo Richter's großes Herz sich herrlich oft erschlossen —
Chwürd'ges Haus, mit seinen freundlichen Genossen
Sei mit gegrüßt, es schwede heut' und immerdar
Fortunens Fittig über deinem theuern Paar.

Geschrrieben den 5. Febr. 1805.

G. Wagner.

V.

An A. Ch. Heim

Arbeit und Lebensgenuss! dies bleibe die freudige Lösung!
Hat er den Acker bestellt, seigt sich der Landmann zur Ruhe.

1) Der in Rom noch lebende Senior der deutschen Maler.
2) Friedr. Fleischmann, Dr. der Philosophie, Cabinet's秘书 und
Kapelldirektor des Herzogs Georg — geb. 1766 — gest. 1798 — ein bra-
ver Künstler, ein edler und höchst lebenswürdiger Mensch. Über sein Leben
und seine Werke siehe Gerber's neues historisch-biographisches Lexikon der
Tonkünstler.
Kehren grüben umsonst an des Lebens verborg’ner Bedeutung;
Liebler Schwinge die Zeit dir sich vorüber und mir.
Körner sind wir ja wol, geprüft in die Fläche der Zeiten:
Wie wir einst keimen und wo? Las es! — Wir keimen gewiß!
F. Wagner.

VI.
Epistle an Johanna Heim
den 5. Febr. 1809.

And're plagen sich mit Sorgen
Jeden Morgen,
Wie doch wol die Tageszeit
Unter Kus und Fröhlichkeit,
Mit Gespräch und neuen Kunden,
Bei den Kranken und Gesunden,
Und in Thee- und Kaffeehunden,
Durch ein wechelnd Allerlei
Angenehm zu tödten sei.

And’re wollen viel erschaffen,
Fahren ohne Ruß und Ruh’
Selbst den Kafz- und Zwivelkarren
Täglich auf und ab und zu,
Schreiten mit dem Unverständ,
Hand in Hand,
Flüchtig übers Grosse hin
zu des Kleinen Scheingewinn;
Wollen lieber Schlechtes wählen
als den Beutel zieh’n, und zählen
Menschwilligkeit für Koch’ und Keller
Jeden Heller
Mitten in dem Angstgenuss
Nach dem Sechsguldenfuß.

And’re feuschen täglich täglich,
Sehn’ unglücklich unbehaglich
Jedes neuen Tages Bahn
Schielend von der Seite an,
Fliehen dann vom eignen Herbe
zu der Nachbarin Vesperbre,
Fühlen so nach jedem Tage
Abends ihre alte Plage.
Aber du bist fleißig gemütlich,
Thust den Menschen gerne gutlich,
Kindes Ruh' am eig'nen Herd,
Kennst die Zeit und ihren Werth,
Und bei ihrer Stunde Eile
Fühst du nichts von Sangerweile.
Still in treuer Häßlichkeit
Sorgst du nur, in deines Gatten
Pflege nimmer zu ermatten,
Stets zu lachen ihm bereit.
Deiner Freuden schönstes Ziel
Ist der Kinder süßes Spiel.
überall in deinem Hause
Sah ich dich mit klarem Muth
Immer nach dem Eing'gen streben,
«Das die Sache thue gut;»
Das die Menschen ruhig leben,
Und gesund an Seele' und Leib.
Traum! du bist ein braves Weib.

E. Wagner.
Beilage D.

Das Lied vom Doctor Sondergleich.

In der alten, tüchtigen Welt
Gastmahl und Sänger stets waren gesellt;
Lieder in Ernst und Lieder in Scherz
Fröhlichen weiblich den Geist und das Herz,
Und ich meine, wir hatten's heute auch
Mit dem alten, finnigen Brauch.

Auf groß berühmter Schule zu Halle,
War ein lustiger Bursch einmal,
Stand ihm an Kopf und Geist nichts knapp,
Nur den Säckel sand er viel schläpp,
Als er einmal sich gütlich gethan,
Sind sehn Dreier darauf gegahn.

Fette Bissen, die machen's nicht aus,
Quer und leer kommt Vollhans zu Haus.
D'rum der Bursch' bei Salz und Brot
War gar frisch und hielt's keine Roth.
Hat das Doctern faßt tiefstubirt,
Wie man die Leut' bis ans Ende curirt.

D'reich nach Spandau von Halle herab
Seht er rüstig den Wanderstab;
Und von dem neuen Doctor erscholl
Wald des Lüblchen viel und voll,
Wie er so klug und wohlgescheidt
Aussliicken könnt' die Lebenszeit.
Oben hinaus will die Alltagswelt,
Was vor der Nase liegt, Niemand gefällt.
Aber im Fisch und im Elsant
Schulter lieber Gott gleich breit sich bekannt;
Also durchsicht er das winzige Moos,
Und das Kleine ward rühmlich und groß.

Und er begab sich nach Stadt Berlin,
War viel' Kranke begehrt von dort ihn.
Halt aus Leibes gebrechlicher Roth,
Mancher, der noch läuft, war' sonst längst tot;
Und wer's hatte, thät reichlich bescher'n,
Jetzt konnt' er täglich zehn Ducaten verzehr'n.

Klein oder Groß, Arm oder Reich,
Gilt in Roth und Tod ihm gar gleich,
Hat der Tod den Kleinen aufs Roth,
Großer muß warten, der Kleine geht vor.
Und dem Armen in drückender Roth
Reicht er die Pflege — Lieb' ist sein Gebot.

Hält nichts und weis nichts von blauem Dunst,
Auf der Grund greisen soll ihm die Kunst,
Spricht von der Leber vor Herren und Knecht,
Kranke, wenn es juckt! — Das macht er recht,
Loser Mauthelden schümmes Gezücht
Zieht er fleissig vor's Geißel-Gericht.

Keinen Wein liebt er und schenkt ihm auch ein,
Allem zu Oßen muß Mahrheit ihm sein,
Dram hat er's nimmer kein Lug, kein Hehl,
Streitet dem Kranken die Senf an der Keht;
Liebend spricht er: — «Bestelle dein Haus,
Denn dein Uhrwerk hält nicht mehr aus!»

Bändel im Knopftuch und d'ran ein Stern
Land bei ihm seinen rechten Herrn.
Kein Mensch hat gesessen: Warum, woher?
Sonst tannegiesern die Leut' oft schwer,
Als ob Leber mit Stern und Band
Müsst' auch dem Volk sein wohl bekannt!

Siebenzig Jahr' hat er weg nun bald,
Schreitend noch frisch in Jugendgestalt.
Und trägt stolz daher ihn sein Ross,
Schwebt ihr, er sei ein Reitersgenos.
Leib und Geist, nach Urväter Sitt,
Hält er geschickt sich in gleichem Schritt.

Wenn er sich näher, Weib oder Mann,
Treu und innig schliesst er sich an.
Sieht er der Knaben Drachen spiel zu,
Hüpft ihm das Herz — er selbst greift mit zu!
Allum, was schulplos hold gesinnt,
Nach dem Sprichwort: Ein Mann wie ein Kind!

Harren eint seiner vor Himmelsthür,
Die er gebietet, gepflegt allhier —
Führet nicht Sanct Peter ihn durch mit der Räch',
Kann er leicht vorstehn ein vierzehn Tag;
Denn des Danks und Wiederschöns Freu'n
Möcht' so bald da kein Ende sein.

Ere mit Keiner quer fragend daher:
— Von Wem erzählt die seine Mähr? —
Forschet, wenn es der Reich nicht weis,
Nur in der Armut breit lagerndem Kreis.
Doch das gerundet schliesst der Reim,
Wenn' ich für Fremdling' — den Doctor Heim.

B.
Beilage E.

heimiana.


Schaut an, was ich euch bringe,
Komm alle Welt herbei:
Die Quintessenz der Dinge
Zeig' ich im Conterfei,
Die ganze Weltgeschicht
In einem neuen Licht.—
Drauf laß ich unternhändig
Die Kaiser und die König
Und alle Fürstlich Titiulirten;
Selbst die Mediatisirten,
Mir sind sie Alle gleich,
Ich lebe noch im alten römischen Reich,
Da geht es hunter, hunter,
Heut' oben, morgen unter.
Sie Alle sollen in der königlichen Loge sitzen,
Und ihre Räthe vorn auf den gesperrten Sägen,
Das Jene auf den Höhen
Freier um sich sehen,
Und Diese in den Nächten
Besser verstehen.
Auch Papst und Klerus werden eingeladen,
Doch da's ein weltlich Schauspiel gibt,
So werden Ihre Heiligkeit und Gnaden,
Wenn's beliebt,
Demütiglich die Hinterplätze wählen,
Um, wenn's incommobirt,
Sich ungeniert
Und unbemerkt hinwegzufliehen.
Dann sind absonderlich gebeten
Die Philosophen, hier hineingetreten,
Damit sie auch die Fäse 'mat verberben,
Von ihren Köpfen haben wir schon Scherben.
Auch die Gesichter 'hab' ich allzumal,
So viel nur sassen kann der Saal,
Groß ist, Gott lob! jetzt nicht die Zahl.
Wir haben ihre Wissenschaft bequemer;
Die Griechen und die Römer,
Die können uns nichts weis mehr machen;
Wir halten sie in unsern Almanachen.
Für uns gibt's keinen Thurm zu Babel mehr,
Wir lesen alle Sprachen unbeflehter
Auf Deutsch wie Casperle,
Und wer's nicht glauben will, der geh'
Nur eine Streck'
Bis an der Läger- und Charlottenstrassen-Ge','
Und sobre sich bei Stähli eine Taf'. —
Die Wissenschaft, die liegt daneben,
Dafür braucht er nicht einen Keller zu geben.
Kurz, ein Kamsuck
Kann werden jetzt mit einem Schluck
Ein Salon oder Wilhelm Meißler! —
Wer klagt noch über Druck der Geister! —
Doch ganz verbitt' ich mir
Die Politiker von allen Arten hier;
Die Liberalen absonderlich
Sind nimmer genügsamlich,
Steht'n nie still auf einem Fleck,
Wollen immer weiter weg,
Möchten gar das Orchester sprengen
Und mich selber vom Theater drängen;
Auch die Ultraß, die im Trüben
Immer nur rückwärts schieben,
Sobald wir, ehe wir's uns versetzen
Alle miteinander hinten am Schafgraben sehn.
Was anlangt die Medici,
Die wol meinen, sie
Wären heut' par excellence das Publicum,
Hätten vor Unbilden das Privilegium
Zu flüstern oder zu zischen in meinem Auditorium;
Aber ich sag' ihnen, sie
Müssen alle auf die Galerie,
Da mögen sie schreien a priori
Und sich stossen a posteriori;
Der Purus practicus
Prügeln den Theoreticus,
Schreien der Naturphilosoph,
Der Armin geschafft von Sauerstoff,
Und ein Anderer aus dieser Zähl
Rein, er ist ein Mineral,
Und wenn das in die Vertiefung gerath,
Daher kommt die Irreführung,
Sobald ein Atheist
Nichts anders als ein Kieselstein ist.
Rein, unser ist die älteste Lehr',
Schrein d'runter die Magnetischer,
Lesst nur der Bücher Moses'erster Capitel,
Da steht unser Rechtstitel:
Als Gott, der Herr,
Schuf Erb' und Meer,
Den Menschen und den Menschenhafer,
Da schwebte der Geist auf dem Wasser.
Eiche da unser fluidum,
Das mobile perpetuum,
Das aber flugs stillt steht
Auf unsern Wind am Baquet,
Kurz, an unsern Conductoren
Wird der Mensch erst recht geboren.
Doch gemach,
Endlich komm' ich zur Sach':
Schau'n Sie in meiner Laterne Magica
Das O und das H

1) Begleitung der Drechorgel.
Von einem Mann,
Der von sich sagen kann:
Gott gab mir nichts im Schlaf,
Ich bin nicht worden ein Dommerv oder Reichsgraf;
Mußt' mich tummeln von Kindheit schon,
Lernt' ich was, kriegt' ich keinen Bonbon,
Lernt' ich nichts, kriegt' ich Schmier',
Heutzutage' ist anders die Manier,
Wer nichts lernt, das ist Genie,
Dass wird ein Reformator,
Wer fleißig ist, aus dem wird nie
Was Anders als ein Registratur.
Der Schüler lebt den Präceptor
Und trachtet ihn bei Jager.
Orgelum. Orgelsei rc.
Genug, unser Knab',
Trog wundersamer Gab',
Hat tüchtig sich angegriffen,
Nichts kam ihm wie gepfiffen;
Hat sich's werden lassen sauer,
Hat geschwätzt wie der Bauer
An seinem Pflock —
Drum ist er aber worden flug,
Und wie sich Einer bläht oder bückt,
Er weiß, wo ihm der Schuh drückt,
Schaut Jedem breits ins Angesicht
Und spricht: Ich kenn' ihn nicht,
Sei's Secretary oder Ranzler,
Trieft er sie von ungefähr;
Könnst' sich in Pomp sehen lassen,
Geht aber mit bloßem Kopf über die Straßen —
Fürwahr, das ist ein Mann,
Der einen bloßen Kopf sehen lassen kann.
Und ob er gleich im Staat
Ein Geheimer Rath
Mit Stern und Orden geworden,
So gibt's doch, Gott sei Dank,
Für ihn noch keinen höheren Rang
In der Fremde oder daheim
Als der Doctor Heim.
Dubelbe. Dubelbum rc.
Wir feiern heut' sein Jubiläum,
Fünfzig Jahr' trägt er den Doctorhut,
Und hat damit erworben Chr' und Gut.
Orgelum. Orgelrei rc.
Treten nun alle näher herbei
und schau'n nach der Reis'
Mancherlei Begegnheit,
Die er erfahre bis heut'.
Zwar ist die erste Seen'
Nicht erschwindlich anzuseh'n:
Schau'n Sie ihn da an der Wand
In seinem Vaterland,
Thüringen genannt;
Wie er da kniet und fieht
Und der Vater vor ihm steht
Mit der Karbatsch,
Bald auf den Rücken, bald auf die Patzsch —
Faul ist er gewesen, das er nicht heut',
Also ist der Fleiß ihm eingeblüht;
Nehm' das Federmann
Zur guten Lehre an:
Die Faulheit sigt dem Menschen im Blut,
Und Zucht ist für Alt und Jung gut.

Orgelum. Orgelrei rc.
Jetzt schauen Sie Nummer zwei.
Wer sigt da oben auf dem Dach
Am hellen, lichten Tag;
Das muß sein ein munter Bub',
Steigt lieber in die Höh' als in die Grub',
Der hat gewiß
Das Licht lieber als die Finsternis.
Doch macht nicht zu schnell die Schlüss',
Ich will die Wahrheit sagen ohn' Ausschnaben:
Der Knabe kann den Schlaf nicht leiden.
Warum? Der Papa war ein absondertlich Mann,
Hat der Junge Böses gethan,
So muß' er am lichten Tag
In sein düst'res Schlafgemach,
Das hat ihm verleib't den Schlaf,
Wer mag lieben den Schlaf als Strafe?
Kurz, als er mal wieder muß' ins Bett,
Ward er ungebildig, hob das Brett
Und die Latten vom Haus,
Klettert auf das Dach und lacht den Vater aus.
Dram ist ihm bis auf den heut'gen Tag blieben
Furcht vor dem Schlaf, wie vor den bösen Sieben,
Scheut das zu Bettgech'n,
Mag lieber auffsch'n,
Wollte Gott, unser' Pädagogie
Hätte mehr solcher Kunststück',
Lernte was vom Mutterwisch,
So hätten wir weniger Schlafmus'.

Drum. Orgelum. Orgelei 2c.

Nun schau'n Sie Nummer Drei:
Da sch'n Sie die wunderbaren
Siebenjährigen Kriegsjahren,
Da sch'n Sie die berühmten Reiterscharen,
Die preußischen schwarzen Hufaren,
Und ein Knab', obwohl kein geborn'ner Preuß,
Die Weg' ihnen zeigt, die er besser weis.
Das ist unser Heim, Ihm feest im Blut
Der altpreußische Muth;
Nehmen Sie aus diesem Bild die Leh':
Er war' auch worden ein Feldherr,
 Aber Er soll's werden mit Gewalt,
Da macht Er Halt.
Junge, sagten die Hufaren, du mußt mit,
Rein, sagt Er, nicht mehr Einen Schritt.

Drum Orgelum. Orgelei 2c.

Schau'n Sie Ihn hier
Nummer Vier
Den Hufaren hurtig entwischen.
Ich bitte, nicht zu pochen, nicht zu zischen,
Es ist nicht Kürsch vorn Schuß,
Courag' hat er im überschuß,
Aber zum Medicus,
Der auch Courag' haben muß,
Psundweis Mercurius,
Kinschenmal überlas
Ist auch kein Spaß:
Zööden zwar soll Er,
Aber nicht mit Lang' und Speer.

Drum nun Dudelwe. Dudeldum.

Schau'n Sie Nummer Fünf an,
Da fängt Er schon seine Bestimmung an.
Ist Apothekerjung',
Meint, nicht mit einem Sprung,
Wie unser' heut'gen Genies,
Dringt man ins Paradies,
Drum bient er von unten auf,
Drum stößt er fleisch d'rauf
Los und sin
In die Apothekerbüch's.
Manch' berühmter Doctor
Hat zuerst gelernt als Apotheker.
Lustig geht's hier einher,
Der Apothekerherr
Hat eine Regelsbahn;
Schau'n Sie Nummer Sechs an.
Dudelbun. Dudelbei ze.
Da kegeln der Bursch' und der Herr,
Und der Bursch spricht: Reich' mir die Regel her;
Das will der Herr nicht,
Aber der Bursch' spricht:
Wart', ich will dich's lehren schon,
Du du gleich mein Patron,
Nimmt rasch ein Pistol,
Zum Glück nur von Pulver voll,
Legt auf den Herren an
Und jagt ihn von der Regelsbahn;
Da seh'n Sie nun in der Tat,
Das Er Courage hat.
Dudelbun. Dudelbei ze.
Weiter lernt er nun immer fort,
Bald an dem, bald an jenem Ort;
Jeßt und er vor uns steht Nummer Sieben
Auf der halbeszent Universität,
Aber wie die Natur in Ihm treibt,
Das er lieber heßt als schreibt;
An den Regeln hängt die Thiere
Und gleich läßt nach der Prakt,
Das schau'n Sie hier im Bild an,
Da seh'n Sie ihn mit einer rothen Fahn',
Nicht Ruß' und nicht Raft hat
Er bei den Büchern und in der Stadt;
Auf den Dörfern läßt er herum
Wie ein mobile perpetuum,
Und schreit oh'n Unterlaß:
"Wer will sich zur Aber lass'" —
Und gleich werden Sie schau'n,
Das er findet Vertrau' nit,
Das ist das Zauberwort,
Was ihn durch Zeit und Ort
Niemals verlassen mehr;
Sag' uns, Herr Lavater,
Sag' uns, Herr Gall, an,
Wo fift dies Organ?
Das greift sich nicht mit der Hand,
Das begreift nicht einmal der Verstand,
Das fift nur im Gemüt,
Das nur die Liebe sieht —
Nehmen Sie's nicht übel, daß
Ich selber aus dem Spaß
In den Ernst geraten kann,
Kann's nur beim rechten Mann
Und an der rechten Stell',
Niemals beim —
Kurz, Halt gemacht,
Wir stehen bei Nummer Acht.

Dudelbum. Dudelbei rc.
Die Bauern kommen in Haufen
Auf Seinen Ruf gelaufen,
und hier probiert Er das Uderlassen
An ihnen in Massen,
Jüst wie Sie's in der Komödie hier
Schau'n im Dorf Barbier;
und nun rasch zu Nummer Neun.

Dudelbum. Dudelbei rc.
Das ist fast selbstverständlich,
Ein guter Bursch' war er gewißlich,
Aber nicht lieberlich;
Wollt' auch nicht And're verführen —
Kurz, Sie seh'n ihn hier botanisiren.
Da kommt eben ein Fuchs an,
Es ist der Wollbarmann 1),
Nicht weit davon commerciren sie
In luftiger Compagnie.
Der Fuchs
Soll nicht flugs
Eim böfi Crempel nehmen;
Da sagt Heim zu ihm: "Du must dich bequemen,
Mit mir zu botanisiren,
Du wirst einst im Kammergericht präsidiren,
Und Will wird kein guter Präsident,
Der nicht Kraut und Unkraut kennt." —

Dudelbum. Dudelbei rc.

1) Derzeit Präsident des königlichen Kammergerichts in Berlin, bei der Vorstellung gegenwärtig.
Nunmehr hat er ausstudirt
Und ist zum Doctor promovirt.
Wir wissen nicht, ob die alten sieben Weisen
Gingen auf Reisen,
Aber in der heut'gen Zeit
Will man werden gescheidt,
Muß man kennen lernen Land und Leut'.
Kurz, auch unser Heim
Meint, nicht Alles wächst daheim.
Aber nicht frieht er umher wie ein Wurm,
Lieber steigt er auf den höchsten Thurm,
Wo er am freis'ten um sich schaut,
Da ist seine Welt, ist er gleich vertraut,
Drum sollen Sie ihn hier seh'n
Nummer Zehn.

Dudelbum. Dudelbei 2c.
Oben auf den Spiesen
Des straßburger Münsters zeigen
Sicher und ohne Sorgen,
Als war' er im Mutterschoos geborgen;
Uner Welt wünschen einen guten Morgen,
Seiter und fröhlich um sich seh'n,
Und mit dem Schnupstuch weh'n.
Wenden Sie hierauf noch einen Blick,
Denn das ist zugleich ein Freund schaf setstück,
Der Wügel, sein Freund, soll die Wette gewinnen,
Heim könnte seh'n auf den höchsten Zinnen;
Drau's, als er genügsam gewohrt
Fremden Menschen Weis' und Art,
Rhezt' er zurück, nicht ins Thüringerland,
Son dern in den Märkischen Sand;
Gibt's da auch nicht eine Au',
So ist doch eine Festung da, heißt Spandau;
Jetz weit berühmt durch gute Zucht,
Auch unser Heim hat's da ver sucht;
Das Beste aber, was er da bekommen:
Jetz die Frau, die er genommen.

Doch Ein Stück aus seiner Praktika
Schildert die Chronica,
Und Das seh'n Sie in Nummer Elf da.
Einstens ritt er in den Wald,
Da sprach ein Köhler zu ihm: "Halt!
Ich bin fang, verscheide mir
Auf der Stel' Argenet hier."

—
Aber woher nehmen Papier?
Doch das verbarg ihm nicht das Concept,
Er sprach: «Gib mir einen Holzstöber her;»
Da fragt er das Rezept,
Als wenn's geschrieben war,
Und der Köhler lief damit zur Stunde
In die Apotheke und ward gesund.
Form wird gebrechst,
Form wechselt,
Wer die Sach' begreift,
Nicht immer aus Einem Loch pfeift —
Doch macht daraus keinen Schluss:
Non ex quo vis ligno fit Mercurius."
Dudelbom. Dudelbei ze.
Nicht Lebermann unten auf der Straße sieht,
Wo's oben im dritten Stockwerk geschieht,
Auch ist's nicht anzumepfelen,
Es möchte manchmal fehlen,
Aber unser Heim
Sicht auf der Junge den Schleim,
Wer sie auch steckt im höchsten Haus
Aus dem Fenster heraus;
Das Experiment schau'n Sie schier
Nummer zwölfs hier.
Das nenn' ich einen Blick!
Nicht wahr, das ist mein Hauptstück,
Hier der Verständ nicht steht,
Die Kunst nicht weiter geht;
Drum auch nun kein Wort mehr
Von dem Medicus,
Alten Ruhm und Chir'
Hat er davon im übersüß;
Macht sich aber nicht viel d'raus,
Speist lieber zu Haus'
Bei seiner Familie
Als bei Prinzen und Banquier;
Nur Eins darf ich nicht verhehlen,
Keine mein muss nicht fehlen.
Doch kann ich schweigen nicht
Von einer curiosen Geschichte:
Einstens wird ein Geheimer-Kant
Erwartet in einer schlesischen Stadt,

1) Nicht an jedem (dem ersten, besten) Holze bildet man einen Merkur.
Heist Pev und steht oben an
Im Accise-Departement;
Da kommt unser Heim gefahren,
Das haben die Accise-Offizianten erfahren,
Meinen, es sei der Pev,
Gleich erschallet ein Jubelgeschrei
Im ganzen Städtchen,
Blumen streuen weiße Mädchen,
Und am Thore, wohl ausstaffirt,
Stehst die Accise und gratulirt.
Schau'n Sie hier diese Scen',
Gar ergötlich anzuseh'n,
Und dann schau'n Sie auch gleich diese,
Da trachtet ihn die Accise,
Gibt ihm eine Cellation,
Als wär' er ihr Minister und Patron —
Aber nun schau'n Sie auch die Desperation,
Als ihnen die Augen aufgehn
Und sie hören müssen und seh'n,
Das er nicht der Pev,
Sondern der Heim sei.
Aber nun ist's zu spät,
Ihm's wohlgeschmeckt hat.
Doch in meinem Schattenspiel
Muß auch sein etwas fürs Gefühl,
Ich meine für die Nahrung,
Es gehört auch zu meiner Santhierung,
Die empfindsamen Seelen
Ein Bischen zu quälen;
Doch wird's keine Tragödie,
Es endet lustig wie die Komödie.
Das Unglück geht bald vorüber,
Blöß ein kleines Mundfeber
Spürt unser gechter Herr,
Vom Pferd ist gestürzt er;
Frau und Kind erschrecken sehr —
Schau'n Sie hier das Mäusecur,
Und wie es bald sich wendet
Und sich so fröhlich endet,
Wie jetzt meine ganze Paterna-Magica,
Denn zum Schluss schau'n Sie da,
Wie es da so lustig und munter,
Kopf oben, Kopf unter
Sich auf seiner Studierstub' dreht
Und gar auf dem Kopfe steht.
Meinen Sie etwa, das Bild comme ça sei nicht von heut',
Sei aus der Knabenzeit,
Ja, Probstmalszeit,
Er hat schon graues Haar,
Ist schon über siebzig Jahr'.
Aber so ein Allerweltsskerl
Ist eine ausserlesene Perl',
Wird nimmer ein alter Knaß,
Ja, wir glauben fast,
Daß er in die Welt kam,
Um zu machen eine Ausnahme'
In der ganzen Menschengeschichte'.
Sie verleicht sein Licht,
Der Jünger stirbt nicht;
So in dulci jubilo
Eind wir noch Eins so froh.
Und nun dudelbum, dudelbei,
Ist unser Schattenspiel vorbei.»
Beilage F.

Rede am Grabe des Dr. E. L. Heim; von Küster.

Ewig sind die Taten, die in dem Herzen stecken; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Amen.

«Kein Ort der Trauer für die Familie Heim», so bezeichnete das ehrwürdige, patriarchalische Haupt derselben schon vor vielen Jahren diese von ihm erwählte Stätte, wo derrin das Grab für die Erde empfangen sollte, was von ihm der Erde angehörte. Welch ein tiefer Sinn liegt in dieser Bezeichnung, und wie christlich formt ist durch sie vor langer Zeit schon die Richtung bestimmt worden, welche die Gefühle aller der Seinigen — und wie viele nannte sein liebevolles Herz die Seinigen? — nehmen sollten, wenn der Zeitpunkt gekommen sein würde, da die von ihrem Geist verlassene Hülle dem Grabe zur künftigen Verklärung anvertraut werden müßte. So entweie denn nun auch nach der eigenen Vorschrift unseres vollendeten Heim sein eigenes Gefühl der Trauer den feierlichen Augenblick, da wir sein Grab, ihm eine Pforte zum Richte des Himmels, umringen. Der sanften Wehmuth können wir freilich nicht wehren, daß sie sich mische in die Empfindung des großen Verlustes, den wir erlitten haben, in die hohe Achtung, in die glühende Dankbarkeit, die ihm gebührt, in die freudigen Hoffnungen, mit denen unser Auge ihm nachblickt, und in die fromme Unterwerfung unter den Willen Deß, der ihn der Welt und den
Seinigen gegeben, ihn so lange in ausgezeichneter Würde und Kraft erhalten und nun auf eine so sanfte Art aus dem Gebiete der Sterblichkeit hinweggeführt hat.

Wie leicht wird es uns werden, unsere Herzen dem eigentlichen Gefühle der Trauer zu verschließen und uns nur der ebenso natürlichen als gerechten Wehmuth hinzugeben, wenn wir auf Alles zurückschauen, was dem ganzen Leben und Wirken dieses unvergeßlichen Greises eine so hohe Bedeutung, eine so seltene Auszeichnung, einen so gerechten Anspruch auf die Verehrung aller Stände seiner Mitbürger verleihen und ihn zu einer wahrscheinhaft außerordentlichen Erscheinung gemacht hat.

Verlangen Sie aber nicht, anbächtige Versammlung, ein vollständig entwickeltes und in allen seinen einzelnen Zügen der Wahrheit entsprechendes Bild von einem Manne, der auf einer der höchsten und seltensten Stufen stand, worauf ein Mensch seiner wahren Würde nach jemals stehen kann. Erwarten Sie noch weniger eine eigentliche Lobreden, die ihn gleichsam als ein glänzendes, nun entschwundenes Meteor in der Menschenwelt heraushebt. Denn fühlte ich mich selbst hierzu auch in meinem Innern gedrungen, so müßte mich hiervon doch sein eigener Befehl zurückhalten, indem er mir selbst geboten hat! «Halten Sie mir ja keine Lobreden, wenn Sie an meinem Grabe das Wort nehmen.»

Ich gehorchte deinem Willen, vollendeter Greis, zugleich aber auch der Wahrheit, und du verwehrst mir nicht, daß ich dir, der du mir beinahe fünfunddreißig Jahre hindurch Freund, Weisheit und selbst Retter in einer Todeskrankheit gewesen bist, mit wehmuthsvoller Dankbarkeit hier nachrufe: Gottes beseligender Friede dir auch für Das, was du an mir und den Meinigen gethan hast.

O wie viele Tausende aus allen Ständen, besonders auch der Armen und Ärmsten im Vorsche, senden ihm diesen Segenswunsch nach; denn wo er vom frühen Morgen bis zum späten Abend hintrat, da erschien in ihm die Freundlichkeit selbst, und da wichen vor seinem fast untrüglichen Blicke und der Kraft seiner Wissenschaft Schmerzen, Gefahr und erst der Tod selbst. Erst half dem Leidenden der Name Heim, so richtete sich die gesun-
kene Hoffnung auf, so erstarnte der wankende Muth, und das schon mit Tränen gefüllte Auge erheiterde sich, denn, so groß war das allgemeine Vertrauen zu ihm, ein Engel des Herrn schien in ihm sich zu nähern.

ausbrechen werden, welche gebrängte Reihe der edelsten Garben
wirst du dann erblicken, wozu du hier mit verborgener Hand die
Saaten ausgestreut hast. Du hast hier reichlich gesetzt, Seil
dir! Nun erntest du dort in dem seligen Frieden Deiner, die in
dem Herrn sterben. Ja, der Geist spricht, daß du ruhest von
deiner Arbeit, denn deine Werke folgen dir nach.

So erhebt uns, andächtige Versammlung, der Hinblick auf
sein ganzes thätig-frommes Leben im wahren Geiste des christ-
llichen Glaubens zur wehmütigen Freude über seine nun erfolgte
Vollendung, und zum innigen Danke gegen Gott, der Große
an ihm gathen und sich ihm hier schon als Vergeber wahrer
Treue im Dienste des Herrn verherrlicht hat. Wir Alle sind ja
Zeugen gewesen, wie hoch Gott ihn geehrt, wie er ihn bis zu
einem so seltenen, patriarchalischen Alter an der Seite einer mit
allen Zugenden zarter Weiblichkeit gekrönten Lebensgefährtin, in
der liebenden Umgebung seiner in der Stadt und im Staat hoch-
geachteten Familie hinausgeführt und zuletzt dadurch an ihm die Fülle
seiner Gnaden vollendet hat, daß er ihn auf Engelsbänden sanft
emportragen ließ zu dem Gebiete der Verklärung und Seligkeit.

Hier, nicht an einem Orte der Trauer, sondern an dem Alt-
tare froher, seliger Erwartungen beugen wir uns dankvoll vor
dir, des Lebens und des Todes Herr, und preisen deine Gnade
für Alles, wodurch du dich an deinem vollendetsten Knechte ver-
herrlicht hast. Laß sein Andenken überall in Segen bleiben; er-
halte deine Gnade fortdauernd seiner ehrwürdigen Witwe, seinen
verdienstvollen Kindern und den ausblühenden Geschlechtern sei-
ner Enkel, und stelle ihn Allen, die ihn gekannt haben, zum
Musser dar, wie wir in thätiger Frömmigkeit leben müssen, um
einst sterben zu können wie dieser Gerechte. Amen.

Der Herr segne dich, der du heimgegangen bist, und behüte uns, die wir
hier noch wollen.

Der Herr lasi leuchten sein Angesicht über die da, wo dem Frommen das
Licht aufgeht wie der Mittag, und sei uns gnädig, die wie noch in der
Dämmerung weilen.

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und uns, und gebe dir den Fried-